Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit . . 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

<36601354810012

[redacted]

weiße Rose.

[redacted]

Morgenländischer Roman

[redacted]

Ferdinand Stolle,

Verfasser von [redacted] u. s. w.

Erster Band.

Plauen,

[redacted]

1851.

Erstes Kapitel.

Der Blumenpavillon.

Unter den verschiedenen Pavillons, die, zum Theil von Pinien, Tamarisken und Orangengebüsch versteckt, ganz am Ende der geheimnißreichen dritten Abtheilung des großherrlichen Serails nach den grünen Wellen des Bosporus zu gelegen und den verschiedenen Kadinen des Sultans zum Aufenthalte dienten, zeichnete sich der sogenannte Blumenpavillon, welcher der ersten Kadine zugehörte, durch Pracht und Geschmack vor Allem aus. Selbst die von hohen Ulmen umschattete Wohnung der gestrengen, allgefürchteten Valide Sultana konnte wohl an Reichthum, aber nicht an Eleganz mit dem Blumenpavillon verglichen werden.

Der schneeweiße, kaum durch das kleinste Aederchen getrübte Marmorboden war einen Zoll dick mit Persiens kostbaren Teppichen überzogen. Die Wände entlang liefen schwellende Divans von carmoisinrothem Sammet, reich mit Goldstickereien durchwirkt. Himmelblaue mit Silberblumen geschmückte Vorhänge, die an dem Eingange herabfielen, ließen nur wenig neugieriges Tageslicht in dieses reizendste aller Boudoirs fallen.

Das Hauptlicht erhielt der kostbare Raum durch eine kreisrunde Oeffnung der Decke, nach Art unserer Panoramen, wodurch namentlich bei sonnenhellen Tagen eine milde, wohlthuende Beleuchtung hervorgebracht wurde.

Wo keine Spiegel die Wände bedeckten, schauten — morgenländischer Sitte allerdings zuwider — Frauenbilder von wunderbarer Schöne, meist arabischen Dichtungen entnommen, aus goldenen Rahmen hernieder. Zwei Flötenspiele, durch Uhrwerke in Bewegung gesetzt, erhoben von Zeit zu Zeit ihre weichen, süßen Stimmen.

Tiefe Stille herrschte. Duft von Rosenöl durchzog die Gemächer.

Außerhalb des Blumenpavillons führte eine mit

Oleanderbäumen besetzte Gallerie nach einem Balkon von wo man die seltenste Aussicht nach dem Meere und der türkischen Hauptstadt genoß.

Zahllos stiegen zur Rechten die Kuppeln und Minarets von Constantinopel hinter Orangengebüschen empor, während im Vordergrunde die Spiegelfläche des Marmormeers sich weithin ausbreitete. Gleich Schwänen zogen bald näher, bald entfernter die geschwellten Segel durch die blauen Fluthen.

Jenseit des Hellesponts zeigte sich die Meerumspülte Küste Asiens; das Minaretreiche Scutari, die überseeische Vorstadt Constantinopels.

Etwas weiter zur Linken erblickte man den schon aus dem grauen Alterthume berühmten Thurm des Leander. Noch weiter links lagen die im europäischen Geschmacke erbauten Vorstädte von Pera und Galata. Darüber hinaus fiel der Blick in duftblaue Berge.

Die nächsten Umgebungen des Blumenpavillons boten einen nicht minder anmuthigen Anblick dar. Ein feenhafter Frühling umblühte das stille Paradies. Die Blumen dreier Welten leuchteten hier in ungestörter Einsamkeit.

Die tiefe Stille ward nur durch das leise Rauschen einiger Fontainen und von Zeit zu Zeit durch die beiden Flötenspiele unterbrochen. —

Bereits war von den Minarets Constantinopels das vierte Mal zum Gebet gerufen, als sich der himmelblaue, silberdurchwirkte Vorhang, der an der einen Pforte des Blumenpavillons herabrollte, auseinander that, und die Besitzerin dieses Feentempels, die erste Kadine, heraustrat, ein Weib von berauschender Schönheit und im Serail nur bekannt unter dem Namen — der Stern der Nacht.

Der Stern der Geburt muß in unbewölktem Glanze leuchten, wenn es der schaffenden Natur gelingen soll, das Urbild des Schönen in weiblicher Form so vollendet wiederzugeben.

Bei Estrella — so ward sie schon genannt, als sie als Kind unter den Granatbäumen des Quadalquivir spielte — schien dieser Stern geleuchtet zu haben. Unter den Palmen des Morgenlandes zur Jungfrau heraufgeblüht, hatte sie sich den leuchtenden Namen zu bewahren gewußt.

In langen schwarzen Flechten fiel das reiche Haar zu beiden Seiten verschwenderisch herab. Es umrahmte

das Oval eines Antlitzes, welches leuchtete wie die weiße Lilie. Aus den großen schwarzemaillirten Augen brach sonnenhafter Glanz.

Poesie in jeder Bewegung, schwebte Estrella wie die Erscheinung einer schönern Welt durch die Blumen. Doch war ihr Blick nicht heiter, die schöne Stirn umwölkt.

In einiger Entfernung vom Blumenpavillon streckte ein uralter Ulmenbaum seine weitragenden Aeste hoch gen Himmel. Sein belaubtes Dach gewährte tiefen Schatten. Ringsum zog sich grüner Rasenteppich. Eine kleine Bank war unmittelbar an dem alten Stamme angebracht. Ein liebes Plätzchen, von wo man der schönsten Aussicht nach dem gegenüber gelegenen Scutari sich erfreute.

Estrella hatte unter dem Ulmenbaume Platz genommen. Ihr Blick ruhte lange auf dem großen, blauen Meere, das sich in seiner ewigen Schöne längs der Palmenschattenden Gestade dahin zog.

Plötzlich ward eine zweite liebreizende Erscheinung im Garten bemerkbar. Es war Gedekli, die Lieblingsodaliske Estrella's, ein feines Figurchen mit muntern Gazellenaugen. Ihr Gang war leicht und graziös.

Gedekli näherte sich ehrfurchtsvoll, die weißen Arme über dem Busen gekreuzt.

„Die Blume des Paradieses," sprach sie, „sendet Dir Grüße und trägt Verlangen, einige Zeit Deine Einsamkeit zu theilen."

„Sie ist willkommen," erwiederte Estrella, indem sie aufstand und langsam nach dem Blumenpavillon zurückkehrte, aus welchem alsbald eine zweite Schönheit sichtbar ward. Es war die zweite Kadine Seiner Hoheit, die „Blume des Paradieses" geheißen.

Suleima, aufgewachsen in den blühenden Thälern Georgiens, war von etwas dunklerem Incarnat als Estrella; ihre Formen voller, die Haltung gemessener; aber auch ihre Stirn war nicht heiter.

Nach den ersten Begrüßungen bogen die beiden Frauen nach einem Orangenwäldchen, welches sich längst der Serailmauer lieblich dahinzog, und durch die darin angelegten zahlreichen Springbrunnen in ununterbrochener Kühle erhalten wurde.

„Es ist entschieden," begann die Blume des Paradieses, „Leila hat ihre Oda verlassen und einen

eigenen Kiosk bezogen. Seit der Löwe *) von ihrem Zustande Kenntniß erhalten, ist sie zur Ikbale **) erhoben worden."

„Himmel," rief Estrella, „und Nichts ist geschehen, die Dirne unschädlich zu machen?"

„Die Palme von Rosette," erwiederte Suleima, „die gleich uns bedroht ist, hat Nichts unversucht gelassen, Leila zu verderben; aber letztere ist mit wahrer Schlangenklugheit allen Nachstellungen ausgewichen. Seit sie sich Mutter fühlt, hat sie weder von den kostbaren Früchten, noch von einem der schmackhaften Gerichte, die ihr so freigebig zugeschickt worden, das Geringste genossen; ja selbst die seltenen Granatäpfel ohne Kerne aus dem Thale von Kandahar hat sie mit Dank zurückgewiesen."

„Ich bin des Todes," rief der Stern der Nacht, „wenn sie dem Löwen ein Kind schenkt."

„Allerdings," gestand Suleima, „dann stehen wir Beide der schattenreichen Pforte des alten Serails einen großen Schritt näher."

---

*) Name des Sultans Seitens seiner Frauen.

**) Lieblingsodaliske.

Estrella ging in großer Aufregung einige Schritte auf und nieder, dann blieb sie vor Suleima stehen.

„Und dies konnte geschehen," frug sie, „wo wir gebieten? Sind wir denn nicht mehr die allmächtigen Beherrscherinnen des Serails?"

„Leila hat von ihren goldenen Augen guten Gebrauch gemacht," sprach die zweite Kadine.

Bei diesen Worten hob sich stolz das Himmelsantlitz Estrella's. „Hoffentlich," rief sie, „soll das Weib noch geboren werden, das uns in Schatten zu stellen vermag. Uebrigens finde ich nicht einmal Außerordentliches an der bulgarischen Dirne."

Suleima fand dies ebenfalls.

„Die Löwen haben ihre Launen," sprach sie. „Wenn die Bulgarin nicht unter besonderem Schutze der Valide stünde, würde sie von Mustapha kaum bemerkt worden sein."

„Ha, diese Valide," zürnte Estrella, „sie wird nicht ruhen, bis wir Beide im Grunde des Meeres liegen. Sie allein will herrschen und trägt darum die Schuld, daß wir seit dem letzten Bairam unser Leben in Ungnade vertrauren."

„Seit dieser Zeit auch," versetzte die Blume des

Paradieses, „schreibt sich Mustapha's Leidenschaft für die Bulgarin."

„Wer hat nur diese Abscheuliche in das Serail gebracht?" frug Estrella.

„Sie ist ein Geschenk des Pascha von Bulgarien," erwiederte Suleima, „und ward durch den Schehir Emini *) empfohlen."

„Allerdings," versetzte der Stern der Nacht, „dieser ist die rechte Hand der Valide; ich durchschaue die ganze Abscheulichkeit."

„Wenn jene Dirne einen Thronerben gebiert," fuhr sie nach einer Pause fort, „sind wir Beide verloren. — Blume des Paradieses, sollen wir so früh einen Thron verlassen, den zu besteigen wir weder Blut noch Gold gescheut?"

Als Suleima die Antwort schuldig blieb, warfen Estrella's sonnenlichte Augen unheimliche Blitze.

„Wie," rief der Stern der Nacht, „wir haben das Paradies des Propheten dahingegeben für den Himmel auf Erden, und dieser sollte nur zwei Lenze währen? Und warum? Weil es einer Abentheuerin

*) Generalintendant der kaiserlichen Gebäude.

durch schwarze Kunst gelang, uns das Herz des Gebieters abwendig zu machen? Einer Abentheuerin, die in die Reihen der Serailmägde gehört und nicht werth ist, uns den Staub von den Füßen zu kehren?"

„Und gleichwohl ist diese Dirne bereits so hochfahrend," versetzte Suleima, „meine dreimalige Einladung unter völlig nichtigem Grunde abzulehnen."

„Ha, der Wonne," rief Estrella, „diesen Wurm in den Staub zu treten. Aber wie," fuhr sie nach einer Pause leidenschaftlich fort, „wäre sie wirklich unnahbar, giebt es in der That keinen Arm, der bis zu ihr reichte?"

„Fast Alles ist versucht worden," erwiederte die Blume des Paradieses. „Auch die Palme von Rosette, diese unternehmende Aegypterin, hat keine Mühe verabsäumt, Leila zu verderben. Alles vergebens."

„Wohlan," versetzte nach einigem Nachdenken der Stern der Nacht, „so will auch ich das Möglichste versuchen. Ich habe zeither die Gefahr bei Weitem nicht für groß gehalten. Immer hofft' ich auf einen Besuch Mustapha's. Es kostete mich wenig Worte und die Bulgarin wäre nicht mehr zu fürchten gewesen."

„Wir sind Alle an Dir irre geworden," sprach

Suleima. „Du hast so wenig zu Deinem und unserm Schutze gethan. Wo wir Andere nur bitten dürfen, kannst Du befehlen. Du hast die allmächtige goldene Granatblüthe vom Herzen des Löwen gerissen und in die dunkeln Wellen des Bosporus begraben. Wir verehren Dich seit jener Zeit als Königin.“

„Schlägt Leila's Herz einzig für Mustapha?“ frug, ohne auf die huldigenden Worte Suleima's zu achten, der Stern der Nacht.

Die Blume des Paradieses, welche die Absicht dieser Frage sogleich erkannte, erwiederte: „Hoffe nichts, Alles was hierin geschehen konnte, ist geschehen. Nie ward einer Odaliske größere Freiheit zu Theil. Die Palme selbst ist mit ihr durch Wald und Umgegend gefahren. Ja, sie hat verschleiert im zweiten Serailhofe sogar den verführerischen Tänzen der Pagen zugeschaut. Jede ihrer Mienen ist bewacht gewesen, mit einer Sorgfalt, wie der Sclave die Mienen des gestrengen Gebieters belauscht; Alles vergebens. Mit derselben Ruhe und Theilnahmlosigkeit, womit ihre Blicke auf den Gold- und Silberfischleins im Krystallbecken weilten, ruhten sie auf den reizenden Ver-

schlingungen und Gruppen der schönen Knaben. Es hat auch nicht gefehlt an rosenduftenden Briefleins, voll von Betheuerungen ersterbender Liebe. Nie hat man es dahin bringen können, daß die schlaue Bulgarin die geringste Notiz davon genommen."

„Aber warum hat man solche Briefe nicht dem Löwen unter die Hand gespielt?" frug Estrella.

„Auch dieses ist geschehen," gab die zweite Kadine zur Antwort. „Mustapha hat gelächelt und sie als der Beachtung nicht werth, von sich geworfen."

Während die beiden schönen Frauen noch über die gefährliche Nebenbuhlerin Unterhaltung flogen und durch Estrella's Gehirn mehr denn ein Vernichtungsplan zuckte, erschien die muntere Odaliske Gedekli zum zweiten Male und meldete die — Perltaube.

Das war die dritte Kadine Seiner Hoheit; heiter wie der junge Morgen und lebhaft wie eine Gazelle. Wegen ihrer stets heitern Laune stand sie in hoher Gunst bei dem Gebieter. Auch der Valide Sultana war sie befreundeter als die übrigen Kadinen.

Durch die Bevorzugung, die in jüngster Zeit dem Mädchen aus Bulgarien zu Theil worden, war die Eifersucht der Perltaube allerdings auch etwas rege·

geworden, doch hegte sie bei Weitem nicht so verderben volle Gesinnung wie Estrella, Suleima und die Palme von Rosette. Sie selbst war früher Odaliske gewesen und hatte sich mehr durch ihre reizende Liebenswürdigkeit als durch blendende Schönheit zur Kadine emporgeschwungen.

„Neue Gefahr, Ihr Kadinen," waren die ersten Worte der Perltaube, „der Pascha von Morea, welcher Beuteschwer aus dem Kriege mit empörten Giaurs zurückgekehrt ist, bringt eine griechische Sclavin mit, die an Schönheit Alles überstrahlt, was bis jetzt auf Erden von diesem Artikel überhaupt gesehen worden."

„Und das sagst Du so leichtfertig?" sprach strafend der Stern der Nacht.

„Was hülfe es mir," gegenredete die Perltaube, „so ich mich grämte? Ich mache das Unglück dadurch nur schlimmer. Viel Schönheit hab' ich nicht zuzusetzen; durch Gram und Aerger ginge das Bischen auch verloren, und ich könnte im alten Serail sitzen, eh' ich mir's versähe."

„Ist es denn schon so gewiß," frug Suleima, „daß die griechische Sclavin in's Serail kommt?"

„Leider," erwiederte die Perltaube, „der Pascha von Morea, der im Begriffe steht, in hohe Ungnade zu fallen, hält es für die einzige Rettung, wenn er die Griechin dem Löwen ausliefert; auch soll das Mädchen, da sie fürstlicher Abkunft ist, nicht Odaliske werden, sondern gleich den Rang der fünften Kadine einnehmen."

„Und Valide Sultanin?" frug rasch der Stern der Nacht.

„Soll dem Geschenke des Pascha's nicht abgeneigt sein," versetzte die Perltaube.

„Noch halte ich die ganze Sache für ein Mährchen des Serails," sprach Estrella, „ersonnen von Validen, uns zu ängstigen."

Nach einer Pause wandte sie sich zu der dritten Kadine: „Keine neuern Nachrichten über die bulgarische Dirne?"

„Sie hat seit gestern ihren eigenen Kiosk bezogen," erwiederte die Perltaube; „alle Welt macht der aufgehenden Sonne bereits den Hof. Der Kislar Aga," fuhr sie plaudernd fort, „hat auch den Befehl erhalten, den Pfauenpavillon, der lange Zeit unbe-

wohnt gestanden, wiederherzustellen. Man glaubt allgemein, daß er zum Aufenthaltsorte für das Geschenk des Pascha's von Morea bestimmt ist."

„Wo stammt denn diese gefürchtete Griechin her, und welchen Namen führt sie?" frug die Blume des Paradieses.

„Den Namen des Geschlechts hab' ich vergessen," erwiederte die Perltaube, „ich weiß nur soviel, daß das Mädchen unter dem Namen der — weißen Rose bekannt ist."

„Wen nanntest Du?" frug Estrella und war bleich wie der Tod.

„Die weiße Rose, ist mir gesagt worden," versetzte die Kadine, „welche auch weit und breit bekannt sein soll im Lande der Griechen."

„Himmel, was ist Dir!" rief Suleima erschrocken, als sie Estrella anschaute, die sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte.

Die Perltaube war nach dem wenige Schritte entfernten Marmorbassin geeilt und brachte mit ihren Goldfingern Wasser herbei, womit sie die Halbohnmächtige besprengte.

Nach Verlauf weniger Minuten schlug Estrella,

die in die Arme Suleima's gesunken war, die Augen wieder auf.

„Der Duft der Lilien," sprach sie mit leiser Stimme, „wirkt betäubend; mir war, als sollte die Himmelsdecke zusammenbrechen. Ich bitte, führt mich in's Freie."

In reizender Gruppe geleiteten die zwei schönen Türkinnen die Allerschönste nach einer unfern gelegenen Rotunde, wo ein freier, erquickender Luftzug wehte.

Zweites Kapitel.

Der Ball zu Pera.

Seit langer Zeit hatte es kein so glänzendes Ballfest gegeben, als dasjenige, welches der französische Gesandte zu Ehren des heimgekehrten Siegers Omar-Pascha von Morea in seinem Hotel veranstaltete. Nie ward dem Christenthume größerer Hohn gesprochen, als durch dieses Fest. Die christliche Diplomatie tanzte hier zu Ehren eines Mannes, dessen Hände noch vom Blute ermordeter Christen rauchten. Mit einer Barbarei, wie sie die Weltgeschichte nur selten aufzuweisen, hatte Omar-Pascha die Insurrection einiger griechischer Inseln gegen das türkische Joch unterdrückt. Einige der blühendsten Eilande des Archipelagus waren in Wüsteneien verwandelt. Noch

stiegen als Denkzeichen des furchtbaren Rachegerichts die Rauchsäulen aus niedergebrannten Dörfern und Wäldern empor.

Nichtsdestoweniger flammten zu Ehren dieser türkischen Unthat Tausende von Kerzen in dem Hotel des Herrn von Chantilly, französischen Gesandten bei der hohen Pforte; erschienen sämmtliche Repräsentanten der europäischen Mächte, huldigend und höfelnd, um dem Divan keine Veranlassung zu dem entferntesten Verdachte zu geben, als sympathasire einer mit den christlichen Insurgenten.

Selbst der edle Baron von Trautmannsdorf, der Gesandte Oesterreichs, wie tief er dieses Fest verabscheute, war gezwungen gewesen zu erscheinen, um dem überwiegenden Einflusse Frankreichs nicht gänzlich den Platz räumen zu müssen.

Tiefe Trauer im Herzen, durchschritt seine hohe und edle Gestalt die glänzenden Räume, wo sich morgenländische Pracht mit französischem Luxus vereinte. Nie standen die Angelegenheiten Oesterreichs und des deutschen Vaterlandes bedrohlicher als in diesem Augenblicke. Frankreich bot Alles auf, die Pforte zu einem neuen Kriege gegen den alten Erbfeind Oester-

reich und das deutsche Land aufzuwiegeln, um für seine eroberungssüchtige Politik auf dem linken Rheinufer freieres Spiel zu haben. Es hatte daher den Türken zur Dämpfung des griechischen Aufstandes Waffen und Munition geliefert, um die Pforte eher in den Stand zu setzen, über Deutschland herzufallen.

Der heimgekehrte Omar-Pascha war ganz der Mann für Frankreichs Pläne. Fanatisch, Krieg- und Beutelustig war es hauptsächlich das Abendland, die gesegneten Fluren von Ungarn und der Donau, worauf seine Blicke gerichtet waren.

Das einzige Gegengewicht, welches Oesterreich dem mächtigen Einflusse Frankreichs noch entgegenzusetzen vermochte, beruhte in der Person des Großveziers Abdullah, welcher die siegreiche Laufbahn des Pascha's von Morea schon lange mit neidischen Augen betrachtete und Nichts unversucht ließ, den gefürchteten Nebenbuhler in der Gunst des Sultans zu stürzen.

All' seine Bestrebungen waren jedoch bisher vergebens gewesen.

So standen die Sachen, als Herr von Chantilly

zu Ehren Omar=Pascha's das glänzende Ballfest veranstaltet hatte.

Immer mehr belebten sich die prachtvollen Räume. Stern= und Ordengeschmückte Uniformen aus aller Herrn Länder, untermischt mit den malerischen Trachten der Türken, gewährten ein ebenso lebendiges wie glänzendes Gemälde.

Auf einem thronartigen Tabouret, umringt von einer Gallerie reichgeschmückter Damen, empfing die Wirthin vom Hause, Adele von Chantilly, die üblichen Honneurs. Frau von Chantilly, obschon über die erste Blüthezeit hinaus, konnte gleichwohl noch immer für eine schöne Frau gelten. Ueberdies verstand sie die erste Jugendfrische durch eine überaus geschmackvolle und blendende Toilette vergessen zu machen. Eingeweiht in alle Geheimnisse einer intriguenvollen Politik stand sie ihrem Gemahl würdig zur Seite. Umschwärmt und angebetet von einer großen Menge Bewunderer, wußte sie aus den zahlreichen Huldigungen den möglichsten Vortheil zu ziehen, namentlich wenn es sich um das Interesse der französischen Diplomatie handelte.

Obschon sie als vollendete Coquette für Jeden,

der sich ihr nahte, ein süßes Wort wußte und ein herzgewinnendes Benehmen zeigte, und es überhaupt dahin gebracht hatte, daß die Zahl ihrer Anbeter von Woche zu Woche wuchs, so scheiterte gleichwohl ihre Kunst gerade an Demjenigen, den sie vor Allem gern an ihren Siegeswagen gespannt hätte. Ob hier mehr gekränkte Eitelkeit oder Politik zu Grunde lag, ließ sich mit Gewißheit nicht bestimmen.

Der blöde Schäfer, welchen die Reize der schönen Frau völlig fremd ließen, war Niemand anders als ein junger Deutscher, Namens Erwin von Eschen, ein entfernter Verwandter des Herrn von Trautmannsdorf und seit nicht langer Zeit der österreichischen Gesandtschaft als Attachée beigegeben.

Schlank, aber kräftig gebaut, wallten kastanienbraune Locken von wunderbarem Glanze zu beiden Seiten der Schläfe hernieder. Stiller, sinnender Ernst thronte auf der schönen Stirn, während aus dem dunkelblauen Auge eine Gottbegeisterte Seele leuchtete. Um den wohlgeformten Mund spielte ein Zug jener himmlischen Milde, die vor Allem geeignet ist, sich die Liebe der Menschen zu erwerben.

Obschon sich Erwin nur selten in öffentlichen Zir=

keln zeigte, hatte er doch bald die allgemeine Aufmerksamkeit, namentlich der weiblichen Welt von Pera, auf sich gezogen. Man nannte ihn nur den schönen Alpensohn, da er in einem Kloster am Fuße der Alpen auferzogen worden war.

Bereits im frühen Alter hatte sich der Baron von Trautsmannsdorf des Vater- und Mutterlosen Knaben angenommen und für die sorgfältigste Erziehung Sorge getragen. Erwin selber hatte seine Eltern nie gekannt. Was er von ihnen wußte, verdankte er einzelnen Mittheilungen des frommen Abts zum heiligen Kreuz, wo er seine Jugend verlebte und als einzige Reliquie bewahrte er in einem Medaillon das Portrait einer Dame von wunderbarer Schönheit.

Fast sämmtliche Ballgäste waren versammelt, als in der Ferne Fanfaren ertönten, die sich näher und näher wiederholten. Die Flügelthüren, die zum großen Saale führten, sprangen auf, und herein schritt Omar-Pascha in reichem türkischen Staatskostüme. Weithin funkelte die Diamantenagraffe seines Turbans, aus welcher ein majestätischer Reiherbusch empor stieg. Die imposante Figur war mit dem rothen, prachtvollen Pelze — dem jüngsten Ehrengeschenke des Sultans —

bekleidet. Auf der breiten Brust schimmerte die gewichtige Ehrenkette, welche der französische König dem Pascha hatte überreichen lassen.

Die zahlreichen Huldigungen, die ihm dargebracht wurden, mit großer Gleichgültigkeit entgegen nehmend, ließ sich Omar-Pascha alsbald auf dem ihm bestimmten Ehrenplatze am obern Ende des Saales nieder und überschaute von hier, seinen Thee schlürfend, mit phlegmatischer Theilnahmlosigkeit das glänzende Ballpublikum. Herr von Chantilly und der venetianische Gesandte waren fast die einzigen Personen, von denen man sagen konnte, daß er ihnen einige Aufmerksamkeit widmete.

Als auch Trautmannsdorf gezwungen war, dem gefürchteten Großwürdenträger der hohen Pforte sein Compliment zu machen, blickte der Türke nicht eben freundlich zu dem Herantretenden auf.

„Oesterreich muß viel überflüssiges Pulver haben," begann er mit unverholener Gereiztheit, „daß es die Rebellen so reichlich damit versorgt hat. Auch die meisten der erbeuteten Gewehre waren österreichisch Fabrikat."

„Als die bedeutenden Einkäufe in diesen Artikeln

geschahen," erwiederte mit Ruhe der Gesandte, „so waren es englische Agenten, welche die Lieferungen bestellten, und lag der österreichischen Regierung wohl kein Grund vor, hier irgend ein Verbot eintreten zu lassen."

„Eine Galeere, auf der sich die Haupträdelsführer befanden," fuhr Omar-Pascha in seinem Unmuthe fort, „ist mir entwischt. Die Hallunken sind an der Illyrischen Küste an's Land gestiegen und haben die österreichische Grenze erreicht. Hoffentlich wird Eure Regierung keinen Anstand nehmen, diese Verbrecher auszuliefern."

Wie empörend diese Anmuthung war, behauptete Trautmannsdorf gleichwohl seine besonnene Haltung. „Eure Excellenz," sprach er, „sind zu vertraut mit den unter civilisirten Regierungen herrschenden Völkerrechten, als daß Hochdieselben in Wahrheit den Gedanken einer solchen Auslieferung Raum geben könnten."

„Völkerrecht?!" brauste der Türke mit voller Rücksichtslosigkeit des Uebermuths heraus, „Rebellen haben keinen Anspruch auf Völkerrecht."

Trautmannsdorf erkannte, daß hier nicht der Ort sei, mit einem Manne, wie Omar-Pascha, über völ-

kerrechtliche Principien zu streiten. Er benutzte daher die erste schickliche Gelegenheit, um loszukommen. Diese fand sich bald, als der Consul des Kirchenstaats herantrat.

Der einmal erweckte Zorn des Türken wandte sich jetzt gegen letzteren. Nach des Pascha's Behauptung hatte auch der Papst den insurgirten Griechen auf indirektem Wege Unterstützung angedeihen lassen.

Pedrelli, ein schlangenglatter Italiener, verstand es besser mit dem rücksichtslosen Türken umzugehen, als der ehrliche Deutsche. Er wußte den in der Logik nicht eben bewanderten Moslem dermaßen in seinen eigenen Behauptungen zu verwickeln, daß Omar endlich mit einem ärgerlichen „verdammter Giaur" das Gespräch abbrach und sich zum Botschafter der Republik Venedig wandte, gegen deren Politik er weniger einzuwenden hatte.

Mit tiefem Schmerze hatte aber der edle Trautmannsdorf heute abermals erkannt, wie ein Bruch mit der Pforte unvermeidlich sei, sobald nicht der Einfluß des Pascha's von Morea paralysirt werde. Leider waren die Aussichten hierzu nicht die erfreulichsten, obschon Omar-Pascha keineswegs zu den Lieb-

lingen des Sultans gehörte, und sogar wiederholt auf dem Punkte gestanden hatte, die seidene Schnur zu erhalten, so war es seinem kriegerischen Talente doch immer gelungen, ihn vor der drohenden Gefahr zu bewahren. Nach seinen jüngsten Waffenthaten stand er wieder außerordentlich in der Gunst des Sultans; sein Einfluß war mächtiger, denn je. Eingeweihtere wollten allerdings diese Gunst mehr den reichen Geschenken, die der Pascha dem Großherrn dargebracht, als seinen Kriegsthaten zuschreiben. Hauptsächlich galt ersteres hinsichtlich einer griechischen Sclavin, deren Schönheit fast sprichwörtlich geworden war und die Omar gleichfalls als Geschenk für seinen hohen Gebieter bestimmt hatte.

Von den zehntausend Bewohnern einer der empörten Inseln hatte Omar-Pascha nur einer Person das Leben geschenkt, das war eben die schöne Griechin, die er für das Serail des Sultans aufgehoben und die unter dem Namen der weißen Rose bekannt war.

Bei dem fürchterlichen Blutbade, das selbst ihre nächsten Verwandten nicht verschonte, war das Mädchen vor Entsetzen in eine schwere Krankheit verfallen,

so daß sie der Pascha einstweilen zurücklassen mußte. Erst wenn sie wieder hergestellt, sollte sie unter hinreichender Bedeckung nach Constantinopel gebracht werden.

Vergebens hoffte Trautmannsdorf von Stunde zu Stunde, daß der Großvezier bei dem Feste erscheinen werde. Abdullah erschien aber nicht, ein neuer Beweis von der zunehmenden Feindseligkeit der beiden Muselmänner gegen einander. Der Gesandte beschloß daher, sobald als möglich das Fest zu verlassen, daß am allerwenigsten geeignet war, ihn in heitere Stimmung zu versetzen.

Weit mehr als sein Pflegevater amüsirte sich sein junger Alpensohn. Der Jüngling hatte noch nie so Feenhafte Pracht erschaut. Er wandelte wie in tausend und einer Nacht die in einem Lichtmeer schwimmenden Räume auf und nieder. Sein Begleiter war ein Herr von Felseck, gleichfalls als Volontair bei der österreichischen Gesandschaft in Constantinopel angestellt.

Felseck, welcher auf den Parkets der großen Welt mehr zu Hause war als der in Klostereinsamkeit aufgewachsene Erwin, überdies eitel auf seine gefallsüch-

tig herausgeputzte Figur, bot vergebens seine Beredsamkeit auf, seinen Begleiter zu bewegen, ihn zu den mit Purpur bekleideten Divans zu folgen, wo die Guirlanden der weiblichen Diplomatie in aller Anmuth und Herrlichkeit prangten.

Baron von Felseck war nämlich nicht unbemerkt geblieben, daß, als er bei seinem Eintreten mit Erwin an dem Tabouret der Frau von Chantilly vorübergegangen, die Aufmerksamkeit der daselbst gruppirten Damen vorzugsweise auf seine Person gerichtet gewesen waren. Daß diese Aufmerksamkeit mehr seinem wunderschönen Begleiter gegolten, gab seine Eitelkeit keineswegs zu.

„Eschen!" sprach er, „lasset uns unser Glück bei den Damen versuchen, anstatt in der Einsamkeit umherzuirren. Ich bin überzeugt, wir Beide werden es nicht zu bereuen haben."

Da der Alpensohn hierzu durchaus keine Lust verspürte, machte ihm sein College aufrichtige Vorwürfe.

„Wenn Ihr Euch," sprach er, „von aller Welt wie ein Einsiedler zurückzieht, werdet Ihr es in der Diplomatie nicht zu etwas Reellem bringen."

„Ich glaube selbst, daß ich für die Diplomatie verdorben bin,“ gestand Erwin offen.

„Aber nicht blos als Diplomat, auch als junger Mann, als Cavalier ist es Pflicht,“ fuhr sein Begleiter fort, „den Damen die gebührenden Huldigungen darzubringen.“

„Ich glaube schwerlich,“ meinte der Alpensohn treuherzig, „daß ihnen an meinen Huldigungen viel gelegen sein dürfte. Ueberdies findet ja kein Mangel an Huldigungen statt. Ihr seht, wie die Sitze der Damen förmlich belagert sind. Ich, für meine Person, finde es angenehmer, im philosophischen Gespräche auf- und abzuwandeln und über die Vergänglichkeit alles Irdischen lehrreiche Betrachtungen anzustellen.“

„Alles hat seine Zeit, guter Freund,“ gegenredete der lebenslustigere College, „der Mensch ist nicht für die Einsamkeit erschaffen, auch die Geselligkeit verlangt ihre Rechte.“

„Ich bin nie allein,“ gestand Erwin offenherzig.

„Seht nur,“ fuhr Felseck fort, „sogar die phlegmatischen Muselmänner, dort der Schehir-Emini und der Hekim-Baschi, beschämen uns und machen aus

Leibeskräften dem wohlbeleibten, holländischen weiblichen Consulate den Hof."

„Ich möchte wissen," sprach Erwin, „mit welchen orientalischen Hyperbeln sie die dicke Schönheit becomplimentiren."

„Wir wollen ein wenig näher treten," sprach Felseck, „vielleicht, daß wir Etwas von den hyperbolischen Redensarten vernehmen."

„Ich liebe das Zuhorchen nicht," gestand Erwin, „zudem würde uns dasselbe auch wenig helfen, da wir es weder im Holländischen, noch im Türkischen weit gebracht haben."

Während Felseck bemüht war, seinen eigensinnigen Collegen auf die glänzenden Vortheile aufmerksam zu machen, welche der Umgang mit den Damen gewähre und dabei nicht undeutlich zu verstehen gab, wie er bei der schönen Hälfte des menschlichen Geschlechts stets einer sehr zuvorkommenden Aufmerksamkeit sich zu erfreuen gehabt, rauschte plötzlich in großer Nähe die schöne Adele vorüber.

Herr von Felseck gerieth durch diese Erscheinung in wahrhafte Ekstase.

„Die Chantilly," sprach er, „scheint es wahrhaftig

auf uns abgesehen zu haben; schon vorhin waren ihre Blicke vorzugsweise auf uns gerichtet. Ich hab' es ganz deutlich wahrgenommen; um so unverantwortlicher ist es, wenn wir uns nicht nähern. Ich, für meine Person, bin wenigstens nicht länger geweilt, Eurem Eigensinne zu Gefallen den Menschenfeind zu spielen."

„Ich halte Euch ja nicht," erwiederte Erwin, „und verdenke es Euch auch nicht, wenn Ihr gern mit hübschen Damen correspondirt. Jeder Mensch hat seine Passionen. Versucht daher in Gottes Namen Euer Glück, ich will mich unterdeß nach meinem Pflegevater umthun, den ich ganz aus dem Gesichte verloren habe."

„Wohlan denn," sprach Felseck, „ich gehe, und Ihr werdet es bereuen, meinem gutgemeinten Rathe nicht gefolgt zu sein. Auf Wiedersehen!"

Mit diesen Worten schlug er diejenige Richtung ein, die ihn zunächst nach dem Ziele seiner Wünsche führen sollte. Er war aber auch kaum einige Schritte in den blumenduftenden Gemächern dahingeschritten, als er mit Wonne gewahrte, wie Frau von Chantilly gerade auf ihn zukam.

„Gütiger Himmel,“ sprach er für sich, „jetzt unterliegt es keinem Zweifel mehr, sie liebt mich.“

Er zupfte so unbemerkt wie möglich seine Manchetten zurecht und verlieh seinem Gesichte denjenigen Ausdruck, welchen er für den Empfang der hohen Frau als den angemessensten erachtete.

Adele rauschte heran. Felseck wagte vor Ehrfurcht kaum Athem zu schöpfen. Die Dame ließ suchend ihre Blicke umherschweifen, dann frug sie: „Wo ist Euer Begleiter geblieben, Herr von Felseck?“

Durch diese Frage etwas verdutzt, erwiederte der Attachée, daß Herr von Eschen seinen hohen Chef, den Herrn Baron von Trautmannsdorf, aufzusuchen im Begriff stehe.

„Es scheint den beiden, jungen Herren in meinem Hause nicht zu gefallen,“ sprach Adele.

„Oh — Oh — gnädigste Frau,“ stammelte Felseck, der nicht gleich genug überströmende Worte finden, die hohe Frau von dem Gegentheile zu überzeugen.

„Wenigstens ziehen sich die Herren von aller Gesellschaft zurück,“ fuhr Frau von Chantilly fort; „es wäre mir schmerzlich, wenn sich meine geehrten Gäste irgend unangenehm berührt fühlen sollten.“

Herr von Felseck betheuerte nach Möglichkeit das Gegentheil.

„Allein Herr von Eschen trägt die Schuld," sprach er, „an mir hat es nicht gefehlt, ihn der Gesellschaft zuzuführen."

„Ist Herr von Eschen immer so?" frug die Frau vom Hause.

„Allerdings, meine Gnädige!" erwiederte Felseck, „mein Freund ist kein Liebhaber geräuschvollen Lebens, mag es noch so glanzvoll sein. Die klösterliche Erziehung trägt unfehlbar die Schuld hiervon. Nichtsdestoweniger hat er mir wiederholt versichert, daß er sich ausnehmend wohl heut Abend gefalle. Und welchem Sterblichen sollte es auf einem Ballfeste, welchem eine Frau von Chantilly vorsteht, nicht gefallen!"

Der Sprecher machte hier die verbindlichste Verbeugung.

„Sie sind ein Schmeichler," sprach die Gesandtin.

„Im Geringsten nicht," erwiederte Herr von Felseck. „Ein Ball der französischen Gesandtschaft bedarf keiner Schmeichelei."

„Wenn ich auch für Ihre Person glaube," fuhr

die Dame fort, „daß Sie sich nicht grade ennuyiren, so bezweifle ich es doch bei Herrn von Eschen.“

„Ich erlaube mir wiederholt die Versicherung,“ entgegnete der Attachée, „daß gerade das Gegentheil stattfindet.“

„Ein Freund verläßt den andern nicht; ich weiß das,“ sprach Adele.

„Nein gewiß, meine gnädige Frau,“ betheuerte Felseck, „es ist die lauterste Wahrheit, daß sich mein Freund heut Abend ausnehmend wohl gefällt.“

„Mein Zweifel würde nur in dem Falle etwas gehoben werden,“ fuhr Frau von Chantilly fort, „wenn mir es Herr von Eschen selbst versichern wollte.“

„Ich eile, den glücklichen Alpensohn herbei zu holen,“ rief der Attachée dienstfertig und war mit einer Verbeugung verschwunden.

„Seltsam,“ sprach Frau von Chantilly, dem Davoneilenden nachschauend, „ist es soweit gekommen, daß ich die Männer förmlich citiren muß, die ich gewohnt bin, zu meinen Füßen zu sehen?“

Sie kehrte nach dem Saale zurück, wo eben eine neue Quadrille ihren Anfang nahm.

Felseck, vom Eifer gestachelt, sich der schönen Adele gefällig zu erweisen, sauste als Komet durch alle Gemächer, den Gesuchten ausfindig zu machen.

„Dieser Eschen hat mehr Glück als Verstand," sprach er während seiner Wanderung, „ich begreife nicht, was Adele an diesem Einsiedler findet. Warum hält sie sich nicht lieber an mich?"

Nach langem Umherirren traf endlich der Attachée mit Erwin zusammen. Letzterer sprach soeben mit seinem Pflegvater und Beide standen im Begriff, den Ball zu verlassen.

Felseck beschwor den Collegen, die frühe Heimkehr sich aus dem Sinne zu schlagen, indem er ihm sein Gespräch mit Frau von Chantilly ausführlich mittheilte.

Erwin glaubte Anfangs, Felseck treibe Scherz mit ihm; doch als dieser mit seinen Betheuerungen fortfuhr, ward ihm sehr unbehaglich zu Muthe. Er stand noch so fern aller höhern gesellschaftlichen Convenienz, daß er nicht wußte, ob er der ehrenden Einladung Folge leisten sollte oder nicht.

Während die beiden jungen Männer hin und

wieder disputirten, trat Herr von Trautmannsdorf zu ihnen, und als er vernahm, wovon die Rede war, erklärte er, daß der Wunsch einer Dame jedesmal Befehl für den Cavalier sei, worauf dem Alpensohne nichts übrig blieb, als dem Verlangen der Frau von Chantilly nachzukommen.

Drittes Kapitel.

Das Serail.

Unter den acht Thoren, durch welche man theils zu Wasser, theils zu Lande in das Residenzschloß oder das Serail des Großherrn gelangt, ist dasjenige, welches nach der prächtigen Sophienmoschee hinausgeht, bei weitem das Vornehmste und führt vorzugsweise den Namen der hohen Pforte.

Dieses Thor ist nie verschlossen, während die übrigen nur auf Befehl des Kaisers geöffnet werden. Jedermann kann dasselbe betreten. Goldene, mit Laubwerk verzierte Buchstaben sind der einzige Schmuck dieser hohen Pforte, durch welche man in den ersten Hof des Serails gelangt.

Dieser Hof, ungefähr vierhundert Schritte lang und

hundert breit, bietet sehr geringe Annehmlichkeiten dar. Er ist schlecht gepflastert und wird von einem langen Gebäude begrenzt, das als Krankenhaus dient. Gegenüber befindet sich die Irenenkirche, worin alte Waffen aufbewahrt werden.

Durch ein anderweites Thor, die Pforte der Gerechtigkeit genannt, mit zahlreichen Bildhauerarbeiten, so wie mit goldnen Inschriften geschmückt, gelangt man aus dem ersten Serailhof in den zweiten.

Dieser zweite Hof gewährt einen weit größern, regelmäßigern und anmuthigern Anblick. Die Wege sind sauber gepflastert und führen zwischen Rasenplätzen entlang, welche mit Cypressenbäumen bepflanzt sind. Diese immer grünen Rasenrotunden werden durch zahlreiche Springbrunnen bewässert.

Zu beiden Seiten dieses Hofes ziehen sich Gallerien dahin, die auf Marmorsäulen ruhen. Hinter denselben befinden sich die kaiserlichen Küchen und diejenigen Gemächer, in welchen die Confituren für die Tafel des Großherrn bereitet werden.

Unfern erblickt man das große Wasserbassin, wel-

ches vermittelst einer höchst kunstreichen Wasserleitung das ganze Serail bis auf die entferntesten Punkte mit frischem Wasser versorgt. Es sind hier eine Menge Leute angestellt, welche sämmtliche Fontainen springen lassen, sobald sich der Sultan blicken läßt.

Dieser zweite Serailhof enthält ferner den sogenannten Saal der Gerechtigkeit, wo Rathsversammlungen gehalten werden. Seine Wände sind mit vergoldeten Tapeten, und der Fußboden mit kostbaren Teppichen belegt.

Jeden Dienstag und Freitag sind hier Sitzungen, und unmittelbar vor dem Saale erblickt man einen colossalen Mörser, ein Denkmal der Gerechtigkeit der türkischen Sultane.

Die Entstehungsgeschichte dieses Mörsers ist diese:

Ein Mann, der weder Frau noch Kinder besaß, beschloß eine Wallfahrt nach Mekka zu unternehmen. Bevor er seine Reise antrat, übergab er seine Kostbarkeiten, die sich in einem Beutel befanden, einem Haggia, welcher die Function eines Geistlichen und Rechtskundigen in einer Person verwaltete. Für den Fall, daß er von seiner Reise nicht wiederkehre, sollte

der Haggia die anvertrauten Schätze als Erbschaft betrachten.

Nach geraumer Zeit kehrte der Pilger von seiner Wanderung zurück, begab sich zum Haggia, dankte diesem für die getreue Aufbewahrung seiner Kostbarkeiten, und bat um Rückgabe derselben, da er sie nun selber wieder in Verwahrung nehmen wollte.

Der Mann des Gesetzes blickte aber den Heimgekehrten voll Verwunderung an, indem er behauptete, daß er sich nimmer zu entsinnen vermöge, Schätze von dem Pilger zur Aufbewahrung empfangen zu haben. Vergebens bemühte sich der Heimgekehrte dem Haggia alle Einzelheiten bei der Uebergabe des Beutels in's Gedächtniß zurückzurufen. Der Mann des Gesetzes vermochte sich aber nicht zu entsinnen, wie sehr er betheuerte, daß er sein Gedächtniß anstrenge.

Dem Pilgrim blieb jetzt nichts übrig, als sich zum Großvezier zu begeben und ihm die Sache vorzutragen. Der Großvezier meinte, das sei ein sehr schlimmer Fall, da die Uebergabe der Kostbarkeiten ohne Zeugen vor sich gegangen. Er solle indeß das tiefste Stillschweigen bewahren, bis er (der Großvezier) mit Seiner Hoheit, dem Sultan, gesprochen habe.

Der Sultan, sowie er die Sache erfahren, befahl dem Großvezier mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen. Vor allen Dingen sollte er das Vertrauen des Haggia zu gewinnen suchen.

Der Großvezier spielte seine Rolle meisterhaft. Er beförderte den Haggia zu mehrern bedeutenden Aemtern und erhob ihn endlich sogar zum Vorleser bei'm Sultan. Hier ward Letzterm Gelegenheit, sehr oft mit dem in Verdacht stehenden Manne des Gesetzes zusammenzukommen.

Der Sultan hatte sich von dem Pilgrim ein genaues Verzeichniß von den entwendeten Kostbarkeiten anfertigen lassen. Nichtsdestoweniger vergingen fünf Monate, ohne daß es gelungen wäre, irgend einige der verdächtigen Schmucksachen bei dem Haggia zu entdecken.

Unter den, von dem Pilgrim aufgezeichneten Gegenständen befand sich unter andern auch eine Art Rosenkranz von schönen Corallen. Solche Rosenkränze tragen die Türken in der Regel bei sich, wenn sie Besuche bei vornehmen Personen abstatten.

So kam es denn endlich, daß bei einem Hoffeste der Haggia mit einem solchen Corallenkranze erschien.

Der Sultan schöpfte sogleich Verdacht, brachte zufällig das Gespräch auf den Rosenkranz und sprach sein Wohlgefallen darüber aus.

Der Mann des Gesetzes entzückt, eine Gelegenheit zu haben, sich dem Sultane gefällig zu erweisen, bat Seine Hoheit um die Ehre, den Rosenkranz als ein Zeichen der Ehrfurcht von ihm anzunehmen. Der Kaiser nahm dieses Geschenk mit sichtbarem Wohlgefallen an. Indeß wünschte er noch anderweite Beweise gegen den Haggia in Händen zu haben. Er veranstaltet nach einigen Tagen ein Bogenschießen, an welchem er selbst Antheil nimmt. Als er den Bogen spannen will, klagt er, daß der Ring, dessen man sich in der Türkei bei'm Spannen der Bogen zu bedienen pflegt, ihn sehr drücke. Zugleich nennt er den Namen eines Meisters, welcher großen Ruf in Anfertigung solcher Ringe besaß und von welchem er wußte, daß sich auch ein solcher Ring unter den Gegenständen befand, welche der Pilgrim dem Haggia zur Aufbewahrung übergeben hatte.

Der Mann des Gesetzes, voller Freude, sich abermals dem Sultan gefällig zu erweisen, brachte jetzt

den entwendeten Ring zum Vorschein und überreichte ihn dem Sultan.

Der Kaiser, als er sich auch im Besitz dieses Ringes befand, ließ nun den Großvezier und den Pilgrim zu sich bescheiden. Er hielt den Rosenkranz wie zufällig in der Hand und erkannte alsbald, daß das Corallenband die größte Aufmerksamkeit des Pilgers auf sich zog. Auf Befragung Seiner Hoheit erklärte der Pilgrim, daß er sein Leben lassen wolle, wenn nicht der Rosenkranz der ihm entwendete sei.

Nun zeigte der Kaiser auch den Ring hervor, welchen der Beraubte gleichfalls für den seinigen erkannte.

Noch am selbigen Tage erschien der Mann des Gesetzes, um den Sultan gewohnter Weise vorzulesen.

„Bevor wir weiter lesen," sprach der Monarch, „will ich Dir einen seltsamen Criminalfall vortragen und Deine Meinung als Rechtskundiger einholen, mit welcher Strafe der Verbrecher zu belegen sei." Der Kaiser erzählte nun unter veränderter Form den Betrug, welchen der Haggia mit dem Pilgrim vorgenommen hatte.

Der Mann des Gesetzes, welcher die Sache mit

dem Pilgrim längst vergessen hatte, erwiederte: daß ein Mensch, der also das Vertrauen mißbrauche, verdiene lebendig in einem Mörser zerstampft zu werden.

„Ihm werde, wie Du gesagt hast," erwiederte der Kaiser. Hierauf ließ er den Mann des Gesetzes festnehmen und sein Haus durchsuchen, wo sich auch die übrigen dem Pilgrim entwendeten Kostbarkeiten vorfanden. Der versammelte Divan bestätigte das Urtheil. Hierauf wurde ein Mörser aus Stein gehauen, und der betrügerische Mann des Gesetzes erlitt die Strafe, die er sich selbst gesprochen hatte. Zum Andenken an den klugen und gerechten Sultan ist noch heutiges Tages dieser Mörser vor dem Divansaale zu sehen.

An den Versammlungsort des Divans stößt noch ein anderer Saal, in welchem die Gesandten der europäischen Mächte empfangen werden.

Der dritte Hof des Serails ist von weniger regelmäßiger Bauart. Weder Regelmäßigkeit noch Geschmack haben hier vorgewaltet. Gleich beim Eingange fällt ein abgesondertes Gebäude in die Augen, zu dessen beiden Seiten mächtige Fontainen emporrauschen. Hier befindet sich der eigentliche Audienz-

saal. Er bildet ein imposantes Gewölbe von marmornen Säulen getragen. Auch in seiner Mitte springt eine Fontaine.

Der kaiserliche Thron, dem Haupteingange gegenüber, erhebt sich in Gestalt eines Altars. Kostbare Decken dienen zu seiner Bekleidung. Der ausgezeichnetste dieser Teppiche besteht aus schweren, schwarzen Sammet und ist reich mit Perlen besetzt.

Weiter im Hintergrunde des dritten Serailhofes befindet sich ein Saal, der mit weißen und schwarzen Marmorwürfeln betäfelt ist. Der in seiner Mitte emporsteigende Springbrunnen fällt in drei Becken zurück. Von hier führt eine Thür nach dem Blumengarten, die andern nach dem Gemache des Sultans, in welchem er sich während des Winters aufzuhalten pflegt.

Dieses Zimmer ist eins der prachtvollsten im ganzen Serail. Der kostbarste Marmor von verschiedenen Farben bekleidet Fußboden und Wände, überall verziert mit kostbarem Schnitzwerk und reich mit Goldperlen und Edelsteinen besetzt. Längs der Wände laufen nicht minder prächtige Divans.

In diesem Zimmer werden auch Muhamed's Sie-

gelringe, sein Gewand und die Waffen mehrerer berühmter Muhamedaner aufbewahrt.

Zwischen diesem türkischen Wohnzimmer und demjenigen, in welchem die vierzig Kammerpagen wohnen, erblickt man drei schöne Thüren von Saphyr. Die mittlere führt direkt in die Wohnung des Kaisers.

Säle reihen sich hier an Säle, einer prachtvoller als der andere. Die Marmorböden sind überall mit persischen Teppichen belegt. Alle Arten Springbrunnen steigen, Kühlung verbreitend, empor und fallen unter angenehmem Rauschen in silberne und alabasterne Bekken zurück.

Einer dieser Säle führt in den kaiserlichen Blumengarten, dessen Ende ein Belvedère bildet, das ganz auf Felsen gebaut, nach allen Seiten hin offen, die wunderherrlichste Aussicht gewährt. Ganz Galata und Pera, ein großes Stück Asiens, der Hafen von Constantinopel, der Kanal des schwarzen Meeres liegen in entzückender Schönheit vor des Beschauers Blicken ausgebreitet.

Aus dem Blumengarten führt ein gleichfalls mit weißem und schwarzem Marmor getäfelter Gang nach dem Schlafgemache des Sultans. Dieses ist äußerst

hell und freundlich decorirt. Die Teppiche, Matrazen, Decken, Kissen, die sich hier befinden, überbieten Alles an Feinheit und Eleganz.

Der Sultan schläft ganz nach der im Morgenlande üblichen Sitte. Man hat daselbst keine Betten. Abends breiten die Pagen drei Matrazen übereinander, worüber sie ein prächtiges mit Gold und Perlen besetztes Zelt spannen.

In diesem Gemache wird in einem Wandschranke auch die heilige Fahne des Propheten aufbewahrt. Nur in den außerordentlichsten Fällen, wo Reich und Thron in Gefahr, wird sie entfaltet. Oft sind durch ihr bloßes Erscheinen die blutigsten Aufstände gestillt worden.

Aus dem Schlafgemache des Sultans führt ein Gang nach der kaiserlichen Schatzkammer. Diese enthält sowohl den öffentlichen wie den geheimen Schatz. Der erstere befindet sich in vier Zimmern, die mit Reichthümern und Seltenheiten aller Art überfüllt sind. Das erste enthält kostbare Waffen, sämmtlich Meisterwerke an Kunst und Pracht; im zweiten befinden sich in sechs Kisten die kaiserlichen Gewänder und Turbane. Acht andere Kisten sind mit kostbaren

Stoffen, Tüchern, Sammet und Atlas von den verschiedensten Farben angefüllt. Die Wände ringsum sind mit Gold und Perlen besetzten Zäumen und Pferdegeschirr bedeckt.

Das dritte Zimmer bewahrt auserlesene Holzarten; darunter das vortreffliche Aloeholz, von welchem das Pfund allein auf tausend Thaler am Werth geschätzt wird. Man benutzt es gewöhnlich zum Räuchern. Ferner Spezereien aller Art, besonders beliebt bei den Damen des Serails; wohlriechende Kerzen und andere zum morgenländischen Luxus gehörige Gegenstände.

Die vorzüglichsten Kostbarkeiten dieses dritten Zimmers enthalten aber eine große eiserne Kiste, angefüllt mit Edelsteinen, Ringen, ganze Rosen von Diamanten, Rubinen, Smaragden; kostbare Ohrgehänge, Armbänder, Perlenschnuren und Agraffen, von welchen die Reiherbüsche des Kaisers getragen werden.

Die vierte Kammer ist sehr dunkel. Das Licht fällt nur durch ein einziges enges Fenster herein. Hier stehen in langen Reihen eiserne Kästen, die sämmtlich mit deutschen und holländischen Thalern angefüllt sind.

Aus dieser vierten Kammer führt eine mit starkem

Eisenblech beschlagene und mit eisernen Stangen verwahrte Thüre zu dem geheimen Schatze des Kaisers. Diese Thür wird nie geöffnet, außer wann der Sultan selbst hindurch gehen will. Zwölf Stufen führen in einen dunkeln Gang, der mit Fackellicht erleuchtet werden muß. Durch ihn gelangt man zu einer zweiten mit Eisenblech verwahrten Thür. Sie ist nicht hoch genug, um Raum für einen erwachsenen Menschen zu gewähren. Man kann nur in gebückter Stellung durch sie eintreten.

Hier ruhen in ewiger Stille in zahlreichen ledernen Säcken die von sämmtlichen Regenten aufgehäuften Schätze; lauter Gold, kein Silberklang wird hier vernommen. Hier fand der Nachfolger des Sultans Ibrahim nicht weniger denn viertausend Säcke, jeden mit funfzehntausend Ducaten angefüllt.

Sobald so viel Gold beisammen ist, daß zweihundert Säcke damit angefüllt werden können, giebt der Großvezier dem Sultan Nachricht davon. Zu einer bestimmten Stunde begiebt sich nun Letzterer nach dieser Schatzkammer. Sechzig Pagen mit über der Brust gekreuzten Armen begleiten den Gebieter bis zur ersten eisernen Thür. Die dunkeln Kammern sind bei

dieser feierlichen Gelegenheit mit weißen Wachskerzen erleuchtet. Der Großvezier selbst drückt mit eigener Hand das kaiserliche Siegel auf die einzelnen Säcke, welche hierauf in Kisten gelegt und diese letzteren mit doppelten Schlössern verwahrt werden.

Ueber die Frauengemächer, Gärten und Bäder des großherrlichen Serails wird in den spätern Kapiteln die Rede sein.

Viertes Kapitel.

Die Wahrsagerin.

In ihrem von Rosenöl durchdufteten Gemache ruhte auf Meergrünem Sammetkissen die reizende Estrella. Ihr Haupt lehnte lässig auf dem schneeweißen Arme. Die gelösten dunkeln Locken wallten reich und voll zu beiden Seiten hernieder. Dabei war der Blick des schönen Weibes fortwährend auf sonderbares Schnitzwerk von Cedernholz gerichtet, welches eine knieende Odaliske in seltsamen Figuren auf dem Marmorboden ausbreitete.

„Lasse mir Deine Gnade, Hoheit," sprach Adalga, so hieß die in der egyptischen Wahrsagekunst erfahrene Dienerin, „einen andern Tag scheinen. Es ist heut kein glücklicher." Dabei übersah sie nochmals besorgtem Blickes die Cederntäfelchen.

Estrella's Auge verfinsterte sich.

„Du hast begonnen, vollende," war die kurze Antwort.

Von Neuem durchirrten die Blicke Adalga's die kunstreich gelegten Zeichen.

„Erlaube mir," sprach sie nach einer Pause, „daß ich das Orakel von Neuem befrage. Ich muß einen Fehler begangen haben. Ganz unerwartet ist hier ein feindselig Wesen an Deinem Lebenshorizonte aufgestiegen."

Der Stern der Nacht zuckte bei diesen Worten unwillkürlich zusammen.

„Beschreibe diesen Feind näher," sprach sie.

„Verzeihung, Hoheit," erwiederte die Wahrsagerin, „ich habe die Zeichen bereits verrückt; Dein Feind ist in nebelhafte Ferne zurück gewichen. Ich kann ihn nicht näher beschreiben. Allah gebe, daß er nimmer zurückkehre."

Mit diesen Worten hatte Adalga das sonderbare Schnitzwerk unter einander geworfen, und begann das morgenländische Horoscop von Neuem zu stellen.

„Nimm Dich das zweite Mal besser zusammen,"

sprach finster der Stern der Nacht; „bei einem zweiten Versehen werde ich Dich geißeln lassen.“

Die Wahrsagerin war bereits tief in ihre Wissenschaft und mystischen Visionen versunken, als daß sie von den drohenden Worten der gefürchteten Herrin vernommen hätte. Sie baute unverdrossen weiter, während Estrella's Augen den kleinen Goldfingern der Sclavin folgte, die die hölzernen Quadrate, Fünf- und Sechsecke, Ringe und Stäbchen in die abenteuerlichsten Formen zusammenschob.

Aber je länger sie baute, desto besorglicher ward die Stirn des Mädchens. Immer ängstlicher, zögernder schob Adalga die einzelnen Blättchen an einander. Plötzlich sprang sie verstört auf und betrachtete mit Entsetzen ihr eigenes Werk.

„Ein andermal, Hoheit,“ rief sie, „bei allen Himmeln Muhamed's, böse Geister regieren heut' meine Hand.“

„Bist Du zu Ende?“ frug Estrella, die sich etwas entfärbte.

„Noch nicht,“ erwiederte zögernd Adalga, „aber —“

„So vollende,“ gebot die Kadine, „wie sich die Zeichen gestalten, ich will's wissen.“

Die Odaliske knieete abermals nieder und fuhr in ihrer weissagenden Beschäftigung fort. Wiederholt schauerte das Mädchen entsetzt zusammen. Endlich war das Horoscop gestellt und lag vollständig auf dem Marmorboden ausgebreitet.

„Nun?" frug Estrella.

„Hoheit," begann nach einer Pause zitternd Adalga, „vergiß nicht, daß es die großen Götter der Unterwelt sind, welche zu Dir sprechen, und nicht ich, Deine Magd."

„Zur Sache," drängte Estrella und ihr Busen wogte voller Angst und Erwartung.

„O, daß Du beten wollest zu Allah," fuhr Adalga beschwörend fort, „daß er Dir seine Hülfe sende. — Bald trieft Deine Hand von Blut."

Hier hielt die Wahrsagerin entsetzt inne.

Diese blutige Weissagung ließ Estrella ziemlich ruhig. Sie erkundigte sich indeß angelegentlich, ob die feindliche Gestalt, von der früher die Rede gewesen, von Neuem erschienen sei?

„Ich sehe sie nicht mehr," gab Adalga zur Antwort, „wohl aber einen Mann, der einen Dolch in Deine weiße Rechte drückt. Rothe Tropfen heiligen

Blutes fallen zur Erde, aber wie sie den Boden berühren, brechen Schlangen und Flammen empor. Gluthroth überziehen Letztere das Himmelsgewölbe. Mitten hindurch aber schreitet der Mann, der Dir den Dolch in die Hand gedrückt, und die an seiner Seite wandelt, bist Du, Hoheit."

Sinnend vernahm Estrella die dunkle Weissagung.

„Weiter," sprach sie nach einer langen Pause.

„Endlich," fuhr die Wahrsagerin fort, „wird der Himmel wieder hell. Der Himmel verklärt sich in silberhaftem Glanz und von goldenen Wolken getragen, schwebt eine — weiße Rose daher."

Kaum hatte Adalga diese Worte gesprochen, als Estrella wie eine gereizte Löwin aufsprang.

„Fort," schrie sie, und schwang einen blitzenden Dolch in der Rechten, „aus meinen Augen, verrätherische Creatur, gedungen mich zu ermorden."

Die Wahrsagerin fiel Gnade flehend der Wüthenden zu Füßen.

„Wer hat Dich gedungen, mir also zu prophezeihen?" rief der Stern der Nacht.

„Du selbst, Hoheit, ließest mich rufen, mich, eine arme Serailmagd," jammerte das Mädchen.

„Wer gab Dir ein, die weiße Rose zu nennen?“ fuhr die Kadine drohend fort.

„Niemand, Hoheit,“ betheuerte Adalga, „so wahr Allah groß ist und Muhamed sein Prophet. Nur wie die Zeichen lagen, hab' ich zu Dir geredet.“

„Die weiße Rose ist Dein Werk, mich zu ängstigen,“ sprach Estrella.

„Wie könnte ich mich also versündigen, Hoheit, an dem heiligen Orakel,“ erwiederte die Sclavin. „Sie selbst erschien, die weiße Rose, nach dunkler Nacht, von rosenrothen Wolken getragen.“

„Du bist des Todes, wenn Du Wahrheit sprichst,“ rief der Stern der Nacht in hoher Aufregung, und verwundete mit dem Dolche die vor ihr knieende Adalga an der entblößten Schulter.

Schmerzgepeinigt sprang das arme Mädchen auf und wollte entfliehen.

„Du bleibst!“ gebot Estrella.

„Barmherzigkeit, Hoheit!“ rief Adalga in seelenzerreißendem Tone, während das Blut unaufhörlich von der weißen Achsel rieselte.

Da that sich der seidene Vorhang auseinander und die hohe Gestalt des Sultan Mustapha ward

sichtbar, welche eine Zeit lang in der Thüre stehen blieb.

„Was geht hier vor?" frug der Kaiser in finsterem Tone.

Sein Blick traf die blutende Sclavin.

„Wie, Blut?" frug er, „geht es also her, wo meine Tauben wohnen?"

Der Stern der Nacht, über den unverhofften Besuch sichtbar erschrocken, faßte sich gleichwohl schnell.

„Verzeihung, Hoheit," sprach sie in weichem Tone, „von der Einsamkeit getödtet, sollte diese Dirne durch gefällige Kunst mein tief betrübt Gemüth erheitern. Statt dessen ist sie bemüht, durch wilde Trugbilder meine Phantasie mit Entsetzen zu erfüllen."

„Deine Klauen sind nicht die einer Taube," sprach Mustapha, indem er mit einem Shawle eigenhändig die Wunde der Odaliske verband.

„Kehre zurück in Deine Oda," gebot er der erschrockenen Adalga, „und betritt nie wieder den Blumenpavillon. Hörst Du, nie wieder, bei meinem Zorne."

Die Odaliske entfernte sich und Estrella suchte ihr

süßestes Lächeln hervor, den erzürnten Gebieter zu besänftigen. Mustapha's Miene aber blieb finster.

„Der Stern der Nacht," sprach er, „scheint der Ungnade wenig zu achten, die seit dem Ramazan auf seinem Haupte ruht."

„Mein hoher Herr," erwiederte die Kadine, indem sie ihr Knie vor dem Gewaltigen beugte, „noch weiß der Stern der Nacht nicht, wodurch er der Liebe seines Löwen verlustig gegangen. Rein wie der Morgenstern ist sein Herz, untadellos wie der Abendstern sein Wandel. O Herr, wann wird ihm das Heil werden und Deine Gnade ihm von Neuem leuchten? Wie die Wüstenwanderer nach der Quellenreichen Oase, sehnt sich Estrella nach der Wiederkehr Deiner Gnade."

„Ich bin zu mild gewesen," fuhr der Sultan nach einer Pause fort. „Die geheiligten Sitten meines Serails sind nicht mehr geachtet. Meine ersten Kadinen erlauben sich Freiheiten, die man einer Bürgerfrau von Stambul nicht verzeihen würde. Halb verschleiert durchfährt man die volkreichsten Straßen der Hauptstadt. Es werden Wasserfahrten veranstaltet, ohne meine Erlaubniß, und selbst dem Kislar Aga ist

der Blumenpavillon verschlossen, der Mittelpunkt aller Intriguen."

Bleich vor Schrecken, wollte Estrella Entschuldigungen stammeln.

„Kein Wort," donnerte Mustapha, „vielleicht, daß ich noch nicht Alles weiß; ich weiß aber soviel, daß das Schwert der Gerechtigkeit an einem Faden von Seide hängt. Ein falscher Athemzug und es fällt tödtend herab."

Vernichtet beugte der Stern der Nacht sein Haupt zur Erde; er wollte die Füße des Kaisers umschlingen, aber er trat zurück.

„Der Blumenpavillon wird eine anderweitige Besitzerin erhalten," fuhr er fort, „eine würdigere. Der Stern der Nacht wird in der Einsamkeit des Pappelpavillons Gelegenheit haben, über seine Verirrungen nachzudenken. Bei dem ersten Versuche, die enggezogenen Grenzen zu überschreiten, wird sich dem Stern der Nacht ein ander Thor öffnen, aus dem keine Wiederkehr stattfindet."

Ohne ein Wort weiter zu sprechen, verließ der Sultan das Gemach.

Estrella lag todtenähnlich am Boden. Es währte geraume Zeit, bevor sie wieder zu sich kam.

„Daran erkenne ich Dein Werk, Valide," sprach sie, „Du bist mir zuvorgekommen und ich bin verloren." Sie barg ihr schönes Lockenhaupt in die Kissen des Divans. Rings herrschte tiefe Stille; nur von Zeit zu Zeit erhoben die Spieluhren ihre weichen Flötentöne.

Da knisterte kaum hörbar eine Tapetenthüre und in das Gewand eines Bostandgi *) gekleidet schlich leise und vorsichtig ein junger Mann herein, der zuvor wachsam seine Blicke aller Orten umherschweifen ließ.

Der dicke Fußteppich machte sein Auftreten unhörbar. Er schlich immer weiter vorwärts, bis er vor Estrella stand, die in dumpfer Verzweiflung am Boden lag und ihr Antlitz in die Kissen verborgen hatte.

Mit feurigen Blicken verschlang der junge Mann das schöne Weib. Dann bog er sich über sie und hauchte einen Kuß auf die schwarzen Locken. Estrella fuhr empor. Kaum aber hatte sie den Eingetretenen

*) Serailgärtner.

erschaut, als ihr der Schrecken die Sprache benahm. Sie vermochte eine Zeit lang kein Wort zu sprechen, und winkte wiederholt mit der Hand, daß sich der Eingetretene entfernen möchte. Der Bostandgi wich aber nicht von der Stelle und gab fortwährend durch Pantomimen zu verstehen, wie sehr sein Herz für Estrella entbrannt sei.

„Mustapha!" preßte endlich die Geängstete hervor und deutete nach der Thür, durch welche der Kaiser gegangen war.

„Fürchte Nichts, Licht meiner Augen," flüsterte der junge Mann, welcher Niemand anders, als der im Serail gefangen gehaltene jüngere Bruder des Sultans Prinz Achmet war, „kein Sterblicher wird uns stören."

„Fliehe! fliehe," beschwor Estrella, sich dem Prinzen zu Füßen werfend, „Du weißt nicht, ach Du weißt nicht —"

„Ohne Sorge, goldene Blume," tröstete Achmet, „Mustapha wird nicht zurückkehren."

„Wir sind verrathen, Achmet," versetzte jetzt die Kadine in abgebrochenen Sätzen, — „Valide hat uns verrathen — in wenig Augenblicken wird der Kislar

Aga mit seinen schwarzen Larven erscheinen und mich nach dem Pappelpavillon abführen." —

„Nach dem Pappelpavillon?" frug erstaunt Prinz Achmet.

„So ist es, Achmet," sprach der Stern der Nacht, „meine Macht ist zu Ende — o wär' ich nie geboren."

„Geduld, Licht meiner Augen, alle Vorkehrungen zum Sturze des Großveziers sind getroffen. Mit ihm fällt Mustapha und Dein Geliebter besteigt den Thron der Osmanen."

„Achmet, Geliebtester," sprach Estrella, „ich hoffe Nichts mehr, ich sehe nichts als Gefahren und Untergang. Doch," fügte sie, Ergebung coquettirend, hinzu, „gern will ich von diesem Leben scheiden, gern in den schwarzen Wellen des Bosporus mein Grab finden, wenn ich Dich nur glücklich weiß, mein Achmet."

„Du wirst nicht untergehen," betheuerte der Prinz; „eher soll das Serail in seinen Grundvesten erzittern, eher sollen die Flammen aus allen Thürmen brechen, bevor man es wagt, der goldenen Blume ein Haar zu krümmen."

Estrella war aufgesprungen. Sie spähte abermals vorsichtig umher, verschloß sorgfältig die Thür, welche

nach dem Blumengarten führte; dann zog sie mit liebender Hingebung den Prinzen auf den schwellenden Divan nieder.

„Wir sind wenigstens für den Augenblick gesichert," sprach sie, „jetzt sage mir, wie war Dir es möglich zu mir zu gelangen, da Du wußtest, Mustapha sei in der Nähe?"

„Nicht weniger denn zwanzig der diensthabenden Pagen und Eunuchen stehen in meinem Solde," antwortete der Prinz.

„Himmel, so Viele wissen um Dein Hiersein?" frug Estrella von Neuem erschrocken.

„Unbesorgt, Licht meiner Augen," versetzte der Prinz, „wisse, daß jeder die Entdeckung des Geheimnisses mit seinen Leben büßt. Ich bin gekommen, Dir zu verkünden, daß unser Schlag vor der Entbindung Leila's erfolgen muß. Die Geburt eines Prinzen würde mir nicht nur bei den Ulemas, sondern auch bei dem Volke die größten Schwierigkeiten in den Weg legen, selbst wenn der Divan auf meiner Seite stünde."

„Alle Bemühungen," erwiederte Estrella, „die Unglückselige zu vernichten, sind bis jetzt vergebens gewesen."

„Zu der verabredeten Spazierfahrt nach Bukjadere, von der wir uns so viel versprachen, war die Dirne nicht zu bewegen?“ frug der Prinz.

„Alles vergebens,“ erwiederte die Kadine, „die Valide gab die Erlaubniß nicht.“

„Dafür ist der Pascha von Morea so gut wie gewonnen,“ fuhr Prinz Achmet fort. „Er muß für uns handeln, will er nicht untergehen. Abdullah und die Valide lassen alle Minen springen, ihn zu vernichten. Nur seine Verdienste, die er sich im letzten Feldzuge erworben und das Versprechen, das schönste Mädchen des Orients, seine Gefangene, in das Großherrliche Serail zu liefern, hält ihn noch.“

Bei Erwähnung der schönen Griechin zuckte der Stern der Nacht sichtbar zusammen. Der Prinz lächelte.

„Fürchte Nichts, Licht meiner Augen,“ sprach er, „und wäre die weiße Rose schöner als der junge Morgen, leuchtender als die Strahlen der Sonne; sie wird mir nicht schön genug sein, Dich, Estrella, zu verdunkeln. Was ich Dir geschworen, halte ich. Du bleibst die Beherrscherin des Serails, mächtiger wie je zuvor, und der Kaiser der Osmanen ist Dein erster Sclave.“

Der Stern der Nacht preßte die Hand des Prinzen stürmisch an ihren wogenden Busen — da wurden Stimmen außerhalb des Pavillons vernehmbar.

„Bei allen Göttern!“ rief aufspringend das schöne Weib, „rette Dich, Achmet!“

Dieser umschlang mit Leidenschaft die schlanke Gestalt. „Bald,“ sprach er, „sollst Du weiter von mir hören.“ Er verschwand durch die Tapetenthür, durch welche er gekommen.

Kaum war er fort, als mit einem Stabe an die Thür gepocht ward.

Estrella öffnete, und herein schritt mit triumphirender Miene der Kislar Aga, gefolgt von sechs schwarzen Sclaven.

Er kündigte der in Ungnade gefallenen ersten Kadine mit seiner heisern Stimme an, daß sie den Blumenpavillon zu verlassen und ihm nach dem Pappelpavillon zu folgen habe, welcher mehr einem Gefängnisse glich, als einem Aufenthalte für Damen.

Fünftes Kapitel.

Der Sclavenhändler.

Es war eine wilde, schwarze Nacht. Unheimlich tobte der Sturm um ein alterthümliches, Festungähnliches Gebäude in einer der äußersten Vorstädte von Constantinopel. Von Zeit zu Zeit vernahm man das Heulen der Hunde, die herrenlos in den Straßen umhergetrieben, von Hunger gepeinigt, sich einander anfielen und zerfleischten. Der Wetterhahn, welcher auf den Firsten des Hauses angebracht war, schrillte ununterbrochen.

Tief im Innern des Gebäudes, in einem abgelegenen, von spärlichem Lampenlicht erhellten Gemache, schritt, die Hände auf dem Rücken, eine unheimliche Gestalt auf und nieder. Brust und Kopf waren vor-

wärtsgebeugt; ein kurzer, spitzzulaufender Bart bedeckte den untern Theil des Gesichts. Die kleinen funkelnden Augen lagen tief im Kopfe. Das bereits in's Weißliche schillernde Haupthaar war mit einem Shawl turbanartig umwunden, während die übrige Gestalt von einem unscheinbaren Kaftan umwallt wurde.

In der einen Ecke kauerte ein schöner Knabe von ungefähr funfzehn Jahren, welcher auf ein Pergament niederschrieb, was die auf und abgehende Gestalt dictirte.

„Von der letzten Sendung Georgier," fuhr der Alte im Kaftan nach einer Pause dictirend fort, „sind sieben der Pest unterlegen, drei haben sich entleibt, einer ist bei der Ueberfahrt ertrunken, und fünf liegen am bösartigen Aussatze darnieder; sind sonach dem Melech Abdul nur sechzehn Stück in Rechnung zu stellen."

Nachdem Mirza, so hieß der Knabe, dies niedergeschrieben, sprach der Alte weiter: „Die zehn cirkassischen Mädchen haben den Erwartungen nicht entsprochen. Nur Nummer Vier ist für den Harem des Gouverneurs der Dardanellen brauchbar gefunden worden. Die übrigen sind zu gedrückten Preisen als

Mägde bei Bürgersleuten untergebracht. Von dem frühern Kaufschilling muß demnach ganz abgestanden werden. Jedenfalls ist künftig auf die Auswahl größer Sorgfalt zu verwenden."

Wieder eine Pause. Der Alte fuhr fort:

„Besser gingen die schwarzen Eunuchen, während mit den weißen fast nichts zu machen war. Im ersten Artikel sehen wir einer doppelt so starken Sendung als die vorige entgegen. — Knaben erbitten wir uns so jung wie möglich; Mädchen nicht vor dem zehnten Jahre. Nur bei vorzüglicher Form ist auf Phlegma weniger Rücksicht zu nehmen; außerdem ist wärmeres Blut vorzuziehen."

Während der Sclavenhändler Elias — denn Niemand anders war der Alte im Kaftan — dictirte, ließ sich ein fernes dumpfes Gebrüll vernehmen, das sich von Zeit wiederholte.

„Sollte das bei uns sein," frug Elias, als die schauerlichen Töne nicht nachlassen wollten, „oder ist's beim Nachbar Zadik?"

„Wenn mich nicht Alles täuscht," erwiederte Mirza, „kommt das Gebrüll aus unserm afrikanischen Zwinger."

„So rufe den Nadok," sprach Elias.

Der Knabe entfernte sich und bald erschien die abschreckende Physiognomie eines kleinen, aber stämmigen Kerls. Es war Nadok, der Sclavenwärter.

„Was ist das für unverständiges Gebrüll?" fuhr Elias den Eingetretenen an, „Du weißt, wie mir jetzt Alles daran liegt, keinen Verdacht zu erwecken. Mein Privilegium ist noch nicht erneuert; der Großvezier mir nicht grün und wenn das Ungefähr einen Halunken der Oturbitz *) außen vorbeiführt, sind wir nicht sicher, Morgen gestürmt zu werden. Seit ich dem unverschämten Aga dieser Rotte nicht mehr creditire, ist kein Auskommen mit den Hunden."

„Ich bin unschuldig, Meister," erwiederte Nadok, „der Tiger=Neger ist wahnsinnig geworden, weil man heut Morgen seine Schwester von ihm getrennt hat, die nach Smyrna verkauft worden."

„So leg' ihn in Ketten und kneble ihn," gebot der Sclavenhändler.

„Ich hab' es versucht," sprach Nadok, „doch gehö=

*) Eine äußerst mächtige und gefürchtete Janitscharen=Compagnie.

ren dies Mal größere Kräfte dazu, als wir zu verwenden haben. Dieser Mensch führt den Namen mit der That und ist ihm wachend nicht beizukommen. Ich habe ihm daher starkes Opium in die Suppe rühren lassen. Sobald er eingeschlafen, will ich ihn unschädlich machen."

Kaum hatte der Sclavenbändiger diese Worte gesprochen, als sich von Neuem das Gebrüll erhob, schrecklicher, Entsetzenerregender denn früher.

Elias zuckte zusammen.

„Auf Dein Opium kann ich nicht warten," sprach er, „hier ist Nichts zu überlegen; erschieße ihn, aber mit der Windbüchse."

Nadok blickte zögernd zu seinem Herrn auf. „Aber bedenke, Meister, der Schiffszieher Ali allein hat achthundert Zechinen für den Tigersclaven geboten."

„Und wenn er Achttausend geboten hätte," versetzte Elias; „ich kann mich wegen eines Wahnsinnigen nicht der Gefahr aussetzen, ruinirt zu werden. Thu', was ich Dir befohlen."

Nadok entfernte sich und bald vernahm man — da sich der Sturm gelegt hatte — durch die Stille der

Nacht einen dumpfen Knall. Das Gebrüll ließ sich nicht mehr vernehmen.

Mirza hatte wieder seinen Platz eingenommen; der Sclavenhändler dictirte noch mehrere Geschäftsbriefe, als die Stille des unheimlichen Aufenthalts durch ein neues Ereigniß unterbrochen wurde.

Während Elias in gewohnter Weise das Gemach auf und ab schritt, begann plötzlich die kleine Hausschelle zu läuten, welche anzeigte, daß Jemand Einlaß begehre.

Der Sclavenhändler, durch jedes außergewöhnliche Geräusch in Schrecken gesetzt, gerieth um so mehr in Bestürzung, weil er befürchtete, das Gebrüll des wahnsinnigen Sclaven könne von einer vorüberziehenden Janitscharenpatrouille vernommen worden sein.

Der reiche Jude Elias war schon seit geraumer Zeit die Zielscheibe jener verwilderten Soldateska.

Man suchte nur nach einer Gelegenheit, die Judenburg, wie die Wohnung des Sclavenhändlers allgemein genannt wurde, zu stürmen; theils um Beute zu machen, theils auch um Rache an den Juden selbst zu nehmen. Elias hatte sich hauptsächlich dadurch verhaßt gemacht, weil er sich bei den meisten der an-

gesehenen Janitscharenaga's, die sich in steter Geldverlegenheit befanden, als vollendeter Wucherer benommen hatte. Vornehmlich war dies bei den Offizieren der gefürchteten Oturbitz der Fall.

Nur durch die Protection mehrerer hochgestellten Staatsbeamten war es zeither dem Sclavenhändler gelungen, sich vor den Angriffen der Janitscharen zu schützen. Indeß begann auch jener Schutz nach und nach schwächer zu werden. So war denn dem Juden die Erneuerung seines Privilegiums zum Sclavenhandel, trotz der ansehnlichen Summen, die er auf Bestechungen verwandt hatte, nicht wieder erneuert worden.

Nichtsdestoweniger trieb Elias sein Geschäft, nach wie vor, fort. Er blieb wie früher der Hauptlieferant für die bedeutendsten Serails. Seine Verbindungen auf allen Inseln des Archipelagus, längs der kleinasiatischen Küste bis tief in die Blumenthäler von Georgien und Cirkassien grenzten an's Unglaubliche. In einem Raume von mehreren hundert Meilen blühte keine ausgezeichnete Mädchenblume, von welcher er nicht Kenntniß gehabt hätte. Zu Hunderten standen künftige Odalisken mit genauer Angabe des Namens, des Geburtsortes und Jahres, Stand und son-

stiger Vorzüge in seinen Büchern verzeichnet. Ja, hatte doch selbst der Kislar Aga zur Vervollständigung des kaiserlichen Harems wiederholt seine Zuflucht zu Elias nehmen müssen und war immer zur Zufriedenheit bedient worden.

Seit Ablauf des Privilegiums hatte indeß der Sclavenhändler die äußerste Vorsicht anzuwenden, um wenigstens den Schein seines Gewerbes zu verbergen, weil er sonst den ihm auflauernden Janitscharen unrettbar in die Hände gefallen sein würde. Alle Käufe wurden unter der strengsten Verschwiegenheit abgeschlossen, und die Hauptdepots seiner Waare hatte Elias der Vorsicht halber nach Scutari und Smyrna verlegt.

Der Sclavenhändler hatte also alle Ursache besorgt zu sein, als plötzlich in der Nacht die Schelle zu läuten begann.

„Ich will nicht hoffen," sprach er, „daß das unvernünftige Gebrüll des Tiger-Negers die Ursache dieses verdächtigen Besuchs ist. Sieh nach, Mirza, wer da Einlaß begehrt und suche den Eintritt so lange zu verzögern, bis ich mit Nadok die nöthigen Vorkehrungen getroffen habe."

Elias verließ nach diesen Worten schnell das Gemach, während sich der Knabe nach dem Schallloche begab, das in der Nähe der Pforte angebracht war und durch welches man mit den Einlaßbegehrenden Rücksprache nehmen konnte.

„Wer schellt in so später Nacht?“ frug Mirza und suchte dabei zu erforschen, ob blos ein Einzelner oder Mehrere Einlaß begehrten. So viel er in der Dunkelheit sich zu orientiren vermochte, war es blos eine in einen Mantel gehüllte Gestalt, die vor der Pforte stand und bereits wiederholt den Glockenring gezogen hatte.

„Ist Elias zu sprechen?“ frug der Außenstehende.

„Wer seid Ihr, der meinen Herrn so spät zu sprechen wünscht?“ fuhr Mirza fragend fort, „und kann ich Euer Begehr nicht ausrichten?“

„Ich muß ihn selbst sprechen,“ gab der Schwarzmantel zur Antwort, „zögere darum nicht, zu öffnen; es ist nicht in feindlicher Absicht, daß ich Einlaß begehre.“

Während der Knabe noch mit dem Fremdling alle die Rücksprache nahm, die ihm die Vorsicht zur Pflicht machte, war der Sclavenhändler selbst zum Schallloche

gekommen und trat in Unterredung mit dem Außenstehenden. Aber kaum hatte er ein paar Worte gewechselt, als er wie besessen aufsprang, und nach der Pforte eilte, sie zu öffnen. Dem Knaben befahl er zugleich die Kerzen schleunigst anzuzünden in dem Besuchzimmer.

Binnen wenig Minuten war die Pforte geöffnet, und von Elias Blendlaterne beleuchtet, schritt eine hohe in einen Mantel gehüllte Gestalt herein.

Der Sclavenhändler wollte fast zu Boden sinken vor Ehrfurcht und Devotion.

„Welch' Heil," rief er wiederholt, „einen solchen Gast zwischen meinen vier Wänden zu sehen!"

„Ich habe unter vier Augen mit Dir zu sprechen," versetzte die Gestalt, welche der Großvezier Abdullah in eigener Person war, „entferne jeden Lauscher; es wäre um Dein Leben geschehen, so eine Seele erführe, daß ich bei Dir war."

„Nicht das Grab ist verschwiegener als mein Haus, hoher Herr," betheuerte der Sclavenhändler. Damit geleitete er den hohen Besuch nach dem Empfangzimmer.

Dieses Empfangzimmer hatte ein ganz verschiedenes

Aussehen von jenem Gemache, wo wir Elias zuerst erblickten, und wo er sich in der Regel aufzuhalten und seine Geschäftsfreunde zu empfangen pflegte. Während dieses ein Bild der dürftigsten Armuth darbot, war jenes mit einem Luxus ausgestattet, dessen sich kein Fürst geschämt haben würde.

Mirza hatte die Gold- und Silberleuchter angezündet, so daß das ausgezeichnete Meublement alsbald in glänzende Beleuchtung trat. Die hohen Krystallspiegel, welche in reicher Anzahl die hohen Wände bedeckten, schufen die ohnehin zahlreich brennenden Kerzen zu einem wahren Lichtmeere um. Der Geschmack, der in dem prachtvollen Gemache herrschte, vereinigte abendländisches Comfort mit morgenländischer Bequemlichkeit. Es fehlte weder an schwellenden Divans, die sich an den Wänden entlang zogen, noch an europäischen Roßhaar gepolsterten Sophas und behaglichen Fauteuils. Die Meubels waren aus den erlesensten Hölzern gefertigt, mit reichem Schnitzwerk versehen und kostbar mit Elfenbein und Gold- und Silbersternen ausgelegt.

Dieses schöne Gemach schien nur für den Abend und die Nacht geschaffen, wo Dunkelheit herrschte und

der Aufenthalt darin um so sicherer war. Man gewahrte nur zwei schmale Fenster, die mehr Mauerlucken glichen, nach dem innersten Hofe zuführten und überdies mit dichten Stoffen überzogen waren.

So wie der hohe Gast auf einem der Divans Platz genommen, war auch Elias dienstfertig beflissen, ihm den kostbaren Meerschaumkopf zu präsentiren.

„Sind wir allein und unbelauscht?“ begann der Großvezier, nachdem er die Pfeife in Brand gesteckt und der Sclavenhändler erwartungsvoll und demüthig in einiger Entfernung fast eine knieende Stellung eingenommen hatte.

„In dem ganzen Theile des Gebäudes, wo wir uns befinden,“ erwiederte der Gefragte, „weht kein Athem, selbst mein verschwiegener Diener ist entsendet und befindet sich auf meinen Befehl in entfernten Gemächern.“

„Wohlan denn,“ begann Abdullah, „Du hast unterschiedliche Male um Erneuerung Deines Privilegiums nachgesucht?“

„So ist es, mein hoher Herr,“ erwiederte Elias, den dieser Anfang mit nicht geringer Freude erfüllte; „aber noch immer hat man Anstand genommen, mir

die alten Rechte zu erneuern; obschon ich mein Gewerbe stets mit größter Gewissenhaftigkeit betrieben, und gewiß nie Veranlassung zu Unzufriedenheit meiner verehrten Kunden gegeben habe."

„Dein Privilegium soll Dir erneuert werden," sprach Abdullah.

„O hoher Herr," rief Elias und fiel entzückt auf die Kniee, „ein segensreicher Stern hat Dich unter mein Dach geführt."

„Doch verlange ich zuvor eine Dienstleistung von Dir," sprach der Muselmann.

„Sprich, hoher Herr," bat der Jude, „fordere Blut und Leben; es ist Dein eigen."

Der Großvezier that einige Züge langsam aus seiner Pfeife, dann fuhr er fort:

„Ist Dir die weiße Rose bekannt?"

„Ei, mein hoher Herr," versetzte lebhaft Elias, „wen sollte dieser Stern Griechenlands nicht bekannt sein?"

„Und weißt Du, wo sie sich dermalen befindet?"

„Ei ja wohl, Herr, die weiße Rose befindet sich in der Gewalt des Pascha von Morea."

„Kennst Du ihren Aufenthalt?"

„Das Mädchen befindet sich auf der Insel Syra im Hause des dortigen Gouverneurs, wo sie bis zu ihrer völligen Wiederherstellung verbleiben soll, um alsdann das Serail des Großherrn zu zieren.“

„Ich wünsche diese Griechin für meinen Harem,“ sprach Abdullah, „kannst Du mir sie verschaffen?“

Der Jude prallte bei diesem Ansinnen einen Schritt zurück.

„Bedenke, hoher Herr,“ rief er mit emporgehobenen Händen, „eine Odaliske des Großherrn, die vermöge ihrer Schönheit alle Hoffnung hat, Ikbale, wo nicht Kadine zu werden.“

„Ich frage Dich,“ fuhr der Großvezier mit Ruhe fort, „ob Du im Stande bist, sie in meine Gewalt zu bringen?“

„Eine Odaliske Seiner Hoheit“ — rief Elias, bei welchem das Entsetzen immermehr überhand nahm.

„Wäre der Fall so unerhört?“ frug der Großvezier, „ist es nicht eine bekannte Sache, daß der Pascha von Rumelien eine ganze Schiffsladung für das Großherrliche Serail bestimmter Circassierinnen wegfangen ließ und sie seinem Harem einverleibte?“

„Aber die weiße Rose,“ rief Elias, „von der drei

Welttheile sprechen und die da bewacht wird, wie der Stern des Auges!"

„Mit Gewalt ist hier allerdings Nichts auszurichten," gestand Abdullah; „mit List desto mehr; das Mädchen ist Christin — Deinen Verbindungen und Helfershelfern ist nichts unmöglich."

„Du denkst zu hoch von Deinem Knechte, viel zu hoch, Herr, ich schäme mich hier nicht, Dir meine Ohnmacht zu bekennen."

„So wäre es wirklich keine Möglichkeit?" frug Abdullah, „bedenke, ich bin kein Knauser."

„Weiß es, weiß es, hoher Herr." —

„Daß dann der Erneuerung Deines Privilegiums keine Hindernisse im Wege stehen."

„Ich wär' der glücklichste Sterbliche — und gleichwohl, ich liege hier zu Deinen Füßen, Herr, die Erfüllung dieses Wunsches ruht außerhalb dem Bereiche meiner Kräfte."

„Besinne Dich," sprach der Großvezier.

„Ich zerarbeite alle Zellen meines Gehirns, und finde keinen Ausweg," betheuerte der Jude.

„Bist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen," sprach der Türke in etwas höhnischem Tone.

„Deine große Güte, Herr, überschätzt die schwachen Kräfte Deines Knechtes.“

„Wohlan,“ versetzte der Vezier, indem er die Pfeife weglegte und sich zum Aufstehen anschickte, „weißt Du keinen Rath, so weiß ich auch keinen und die Oturbitz steht Morgen im Begriff Dein Haus zu stürmen.“

„Barmherzigkeit, Herr,“ schrie Elias, dem Minister zu Füßen stürzend, „ich will Alles versuchen, Alles wagen, all' meine Verbindungen in Bewegung setzen, sollte es auch mein und der Meinen Untergang sein um Deinem Wunsche zu genügen — nur halte die Oturbitz ab von diesen friedlichen Mauern.“

Nachdem Abdullah durch seine Drohung den Juden willfähriger gestimmt, stellte er etwas mildere Bedingungen.

„Ich verlange die weiße Rose,“ sprach er, „nicht für mein Serail; Du sollst, Elias, nur insoweit operiren, daß das Mädchen aus der Gewalt des Pascha's von Morea gebracht wird. Wäre dies jedoch keine Möglichkeit, was ich bei Deiner Umsicht bezweifle, so verlange ich wenigstens, daß die weiße Rose auf geräuschlose und unverdächtige Art und Weise aus dem

Leben scheide. Letzteres jedoch nur im Nothfalle. Ich bin schon zufrieden, wenn die Jungfrau fern von Istambul gehalten wird."

„Was in der Macht eines Sterblichen steht," betheuerte der Sclavenhändler, „soll geschehen."

„Dann ist jedoch," sprach der Großvezier, „wenn das Werk gelingen soll, keine Zeit zu verlieren. Täglich kann der Befehl nach Syra abgehen, die Griechin in das kaiserliche Serail abzuliefern."

„Jede meiner Minuten ist von jetzt dem großen Unternehmen gewidmet," gelobte der Jude.

„Wenn es gelingt," verhieß Abdullah, „so ist Dir auf alle Zeiten Dein Privilegium erneuert und die Rotten der Oturbitz sollen diese Mauern nicht betreten."

„Du bist die Gnade selbst," rief Elias von Neuem zu Boden stürzend.

„Solltest Du für die Expedition Fermans brauchen," fuhr der Großvezier fort, „so melde Dich in meiner Kanzlei."

„Ich werde von Deiner Güte Gebrauch machen, hoher Herr, sobald es Zeit und Umstände gebieten."

„Im Uebrigen verlange ich noch, daß mein Name bei dieser Sache in keinerlei Hinsicht blosgestellt wird. Ich würde mir sonst Deinen Kopf erbitten müssen.“

„Unbesorgt, Herr,“ sprach Elias, „kein Schatten von Verdacht soll Deine erhabene Person berühren.“

„Wohlan,“ sprach Abdullah aufbrechend, „binnen heut und acht Tagen werde ich abermals an Deine Pforte klopfen und mich nach dem Stande der Sache erkundigen. Es ist darum von Nöthen, daß Du die Hände nicht in den Schooß legst.“

Nochmals betheuerte der Sclavenhändler die außerordentlichste Thätigkeit, und geleitete den hohen Gast mit derselben kriechenden Unterwürfigkeit wieder zur Pforte.

Die Gestalt des Großvezier verschwand im Dunkel der Nacht. Elias, nachdem er den Eingang wieder sorgfältig verschlossen, drei Schlösser und die benöthigten Riegel vorgeschoben hatte, kehrte nach dem Prunkgemache zurück.

Hier löschte er mit eigner Hand die Kerzen, vorsichtig untersuchend, ob sich nicht hier und da ein Funke verhalten.

„Verwünschte Expedition," murmelte er während dieses Geschäfts, „kann Hals und Kragen kosten, Hab und Gut. Gleichwohl, hätt' ich die Sache nicht übernommen, war der Unmensch im Stande, die Oturbitz gegen mich loszulassen und ich war verloren."

Nach einer Pause fuhr er fort:

„Tolle Idee, eine berühmte dem Sultan bestimmte Schönheit plötzlich unsichtbar zu machen. Und welch' Interesse hat der Großvezier dabei? zumal er die Griechin nicht für sich begehrt? Er scheut selbst ihren Tod nicht? Dem Pascha von Morea allein soll die Dirne aus den Klauen gerückt werden."

Wieder eine Pause.

„Hm, hm — 's wird Licht. Es ist ein Intriguenstück gegen Omar-Pascha. Dieser thut sich nicht wenig dick auf sein dem Sultan bestimmtes Präsent. Wird's ihm nun aus den Zähnen gerückt, raunt man wohl Seiner Hoheit in's Ohr, daß Freund Omar selbst zugelangt — Hm, der Plan ist so übel nicht. Aber wie der Dirne beikommen? So leichten Kaufs wird das nicht gehen, und mit Gewalt ist hier nichts auszurichten. Eher wollt' ich einer Löwin ihr Junges entreißen."

Elias hatte bis auf ein düster brennendes Lämpchen sämmtliche Kerzen gelöscht. Im Geiste fortwährend mit dem gefährlichen Auftrage des Großveziers beschäftigt, durchkreuzten die abenteuerlichsten Pläne sein Gehirn.

„Oder," frug er sich nach einer Pause, „schlage ich den entgegengesetzten Weg ein und entdecke die Geschichte dem Pascha von Morea? Er würde königlich belohnen. Aber wie schaffe ich die Beweise?"

Fortwährend grübelnd und in Gedanken verloren, stieg Elias zu dem ärmlichen Gemache hinab, daß er sein Geschäftsbüreau nannte und wo Mirza wieder an dem Schreibpulte saß, der etwaigen Dictaten des Gebieters gewärtig.

„Ich mag simuliren wie ich will," sprach er, „das Beste ist, ich bleibe auf der Seite des Großveziers. Omar-Pascha, selbst wenn Abdullah stürzt, gewährt wenig Vortheil. Sein Einfluß ist vorübergehend. Ehe man die Hand wendet, kann ihm die seidene Schnur im Nacken sitzen."

Auf, Mirza!" rief er, „die Feder zur Hand, und nicht so verschlafen."

Der Knabe riß die halbzugefallenen Augenlider

auseinander und griff mechanisch nach Papier und Feder.

Elias dictirte mehrere Briefe an seine Geschäftsfreunde in Syra und den benachbarten Inseln. Er setzte sie in Kenntniß, daß er binnen wenigen Tagen in einer wichtigen Angelegenheit bei ihnen persönlich einsprechen werde.

Sechstes Kapitel.

Der Malteser.

Ein erbrochenes Billet in der Hand haltend, ging Herr von Trautmannsdorf in höchster Aufregung in seiner Wohnung auf und nieder. Immer von Neuem überflogen seine Augen die geliebten Schriftzüge, welche ihn von der Ankunft eines theuern Jugendfreundes, des Malteserritters Victor von Assenburg, in Kenntniß setzten.

„Endlich," schrieb derselbe unter Anderm, „glaube ich im Stande zu sein, Dir Nachrichten über Alma und Estrella mittheilen zu können. Noch bin ich, direct von Malta kommend, gezwungen, einige Tage Quarantaine zu halten; doch hoffe ich bereits nächsten Donnerstag in Deinen Armen zu liegen."

„Vater im Himmel," rief Trautmannsdorf, „ist's Traum, ist's Wirklichkeit? Mein kühnster Erdenwunsch ist in Erfüllung gegangen."

Trautmannsdorf hatte bereits wiederholt nach dem bei dem Quarantainehause gelegenen Gasthause geschickt, wo die der Quarantaine Entlassenen in der Regel abzusteigen pflegten. Zwei Boten waren unverrichteter Sache zurückgekehrt. Der Gesuchte war nicht zu finden. Eben wollte der Baron einen dritten Boten entsenden, als die Thür aufsprang und Victor in seine Arme stürzte.

Wer die Seligkeit kennt, nach langer, langer Trennung den geliebten Jugendfreund zu umarmen, wird sich die Gefühle vergegenwärtigen, die die beiden Männer beseelten.

Victor von Assenburg war in demselben schönen Thale, welches zu den malerischen Umgebungen Salzburgs gehörte und wo auch Trautmannsdorfs Eltern ein reizendes Gut besaßen, geboren und an der Seite des jungen Rudolph aufgewachsen. Dann verlebten die beiden Jünglinge mehrere Jahre auf der Militairschule zu Wien und zogen später gemeinschaftlich gegen die Türken in's Feld. Erst nachdem Trautmannsdorf eine

diplomatische Sendung an den spanischen Hof erhielt und bei Assenburg die Neigung, Malteser zu werden, obsiegte, hatte das Schicksal die beiden Freunde von einander getrennt.

Das Gespräch der Beiden lenkte sich alsbald auf einen Gegenstand, dessen schon in dem Billete gedacht war, welches Victor an Trautmannsdorf aus der Quarantaine entsendet hatte, und das für den Gesandten von so außerordentlicher Wichtigkeit war.

„Bei dem letzten großen Sturme," sprach der Malteser, „welcher das Mittelmeer bis zu seinem Grunde aufwühlte, ward ein tunesischer Kaper an Malta's Felsenufer geworfen. Von der Mannschaft kamen nur zwei Mann davon, welche ganz zerschellt in das Siechhaus gebracht wurden. Meinem Dir dargebrachten Gelübde gemäß, begab ich mich sofort zu den beiden Schiffsbrüchigen, ob ich von ihnen vielleicht etwas Näheres über das Schicksal Deiner Töchter in Erfahrung bringen könne. Leider war aber der Zustand der Gestrandeten nicht der Art, daß ich hoffen konnte, auf dieser Erde mit ihnen sprechen zu können. Sie lagen in Folge der Kopfverletzungen völlig bewußtlos darnieder, und wirklich starb der Aeltere nach einigen

Tagen. Es währte geraume Zeit, ehe sich der Andere in so weit erholte, über das gescheiterte Schiff einige Auskunft geben zu können. Nach seiner Aussage war dasselbe eine Brigg, welche Kaufleuten angehört hatte, gleichwohl lag großer Verdacht vor, daß es ein Räuberschiff gewesen. Ein friedlicher Kauffahrer würde gewiß nicht verabsäumt haben, durch Nothsignale die Hülfe der Malteser in Anspruch zu nehmen. Auf mein Befragen, welche Passagiere auf dem Schiffe gewesen, bemerkte ich bald, daß der alte Sünder mir keineswegs die Wahrheit mittheilte, und so stand ich schon im Begriff, ihn seinem Schicksale zu überlassen, als er, durch meine Theilnahme zutraulich gemacht, ein in Gold gefaßtes Medaillon hervorzog und es mir zum Verkaufe anbot.

„Da ich mich entsann, daß Deine beiden Mädchen Medaillons getragen, so ward ich aufmerksam. Doch kaum hatte ich einen Blick darauf geworfen, als mir die theuern Züge Deiner Marie entgegenlächelten."

„Ist's möglich," rief hier Trautmannsdorf, und erfaßte die Hand Victors, „doch weiter, um Gotteswillen!" —

„Du kannst denken," fuhr der Malteser fort,

„daß ich jetzt so vorsichtig wie möglich das ausführlichste Examen anstellte.“

„So sind die unglücklichen Kinder eine Beute des Meeres geworden?“ frug Trautmannsdorf und bedeckte schmerzlichst mit beiden Händen sein Gesicht.

„Nein,“ erwiederte Assenburg, „so viel ich mit Sicherheit von dem Räuber erfahren, befanden sich die Mädchen nicht auf jenem Schiffe, welches im Angesichte Malta's unterging. Höre weiter. Als nach einigen Tagen der Zustand Ali's, so hieß der Alte, schlimmer ward und der Tod näher rückte, verlangte der Kranke zu meiner nicht geringen Verwunderung einen Beichtiger. Er gestand zugleich, daß er Sicilianer von Geburt und ein guter katholischer Christ sei, der in tunesische Gefangenschaft gerathen, nur so lange als er unter den Türken gelebt, gezwungen gewesen, seinen Glauben zu verläugnen.

„Ich benutzte diese seltsame Wendung der Dinge, um über die mannigfachen Mittheilungen, die er mir gemacht, Gewißheit zu erhalten. Unterstützt von dem Zuspruche des herbeigerufenen Priesters beschwor ich ihn, so nahe dem Grabe mir die Wahrheit nicht vorzuenthalten.

„Hier betheuerte er nun mit feierlichem Eide, daß sich in Betreff des Medaillons Alles so verhalte, wie er mir erzählt habe. Er hatte dieses für uns so werthvolle Kleinod und Wahrzeichen von einem Capitain, der als Seeräuber unter dem Namen der „Seeschlange" das Schrecken des Mittelmeeres war, im Spiele gewonnen. Da Ali eine lange Zeit auf diesem Räuberschiffe das Amt eines Steuermannes verwaltete, so war er mit der Seeschlange ziemlich vertraut geworden, die ihm bei der Punschbowle die wichtigsten ihrer Meerabenteuer mitgetheilt hatte. Zu letztern nun gehörte vorzüglich der bereits vor längerer Zeit an der spanischen Küste durch seine Kühnheit ausgeführte Raub zweier wunderschönen Kinder, deren eins das bewußte Medaillon am Halse trug."

Der Gesandte hing mit bebendem Herzen und verhaltenem Athem an jedem der Worte, die Assenburg sprach. Dieser fuhr fort:

„Als das Schiff mit den geraubten Mädchen die Höhe der ionischen Inseln erreicht hatte und man eben im Begriff stand, die kostbare Beute in Sicherheit zu bringen, erschien plötzlich eine Corvette, welche dem Räuberschiffe den Wind abschnitt und sich bald in

Besitz desselben setzte. Die Seeschlange kaufte sich durch eine hohe Summe von Tod und Gefangenschaft los. Auch führten die Venetianer die jüngere der beiden Mädchen, welches sie bei genauer Durchsuchung des Schiffes in todtenähnlicher Ohnmacht fanden, mit sich fort. Die ältere hatte der Seeräuber so geschickt zu verbergen gewußt, daß die Venetianer sie nicht fanden."

Niemand beschreibt die Wuth des Räubers, als das feindliche Schiff sich wieder entfernt hatte und er so nahe dem Hafen um eine so bedeutende Summe ärmer und sich auch noch eines der Mädchen beraubt fand.

Da die venetianische Corvette fast mit lauter Griechen bemannt war, so zweifelte die Seeschlange keinen Augenblick, daß sie ihre Richtung nach der griechischen Küste genommen und ihre kostbare Beute daselbst an's Land gesetzt haben würden. Der Räuber schlug daher seine Richtung ebenfalls dahin ein, und sowie er heimlich gelandet, schickte er Agenten ab, um über die schöne Jungfrau Erkundigungen einzuziehen, sie von Neuem zu rauben und, wenn das nicht möglich, zu tödten. Gott sei Dank, dem Bösewicht ist Beides nicht gelun-

gen. Nach ungefähr sechs Monaten erhielt er die Nachricht, daß das Mädchen wegen seiner wunderbaren Schönheit von einer angesehenen griechischen Familie an Kindesstatt angenommen, und unter dem Namen der weißen Rose im Kreise guter Menschen ein glückliches Dasein führe."

„Heiliger Himmel," schrie hier Trautmannsdorf auf und ward bleich wie der Tod, „wie sagst Du, daß sie genannt wurde?"

„Die weiße Rose, wegen ihrer wunderbaren Schönheit," erwiederte der Malteser, der sich des Freundes plötzlichen Schreck nicht zu erklären vermochte.

„O ich Unglückseliger!" rief der Gesandte wiederholt, indem er von Neuem sein Gesicht mit den Händen bedeckte.

Victor wußte sich die plötzliche Verzweiflung des Freundes nicht zu erklären. Er blickte erschrocken und fragend auf.

„So wisse denn," rief Trautmannsdorf im Uebermaße seines Schmerzes, „meine Alma, die weiße Rose, ist die Gefangene des blutdürstigen Omar-Pascha, welcher im Begriffe steht, sie dem Großherrlichen Serail auszuliefern."

„Wohlan!“ rief der Malteser, „so begieb Dich augenblicklich zu diesem Pascha, und fordere Dein Kind zurück.“

„Du kennst den Wütherich,“ versetzte der unglückliche Vater, „ehe dieser mir die Gefangene auslieferte, ist er im Stande sie mit eigener Hand zu ermorden. Ich darf das Mädchen nicht einmal als meine Tochter zurückfordern, will ich nicht den unvermeidlichen Krieg heraufbeschwören. Man würde meinen Worten, daß mir Alma in Spanien von Seeräubern geraubt worden, nicht glauben, sondern sie für eine geheime Intriguantin Oesterreichs halten, da sie sich unglücklicherweise gerade auf einer von jenen griechischen Inseln befand, welche die Fahne der Empörung gegen die Pforte erhoben hatten.“

„Und wo befindet sich dermalen Alma?“ frug Victor.

„So viel ich in Erfahrung gebracht,“ erwiederte der Gesandte, „lebt sie in dem Hause des türkischen Gouverneurs auf Syra. In Folge der Schreckensscenen, die vor ihren Augen vorgingen, erkrankte sie schwer, so daß sie Omar-Pascha zurücklassen mußte. Erst nach vollkommener Wiederherstellung soll sie nach Constantinopel geführt werden.“

„Wohlan!“ sprach schnell entschlossen der Malteser, „so müssen wir Alles aufbieten, die Unglückliche aus den Händen der Ungläubigen zu retten.“

„Leider sind meine Kräfte zu schwach,“ sprach der unglückliche Vater; „gern wollte ich mein Leben opfern für das geliebte Kind, aber in meiner Stellung muß ich Alles vermeiden, was irgend von der Pforte mit mißliebigen Augen angesehen werden könnte. Es bedarf jetzt der geringsten Gelegenheit und von Neuem brechen die Raub- und Blutlustigen Horden des Orients über unser Vaterland herein, welches gerade jetzt zu kräftigem Widerstande am Wenigsten gerüstet ist. Die mäßigen irdischen Güter, die mir der Himmel verliehen, will ich gern zur Errettung meines Kindes dahin geben; ich will Bettler werden. Das ist aber auch Alles und ich befürchte, es ist nicht hinreichend.“

„So bin ich zur glücklichen Stunde angekommen,“ sprach Victor aufstehend, „so will ich wenigstens das Meinige zur Rettung Deiner Tochter versuchen.“

„Ich sah dies voraus,“ versetzte Trautmannsdorf, den Freund in seine Arme schließend; „aber dies Mal kann ich Deine Liebe nicht annehmen. Wie ich die Sache überschaue, stürzest Du Dich unrettbar in's

Verderben und ich mag, wenn ich die geliebte Tochter verliere, nicht auch noch den Freund verlieren."

„Es ist dies meine Sache," versetzte Victor; doch fügte er nach einer Pause bedeutungsvoll hinzu, „Du hast noch eine Tochter." —

„Ach!" seufzte Trautmannsdorf, „über Alma's Unglück hatte ich Estrella vergessen. Der Himmel möge mir verzeihen, als treues Ebenbild meiner verklärten Marie stand Alma meinem Herzen stets näher als die stolzere Schwester; doch wie erging es ihr?"

„Auf dem Sclavenmarkte von Smyrna," sprach Victor, „erhielt sie den Preis der Schönheit vor allen Schönheiten des Morgenlandes, und ward von dem bekannten Juden Elias für eine ungeheure Summe angekauft."

„Räthselhaftes Geschick," sprach hier der Gesandte dumpf für sich hin, „auch ich kaufte ihre Mutter."

„Nach meinen späteren Nachforschungen," fuhr der Malteser fort, „soll sie sich dermalen im Großherrlichen Serail befinden und den Rang einer ersten Kadine bekleiden."

„Und wäre sie erste Sultanin," sprach Trautmannsdorf, „so bleibt sie eine Sclavin; doch bezweifle ich

keineswegs bei ihrem Ehrgeize, der sich schon früh in ihr entwickelte, daß sie sich in ihrer hohen Stellung unglücklich fühlt. Ich habe mir es oft zum Vorwurfe gemacht, daß ich diese ältere Tochter trotz ihrer blendenden Schönheit nie habe in's Herz schließen können. Namentlich war es die häßliche Eifersucht gegen die engelhafte Schwester, die mich frühzeitig dem Mädchen entfremdete."

„Auch meine Liebe hat Estrella nie besessen," gestand Victor, „sie hat den ganzen fanatischen Haß ihrer Mutter Fatime geerbt. Bedenke, was Du für jene Deine erste Gattin gethan. Mit offenbarer Lebensgefahr hast Du sie den Händen einer verwilderten Soldateska entrissen, keine Geldopfer gescheut, ihr die Freiheit zu erkaufen. Du hast mehr gethan, Du hast ihr nach der heiligen Taufe Deine Hand geboten und was war der Lohn für alle Wohlthaten? Daß sie fanatisch gesinnt blieb gegen alles Abendländische, Dich endlich Deiner Kasse beraubte und mit Zurücklassung ihres kaum gebornen Kindes mit einem jüdischen Abenteurer auf und davonging."

„Sie hat ihren Lohn gefunden," seufzte Trautmannsdorf.

„Allerdings, den hat sie," gestand der Malteser, „denn es unterliegt keinem Zweifel, daß sie ihr Entführer in der Nähe von Wien beraubte und ermordete."

„Und die kleine Charitas," fuhr er fort, „die wegen ihrer Schönheit von den Spaniern den Namen Estrella erhielt, scheint nicht nur den schönen Leib, leider auch die Seele der Mutter geerbt zu haben. Wäre das Mädchen allein geraubt worden, würde ich mich weniger abgemüht haben, das Mittelmeer und selbst die Barbareskenstaaten wiederholt zu durchkreuzen. Aber auch Alma war verschwunden, mein Liebling von ihrer zartesten Kindheit an, und ihretwegen bin ich noch jeden Augenblick bereit, Gut und Blut dahin zu geben. Sowie ich über ihren Aufenthalt das Nähere von dem alten Seeräuber erfahren, begab ich mich sogleich zu Schiffe, um mit Dir persönlich die weiteren Schritte zu ihrer Befreiung zu verabreden. Vor allen Dingen muß uns aber daran gelegen sein, ob Deine Nachricht von der Gefangennahme Alma's durch Omar-Pascha auf Wahrheit beruht."

„Ich weiß allerding nur soviel," sprach der Ge-

sandte, „daß der Pascha von Morea von den verwüsteten griechischen Inseln eine wunderschöne Jungfrau, die unter dem Namen „der weißen Rose" bekannt, gefangen genommen und sie dem Sultan als Geschenk darzubieten im Begriff steht, und daß diese Jungfrau dermalen auf Syra in Gewahrsam des dortigen türkischen Gouverneurs gehalten wird."

„Falls mich meine Nachrichten nicht täuschen," erwiederte Victor, „so war es die Insel Samos, wo Alma in der Familie des griechischen Fürsten Sukos lebte."

„Mein Unglück," versetzte Trautmannsdorf, „scheint sich nur zu vergrößern; allerdings gehörte Samos mit zu den Inseln, die von Omar-Pascha verwüstet worden sind, und wie die Sage geht, soll die gefangene Jungfrau einer griechischen Fürstenfamilie angehört haben."

„Alles dies," meinte der Malteser, „spricht zwar sehr dafür, daß Alma die von Omar-Pascha gefangen gehaltene weiße Rose ist; gleichwohl bin ich noch nicht überzeugt, und dieses muß ich sein, bevor ich Etwas zur Befreiung des Mädchens unternehmen kann."

Der Gesandte drückte dem Freunde innig die Hand. „Ich verkenne Deinen Edelmuth nicht," sprach er; „aber glaube mir, Alles ist vergeblich. Je reiflicher

ich das hochherzige Wagstück überlege, desto mehr zwingt mich die Freundschaft, Dich davon abzumahnen. Ich will zwar durch befreundete Diplomaten versuchen, dahin zu wirken, daß Alma als Christin reclamirt wird — aber was ist das in einem Lande, wo nur die rohe Gewalt gilt, und überdies gegen einen Omar-Pascha, der mit Ausnahme des französischen Botschafters die ganze europäische Diplomatie mit Verachtung behandelt."

„Vor Allem nur Gewißheit, ob Alma das erbeutete Mädchen ist," erwiederte Victor. „Diese muß ich mir zu verschaffen suchen und das so schleunig wie möglich; darum erlaube, wenn ich mich jetzt verabschiede."

„Und diese Gewißheit," frug Trautmannsdorf, „wo willst Du sie finden?"

„Ich wende mich an die Quelle."

„Und diese wäre? Du hoffst doch nicht, daß Omar-Pascha —?"

„Nein," erwiederte Victor, „ich gehe direkt zum Seraskier, einem Manne, der noch vor Kurzem die größeren griechischen Inseln verwaltete und dem keine der bedeutenderen Familien daselbst unbekannt ist. Er allein kann mir Aufschluß über die weiße Rose und deren Schicksal geben."

„Du bist bekannt mit dem Seraskier?" frug der Gesandte verwundert.

„Sage lieber, gut Freund," versetzte der Malteser, „und zwar bereits seit einer Reihe von Jahren."

Als ihn Trautmannsdorf fragend ansah, fuhr Victor fort: „In dem letzten Kriege, welcher das mit Genua verbündete Malta gegen die Pforte führte, ward der jetzige Seraskier nach einem heftigen Gefecht gefangen. Die Unsrigen, von dem großen Verluste, den sie erlitten, auf das Höchste erbittert, stürzten sich Rache schnaubend auf den wehrlosen Gefangenen. Empört ob solcher Grausamkeit, warf ich mich mit gezogener Klinge dazwischen, rettete Achmet das Leben und bewirkte später seine Auslieferung. Diese Handlung hat mir der edelgesinnte Mann nie vergessen, wie überhaupt Dankbarkeit ein hervorragender Zug in dem Charakter der Türken ist."

„Schade," bemerkte der Gesandte, nachdem er aufmerksam zugehört, „daß Achmet's Einfluß im Divan nicht von Bedeutung ist; ich würde Dich sonst bitten, ihn für Oesterreichs Interessen günstiger zu stimmen."

„Hoffe hierin Nichts!" erwiederte Victor, „trotzdem, daß ich mir es viele Mühe habe kosten lassen, diesem

Manne menschenfreundlichere Begriffe von uns Abendländern beizubringen, so ist er doch zu sehr Türke, um einem Einfall gegen den ungläubigen Westen nicht das Wort zu reden."

„Doch bevor ich mich beurlaube, noch ein Wort: keine Nachricht von Erwin?"

„Er befindet sich seit einigen Monaten in meiner Canzlei," antwortete der Gesandte.

„Ist's möglich?" rief freudig Victor überrascht, „wie soll es mich freuen, den herrlichen Knaben wieder zu sehen."

Trautmannsdorf lächelte. „Knabe?" frug er, „wie lange denkst Du denn, daß ein Mensch Knabe bleibt?"

„Hast Recht," gestand der Malteser, „habe vergessen, daß ich seit der Zeit, wo ich Erwin nicht sah, selbst alt geworden bin."

„Du wirst einen tüchtigen, unverdorbenen Jüngling in ihm wieder finden," sprach der Gesandte.

„Aber wie kommt es, daß Du ihn jetzt schon nach Constantinopel berufen hast?" frug Victor, „sollte er nicht seine Studien auf einer deutschen Universität vollenden?"

„Noth kennt kein Gebot," erwiederte Trautmannsdorf mit gedämpfter Stimme, „es hat mir weh genug

gethan; aber wie jetzt die Verhältnisse Oesterreichs zur Pforte stehen, ist Erwin mein letzter Rettungsanker, den drohenden Sturm zu beschwören und den Frieden zu bewahren."

„Bedenke jedoch auch," versetzte der Malteser mit Nachdruck, „daß es der Untergang unseres beiderseitigen Lieblings sein kann."

„Wo es das Wohl des Vaterlandes gilt," erwiederte der Gesandte, „müssen persönliche Rücksichten schweigen; selbst für den Fall, daß unser Herz bräche."

„Ich kann diese Gesinnung nur ehren," sprach der Malteser, die Hand zum Abschiede reichend, „in wenigen Stunden sehen wir uns wieder."

„Gott sei mit Dir," versetzte Trautmannsdorf und umarmte wiederholt den Freund. Als dieser sich entfernt hatte, faltete er betend die Hände: „Sende Deine Engel meinem armen Kinde, Vater im Himmel," sprach er, „auf daß es gerettet werde. Sollte es aber Dein unerforschlicher Wille sein, daß es für mich verloren wäre, so stärke ein Vaterherz vor Verzweiflung."

Siebentes Kapitel.

Der Großherr.

In seinem gewöhnlichen Wohnzimmer, dessen Aussicht nach dem Blumengarten hinaus ging, saß auf goldgesticktem Sammetkissen, den Rücken an eine gepolsterte Wand gelehnt, mit unterschlagenen Füßen der Großherr. In zahlreichen Windungen schlang sich das biegsame Rohr seiner prachtvollen Pfeife um einen goldenen Stab. Der Meerschaumkopf lag in einiger Entfernung davon und ward von einem dabei knieenden Pagen fortwährend glimmend erhalten.

Etwa zehn Fuß vom Gebieter entfernt, hatte der Großvezier Abdullah gleichfalls auf kostbaren Sammetkissen Platz genommen.

Ein Wink des Sultans entfernte den Pagen. Mustapha und der Minister befanden sich allein.

„Hoheit," begann Abdullah, nachdem der Großherr durch eine Handbewegung das Zeichen zum Sprechen gegeben hatte, „mit gerechtem Schmerze muß ich Dir offenbaren, daß die Intriguen, welche seit einiger Zeit in Deinem Serail gesponnen werden, ein immer gefahrdrohenderes Aussehen gewinnen."

„Und was beabsichtigt man?" frug Mustapha mit großer Ruhe, „bin ich nicht geliebt von meinem Volke?"

„Verehrt wie Keiner Deiner Vorfahren," erwiederte der Großvezier, „aber bedenke, daß die gerechtesten Herrscher, denen das Wohl ihrer Völker am meisten am Herzen liegt, den Ränken der Bösgesinnten besonders ausgesetzt sind."

„Bin ich nicht mild gewesen gegen Achmet," fuhr der Großherr fort, „trotz seiner mannigfachen Verirrungen? Genoß je ein Bruder des Sultans größere Freiheit? Hab' ich nicht die engen Schranken des Serails bedeutend erweitert?"

„Und ist je größerer Mißbrauch mit diesen Freiheiten getrieben worden?" entgegnete der Großvezier. „Glaube mir, Hoheit," fuhr er fort, „die menschenfreundlichen Reformen, die Deine große Seele durchleuchten, kommen ein Jahrhundert zu früh."

„Gleichwohl," sprach der Großherr, „sehe ich nicht die Gefahren, von denen Du sprichst."

„Gebe Allah," rief der Minister, „daß ich zu den falschen Propheten gehöre. Aber glaube mir, Prinz Achmet, mit den Freiheiten, welche Dein großmüthiger Sinn ihm gestattet, nicht zufrieden, streckt die frevelhafte Hand nach Dingen, die ihm unter einen weniger milden Herrscher den Kopf kosten würden."

„Bringe mir Beweise," sprach Mustapha, „daß er die ihm gewordene Freiheit mißbraucht, und die frühere Clausur wird eintreten. Daß ich auch streng sein kann, habe ich an meiner ersten Kadine bewiesen."

„Wenn mich nicht Alles trügt," sprach der Großvezier, „unterhält der Prinz verbrecherische Verbindungen in der Stadt."

„Nun," frug Mustapha, „und welches sind die Männer, die mit dem unerfahrenen Jüngling böse Pläne spinnen?"

„Leider muß ich hier wieder einen Mann nennen," erwiederte Abdullah, „der schon so oft der Gegenstand unserer Befürchtungen war, obschon ihm die großen Verdienste, die er sich durch seine jüngsten Waffenthaten erworben, nicht geschmälert werden sollen."

„Du sprichst vom Pascha von Morea?" sprach Mustapha.

„Du nennst ihn, Hoheit," gestand der Großvezier; „Omar-Pascha, von unersättlichem Ehrgeize getrieben, wünscht Nichts mehr, als an der Spitze seiner Heere das Abendland zu stürmen; und da er zeither an Deiner Weisheit männlichen Widerstand fand, dünkt ihm kein Mittel verbrecherisch, von dem er glaubt, daß es ihn zum Ziele führt."

„Und wie kommt hier der Prinz Achmet in Verbindung?" frug der Großherr.

„Erlaube mir, Hoheit," bat Abdullah, „das fürchterliche Wort nicht auszusprechen."

„Sprich es!" gebot Mustapha finster.

„Empörung gegen Deinen Thron und Dein Leben," versetzte der Minister nach einer Pause.

„Bedenke," sprach der Sultan, „daß Du den Tod des Prinzen und des Pascha's ausgesprochen, so ich Deinen Worten Glauben schenke."

„Es ist meine heilige Pflicht," entschuldigte sich der Großvezier, „daß ich Dich, Hoheit, von den finstern Plänen, die gegen Dich geschmiedet werden, in Kenntniß setze."

„Und von Achmet glaubt der Pascha von Morea,“ frug der Großherr nach langem Schweigen, „daß er sich seiner Eroberungs- und Verheerungslust geneigter zeigen werde?“

„So ist es Hoheit,“ gab Abdullah zur Antwort. „Indeß wäre die verbrecherische Verbindung, in welche Prinz Achmet und Omar-Pascha seit einiger Zeit traten, nicht so Gefahrdrohend, wäre nicht in diesen Tagen ein dritter mächtiger Verbündeter dazugetreten.“

„Sein Name?“ frug Mustapha.

„Othman, Obrister der Oturbitz, *)“ tönte es verhängnißvoll.

Der Großherr schüttelte ungläubig das Haupt.

„Othman,“ sprach er, „da hat Dir Deine übergroße Wachsamkeit, Abdullah, wieder einen übeln Streich gespielt. Der Jugendfreund meines Vaters, der mir mit Gefahr des eignen Lebens Thron und Leben rettete, kann nicht einem Complote angehören, das auf mein Verderben ausgeht. Auch sehe ich nicht ein, welcher Vortheil dem Oberhaupte der Oturbitz erwächst, sobald Achmet zur Herrschaft gelangte.“

---

*) Eine der furchtbarsten Janitscharenoda.

„Soviel mir bekannt worden," erwiederte der Großvezier, „hat man die Kriegslust in dem alten Janitscharen von Neuem angefacht."

„Die Kriegslust bei einem Greise?" frug Mustapha.

„Allerdings klingt das seltsam," fuhr Abdullah fort, „man hat aber in dem Alten die Idee von seinem Sohne, welcher in einem frühern Kriege gegen den deutschen Kaiser gefangen wurde, wieder angefacht. Du selbst, Hoheit, wirst Dich aus Deiner Jugend entsinnen, von welcher Verzweiflung Othman wegen Verlust seines Sohnes ergriffen war. Erst nachdem er die Ueberzeugung erlangt hatte, daß der Knabe gestorben, ward er ruhiger. Seine Wuth gegen das Abendland legte sich erst nach langen Jahren. Neuerdings nun hat Omar-Pascha dem alten Obristen einen Pilger vorgeführt, welcher betheuerte, den Sohn Othman's im Oesterreichischen als Sclaven wieder erkannt zu haben. Durch diesen Kunstgriff ist es der Kriegspartei gelungen, den alten Janitscharenchef auf ihre Seite zu bringen. Othman tobt wilder denn je gegen das Abendland und will mit seinen Blut- und Beutegierigen Schaaren lieber heute als morgen dahin aufbrechen. Auch hat er allen seinen

Einfluß im Divan angewandt, denselben feindlich gegen Oesterreich zu stimmen. Der Mittelpunkt aller dieser Intriguen ist die französische Gesandtschaft, welche Alles aufbietet, die hohe Pforte in Krieg mit Oesterreich zu verwickeln."

„Ich habe dem römischen Kaiser," sprach Mustapha, „mein Wort gegeben, binnen zehn Jahren nichts Feindseliges gegen Deutschland zu unternehmen. Auch haben unsere letzten Einfälle in die westlichen Länder keinen Segen gebracht."

„Die Weisheit spricht aus jedem Deiner Worte," erwiederte der Großvezier, „bis zum letzten Athemzuge werde auch ich gegen den Krieg mit Oesterreich sprechen."

Der Großherr versank in langes, tiefes Schweigen.

„Gleichwohl," begann er endlich, „wie reime ich mit meiner Friedensliebe die alte Wahrsagung zusammen, daß ich dem Rathe desjenigen folgen soll, der mir die weiße Rose überbringt?"

„Und," fuhr er nach einer Pause fort, „wird mir nicht der Kriegdürstende Omar-Pascha die weiße Rose überbringen?"

„Dunkel sind die Wege der Vorsehung," sprach der Großvezier, „doch führen sie allein zum Heile.

Jetzt aber, Hoheit, erlaube mir bei Deiner Weisheit anzufragen, welche Maßregeln in Betreff der verbrecherischen Umtriebe des Prinzen Achmet genommen werden sollen?"

„Ich werde selbst mit ihm sprechen," entschied der Großherr.

„Dann erlaube mir Hoheit, daß ich bei der Unterredung zugegen bin."

„Dein Mißtrauen ist groß, Abdullah," lächelte Mustapha.

„Für meinen Herrn und Sultan," versetzte der Vezier, „kann es nicht groß genug sein. Eher bitte ich, mich meines Amtes zu entheben, bevor ich Dich mit dem Prinzen allein lasse."

„Bedenke, daß es mein Bruder ist," sprach der Großherr.

„Ein Bruder des Geblütes, aber nicht des Herzens," erwiederte der besorgte Vezier. „Wo einmal die verderbliche Ehrsucht ihre Krallen in ein jugendlich Herz geschlagen; ein solches Herz ist zu Allem fähig und wär' es blutiges Verbrechen."

„Ist es Dir möglich," frug Mustapha, „mir schrift-

liche Beweise von dem Hochverrathe meines Bruders und den andern Verbündeten zu bringen?"

„Vergönne mir wenige Tage, Hoheit," erwiederte der Großvezier, „und ich glaube, daß es mir möglich wird, schriftliche Beweise in Deine hohe Hand niederzulegen."

„Wohlan," entschied der Großherr, „so möge das Schwert der Gerechtigkeit bis dahin in der Scheide bleiben. Ist aber der Verrath sonnenklar erwiesen, so wird Mustapha den Beweis liefern, daß er auch unnachsichtlich streng sein kann, und wäre es gegen sein nächstes Blut. Allah ist mein Zeuge, daß ich nur ungern strafe; doch das Wohl meines Volkes verlangt diesmal einen eisernen Richter."

Der Großvezier nahm Abschied unter den gebräuchlichen Ceremonien, und der Großherr begab sich nach dem angrenzenden Blumengarten, wo er seine Geschäftsfreien Stunden zu verbringen pflegte.

Achtes Kapitel.

Valida Sultana.

Lange hatte im Serail ein Ereigniß nicht solches Aufsehen erregt, als die Verbannung der ersten Kadine in den Pappelpavillon. Dieser Aufenthalt galt für die höchste Ungnade, und bei dem ersten Versehen setzte sich die Besitzerin der Gefahr aus, in's alte Serail verwiesen zu werden, jenem düstern, der Welt verschlossenen und gefürchteten Aufenthaltsorte.

Ganz eingeschüchtert saß die Perltaube in dem schönen Pavillon Suleima's und das Schicksal des vor Kurzem noch so allgebietenden Sternes der Nacht war der alleinige Gegenstand der Unterhaltung. Auch sie fühlten sich nicht ganz frei von Schuld. Auch sie hatten sich unterschiedliche Freiheiten erlaubt, die zu

den verbotenen Früchten des Serails gehörten. Wie leicht war es möglich, daß auch sie einer Ahndung entgegen gingen.

„Ich will mich doch lieber gleich in's Meer werfen lassen,“ sprach die Perltaube, „als mich in den abscheulichen Pappelpavillon einsperren lassen. Ich käme in den ersten drei Tagen vor Langeweile um.“

„Wenn ich nur erst wissen sollte,“ frug die Blume des Paradieses, „wer eigentlich der Verräther gewesen ist? Unsere Ausflüge geschahen verkleidet und geheim.“

„Wer anders als die Valide,“ gab die Perltaube zur Antwort; „sie bewacht mit Eifersucht die alten Serailgebräuche und alle Wände stehen in ihrem Solde. Daß der Löwe fast seine ganze Aufmerksamkeit nur der Bulgarin und einigen niedriggestellten Odalisken zuwendet, das haben wir allein ihren Intriguen und Anschwärzungen zu verdanken.“

„Ich glaube übrigens nicht,“ sprach Suleima, „daß auch wir uns Validen's Haß und Verfolgung zugezogen haben.“

„Aber wodurch könnten wir außerdem ihr Mißfallen erweckt haben?“ frug die Perltaube, „sind wir

ihr nicht stets mit der größten Ehrerbietung, wie der Mutter unseres Gebieters gebührt, entgegengekommen?"

„Ich fürchte," erwiederte Suleima, „sie will uns deßhalb stürzen und unsere Stellen durch andere besetzen, weil wir zeither noch nicht so glücklich waren, dem Sultan einen Erben zu schenken. Von einem solchen hängt auch ihr Geschick ab; denn sowie Mustapha kinderlos stirbt, besteigt Achmet den Thron und mit der Herrlichkeit der Valide ist es zu Ende. Sie wandert in's alte Serail und die längst vergessene Hyazinthe tritt an ihre Stelle."

„Wenn ich an Estrella's Geschick denke," sprach die Perltaube, „wird mir ordentlich heiß und kalt. Wodurch hat sie diese grausame Absperrung verdient? Sind wir etwa minder schuldlos? Ich zittere bei jedem Geräusch in der Furcht, daß ein ähnliches Unglück über uns hereinbrechen könnte."

„Ich glaube, der Stern der Nacht," erwiederte Suleima, „hat sich Dinge zu Schulden kommen lassen, von welchen wir keine Ahnung haben. Estrella war zu klug, um all' ihre Geheimnisse uns anzuvertrauen. Höchst wahrscheinlich hat sie Leila nach dem Leben getrachtet und dieses Vorhaben ist entdeckt worden."

Die Perltaube sprang jetzt von dem himmelblauen Divan auf, schaute durch die Thür und die Fenster, damit kein Verräther sie belausche. Dann trat sie ganz nahe zur Blume des Paradieses.

„Also Du hast wirklich Nichs vernommen?“ frug sie leise und dringend.

„Was soll ich vernommen haben?“ erwiederte Suleima, und blickte verwundert auf.

„So schwöre bei Allah,“ fuhr die Perltaube fort, „mich nicht zu verrathen.“

Die zweite Kadine ward bei diesen Beschwörungen immer ängstlicher.

„Himmel,“ sprach sie, „was werd' ich hören?“

„Schwöre bei Allah, mich nicht zu verrathen,“ wiederholte die Perltaube.

Suleima erfüllte den Wunsch der Freundin und legte betheuernd die weiße Hand auf den Busen.

„So vernimm,“ begann die Perltaube geheimnißvoll, „man hat einen Mann nach dem Blumenpavillon schleichen sehen.“

Die Blume des Paradieses lächelte.

„Und meine kluge Perltaube,“ frug sie, „läßt sich durch solche Märchen täuschen?“

„Es ist kein Märchen,“ beharrte die dritte Kadine, „höre mich weiter. Du weißt, daß eine meiner Lieblingsodalisken, die gefällige Issi, schon seit geraumer Zeit an der Brust leidet. Der Arzt hatte ihr frischen Maienthau verordnet, wie solcher am frühen Morgen Blätter und Blüthen der Gesträuche bedeckt. Unmittelbar vor Sonnenaufgang muß dieser heilsame Trank gesammelt werden, weil die ersten Strahlen der Sonne ihn verzehren. Ich sandte daher meine bejahrte Dienerin Marsa mit einer Porzellanschale alle Morgen in aller Frühe hinaus zum Garten. Eines Tages kehrt sie auch zurück, aber bleich wie der Tod und zitternd an allen Gliedern. Die Schale ist kaum zur Hälfte gefüllt. Vergebens bemühe ich mich, das Mädchen zum Reden zu bringen. Ihr muß Entsetzliches begegnet sein. Endlich gelingt mir's, ihr Schweigen zu brechen. So erzählt sie denn, als sie von den blühenden Schneeballen und halbaufgebrochenen Rosen leise den Thau gestreift und die Gehege immer weiter entlang geschlichen, so daß sie bis in jene Gegend gekommen, von wo man die eine Seite des Blumenpavillon übersehen kann, ist plötzlich aus der Wohnung Estrella's ein Mann in Gärtnertracht getreten. Erschrocken

hat sich Marsa hinter einem dichten Oleander verborgen. So wie der Mann den Pavillon im Rücken gehabt, hat er einen Dolch hervorgezogen und überall sein Auge wachsam umherschweifen lassen. Er ist dann kaum zehn Schritte von ihr über eine Hecke von blühenden Hortensien gesprungen und in der Gegend nach dem Belvedère zu verschwunden. Das Mädchen war mehr todt als lebendig, denn sobald sie entdeckt wurde, war es um ihr Leben geschehen. Als sie nach einiger Zeit wieder aufgeblickt, ist der Stern der Nacht im weißen Nachtgewande an der Pforte seines Pavillons erschienen und hat nach allen Seiten umhergeschaut, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob ihr geheimnißvoller Besuch glücklich entkommen sei."

Suleima schüttelte bei dieser Mittheilung ungläubig das Haupt.

„Es ist unfehlbar der Löwe selbst gewesen," sprach sie.

„Ich war im Anfange auch dieser Meinung," erwiederte die Perltaube, „aber bedenke wohl, daß nach Estrella's eigenem Geständnisse Mustapha sie seit dem Ramazan nicht besucht hat."

„Wer kann wissen," sprach die Paradiesesblume,

„was die schlaue Estrella für einen Grund hatte, uns seine Besuche zu verheimlichen.“

„Nein,“ widersprach die Perltaube, „das hätte ihre Eitelkeit nicht zugelassen.“

„So hat sich Marsa getäuscht,“ fuhr die ungläubige Suleima fort, „es ist ja eine Unmöglichkeit, bis zu dem Blumenpavillon unbemerkt hindurchzudringen. Bedenke der zahlreichen Wachen, Eunuchen und Bostandgis.“

„Gleichwohl hat mir Marsa die Wahrheit ihrer Aussage mit einem heiligen Eide betheuert.“

„Und wer sollte,“ frug Suleima nachsinnend — „doch nein, nein, es ist nicht möglich.“

„Es ist mir allerdings auch unglaublich,“ gestand die Perltaube, „und gleichwohl kann ich für die Wahrhaftigkeit meiner Dienerin bürgen. Sie hat mir zahlreiche Proben gegeben.“

„In Gärtnertracht, sagtest Du?“

„So ist es,“ erwiederte die dritte Kadine.

„Sollte —“ fuhr Suleima abermals in Nachsinnen versinkend fort — „doch nein, ich kann es nicht glauben.“

„Ich weiß, an wen Du denkst,“ sprach die Perltaube, „Prinz Achmet; weißt Du auch, wie er Estrella

mit glühenden Augen verschlang, als wir ihm auf den Wasserfahrten zuweilen begegneten?"

„Dann ist aber die erste Kadine," sprach Suleima, „ein Kind des Todes, sobald Mustapha oder die Valide eine Ahnung von diesem verbrecherischen Verhältnisse hat. Nein, nein," fuhr sie nach einer Pause fort, „Marsa hat sich getäuscht."

„Spricht aber nicht Estrella's Verbannung in den Pappelpavillon dafür?" entgegnete die Perltaube.

„Wo denkst Du hin?" versetzte Suleima, „wenn Estrella's Verbrechen dem Löwen bekannt wäre, befände sich die Unglückliche nicht im Pappelpavillon, sondern ruhte längst im dunkeln Meeresgrunde, den Ungeheuern zur Beute. Auch Prinz Achmet würde dann nicht frei umhergehen."

Während die beiden Kadinen noch leise und geheimnißvoll mit einander diese wichtige Angelegenheit verhandelten, that sich die Thür auf und die hohe Gestalt der Valide Sultana trat herein. Tiefer Ernst thronte auf dem majestätischen Antlitz.

„Gemahlinnen meines Sohnes und Herrn," begann sie, „Du Blume des Paradieses und Du Perltaube, Ihr werdet das Geschick erfahren haben, welches die

erste Kadine, den Stern der Nacht, betroffen hat. Abgeschieden lebt sie in todter, trauriger Einsamkeit, entkleidet der Pracht und Herrlichkeit. Wer weiß, ob sie je wieder den hohen Platz einnimmt, auf welchem das Glück sie gestellt hatte, und von welchem sie sich selbst muthwilligerweise gestürzt hat."

„Auch Ihr habt gefehlt, Kadinen," fuhr sie nach einem ernsten Schweigen fort, während Suleima und die Perltaube kaum zu athmen wagten, „auch Ihr habt die Grenzen, welche die Gesetze des Serails gezogen haben, wiederholt überschritten. Doch da Ihr mehr die Verführten waret, so hat es Seiner Hoheit, meinem gnädigsten Sohne und Herrn, Euerm erhabenen Gemahle gefallen, Euch mit einer gelinderen Strafe heimzusuchen als den Stern der Nacht, welcher als Euere Verführerin betrachtet werden muß. Ihr werdet bis zum ersten des Schabar Eure Pavillons nicht verlassen, Niemanden auf Besuch bei Euch sehen, jeglichen Schmuckes und jeder Kleiderpracht beraubt, in tiefer Zurückgezogenheit Gelegenheit haben, über mannigfache Verirrungen reuevoll nachzudenken, um nach der Prüfungszeit geläutert und gebessert in das Leben zurückzutreten. Die Sonne der Gnade Eueres Herrn

und erhabenen Gemahls wird Euch dann in ihrem frühern Glanze leuchten. Indem ich dies Euch, ihr Kadinen, verkünde, erfülle ich den Willen und Befehl meines Herrn und erhabenen Sohnes und verbleibe Eure gnädige Mutter."

Mit derselben stolzen Haltung, mit welcher sie gekommen, entfernte sich die hohe Frau von Suleima und der Perltaube, welche sie ehrfurchtsvoll die vorgeschriebene Strecke begleiteten.

Die zwei Kadinen ermangelten nicht, den Befehlen des Großherrn augenblicklich Folge zu leisten. Eine jede zog sich in ihren Pavillon zurück, legte Schmuck und prachtvolle Gewänder ab und war froh, mit solch' einer leichten Ordnungsstrafe davon gekommen zu sein. Da der erste des Schabar bereits in einigen Tagen bevorstand, so war diese Clausur kaum der Rede werth.

Neuntes Kapitel.

Olivia.

Herr von Chantilly trat höchst mißvergnügt in das Gemach seiner Gemahlin, welche mit einer Perlenarbeit beschäftigt in einem Fauteuil am Fenster saß.

„Es ist zum Verzweifeln," sprach hastig auf und niederschreitend der Gesandte, „so eben ist ein Tartar mit der Nachricht angelangt, daß die Perser in's türkische Gebiet eingefallen sind. Dies Ereigniß paralysirt unsere Entwürfe auf Monate, und Alles war im besten Gange. Wir hatten bereits den alten Othman für unsere Partei gewonnen. Eine Emeute der Oturbitz und der Großvezier war gestürzt und Mustapha mußte Oesterreich den Krieg erklären, mochte er wollen oder nicht. Im schlimsten Falle hätten wir den Achmet auf den Thron gesetzt."

„Ist denn der persische Einfall auch in Wahrheit begründet?" frug Frau von Chantilly, ohne von der Stickerei aufzublicken.

„Leider," bejahte der Gesandte, „der Pascha von Erivan ist beiläufig mit funfzigtausend Mann in das türkische Gebiet eingefallen."

„Ohne Kriegserklärung?" erkundigte sich Adele.

„Was kümmert sich der Pascha um Kriegserklärung," sprach Chantilly, „diese Barbaren fragen weder nach Völkerrecht, noch beachten sie irgend eine diplomatische Form. Ich kenne noch nicht einmal die Veranlassung des Friedenbruchs."

„Da steckt Rußland dahinter," sprach Frau von Chantilly mit großem Gleichmuthe.

„Ich begreife aber Deine Ruhe nicht," versetzte der Gesandte in gereiztem Tone, „Du stickst ruhig weiter, jetzt wo Gefahr droht, daß unsere Jahrelangen Bemühungen zu Wasser werden."

„Hilft es etwas," frug Frau von Chantilly, „wenn ich mich eschaufire?" Suchen wir lieber der Hand auf die Spur zu kommen, welche Persien waffnet. Ich wette, es sind russische Intriguen."

„Ich glaube fast selbst," gestand der Gesandte,

„dieser Woronzow ist seit einiger Zeit zu gefällig. Er ließ mich vor einigen Tagen fünftausend Karolin im Piquet gewinnen. Und er hat's nicht wegzuwerfen. Ich weiß es. Ich durchschaue Alles. Es ist eine Contremine, die uns Rußland legt. Aber was kann dieser Macht daran liegen, wenn wir das linke Rheinufer, diesen integrirenden Theil Frankreichs in Besitz nehmen? Wie kann es Rußland unangenehm berühren, wenn Oesterreich, die Centralmacht von Mitteleuropa, gedemüthigt wird?"

Frau von Chantilly hatte ihre Stickerei bei Seite gelegt und war aufgestanden.

„Haben die Feindseligkeiten schon begonnen?" frug sie.

„Da in jenen Gegenden," antwortete der Gesandte, „so viel mir bekannt, keine türkischen Kriegsvölker stehen, dürfte noch kein Zusammenstoß erfolgt sein. Indeß werden es die persischen Banden an Zerstörung aller Art nicht haben fehlen lassen."

„Gleichviel," entschied Frau von Chantilly, „so muß vor Allem dafür gesorgt werden, daß der Bruch nicht unheilbar wird. Ist dies jedoch nicht möglich, wie viel hat dermalen die Pforte reguläre Truppen den Persern entgegenzustellen?"

„Die Armee des Omar-Pascha, welche soeben die Griechen unterworfen," erwiederte der Gesandte, „steht noch schlagfertig und kann in Kurzem um das Doppelte, ja Dreifache vermehrt werden."

„Und wie stark ist sie dann?" fuhr die Diplomatin fort.

„Hunderttausend Mann wenigstens," war die Antwort.

„Wohlan," sprach die unternehmende Frau, „so muß sich Omar-Pascha unverzüglich an ihre Spitze stellen und die Perser schlagen. Befindet sich der Pascha von Morea an der Spitze eines siegreichen Heeres von hunderttausend Mann, stehen wir unsern Entwürfen vielleicht näher als je. Dann brauchen wir weder den greisen Othman, noch den verweichlichten Achmet. Omar ist uns geneigt. Der Divan wird vor ihm zittern und dann zittre auch Oesterreich."

„Das sieht Alles sehr schön aus," meinte Herr von Chantilly nachdenklich, „sobald Omar-Pascha das Commando erhält; aber setzen wir den Fall, daß er es nicht bekommt, was dann?"

„Sorgen wir, daß er's erhalte," erwiederte Frau von Chantilly.

„Wie weit bist Du mit dem jungen Deutschen gekommen?“ frug nach einer Pause der Gesandte.

„Geh mit diesem Tropfe,“ erwiederte ärgerlich Adele, „nie ist mir ein Mensch vorgekommen, der weniger empfänglich wäre für Aufmerksamkeit, ja Auszeichnung von Seiten meines Geschlechts, als dieser sogenannte Alpensohn. Noch diese Stunde weiß ich nicht, ob es bei ihm leidiges Phlegma oder Verstellung ist. Selbst unsere geschulte Olivia hat vergeblich ihre sonst so wirksamen Pfeile abgeschossen. Er ist bei all seiner Schönheit ein deutscher Klotz. Kein Wort mehr von ihm.“

„Trautmannsdorf wird ihn wahrscheinlich dressirt haben, daß er in keine diplomatische Falle geht,“ sprach Chantilly.

„Mit Eschens Collegen,“ fuhr die Gesandtin fort, „dem jungen Felseck, einem eiteln Gecken, ließ sich eher ein Arrangement treffen; er ist vernarrt in Olivia und würde vorkommenden Falls sich nicht unbrauchbar finden lassen.“

„Neuerdings ist mir's auch gelungen,“ sprach der Gesandte, „mit Hülfe des Italieners Pedrelli, mich des österreichischen Gesandtschaftsboten Silbermann zu versichern.“

„Laß Dich mit dem Pedrelli nicht ein," warnte Frau von Chantilly, „das ist ein Spitzbube durch und durch."

„Ich weiß es," erwiederte der Gesandte, „zufälligerweise begegnen sich aber dießmal unsere Interessen."

„Ha, dieser Woronzow," fuhr er auf- und niedergehend fort, „wer hätte davon eine Ahnung gehabt? Ohne seine verteufelte Dazwischenkunft war Trautmannsdorf binnen vierzehn Tagen in Wien. Aber Geduld, es wird sich Gelegenheit finden, wo ich diesem Russen den Liebesdienst vergelten werde."

„Ich weiß jetzt zuverlässig," fuhr er nach einer Pause fort, „daß noch vor Kurzem Woronzow dem Oesterreicher ein Memoire zugestellt hat, worin der Zaar dem deutschen Kaiser die größere Hälfte von Serbien garantirt, falls ihm dieser freie Hand hinsichtlich der Krimm läßt. Wenn es gelänge, dieses hochwichtige Actenstück in die Hände zu bekommen, wäre unsere Sache gewonnen, möchten die Perser eingefallen sein oder nicht. Es ist mir keineswegs angenehm, daß Deine Bemühungen hinsichtlich des jungen Eschen nicht bessern Erfolg gehabt haben."

„Ein junger Mann, der so wenig Empfänglich-

keit für mein Geschlecht besitzt," sprach Frau von Chantilly, „wird nie zu bestechen sein."

„Man kann nicht wissen," versetzte der Gesandte, „er kann andere Leidenschaften haben, die ihn zugänglicher machen. Hat er in unsrer Soiree am Pharaospiele Theil genommen?"

„Keine Karte hat er angerührt," erwiederte Frau von Chantilly, „dagegen hat Felseck nicht nur seine ganze Baarschaft, sondern auch funfzig Karolin auf Credit verloren."

„An wen?" frug der Gesandte.

„An den Grafen Löwenscold."

„Den Swedenborgianer?"

„An denselben."

„Warum hast Du dem Baron Deine Börse nicht angeboten?" fuhr Chantilly fort.

„Ich hielt es das Erstemal noch nicht für rathsam," erwiederte Adele.

„Hat er die Einladung auf den Donnerstag angenommen?"

„Er sowohl wie auch Eschen werden erscheinen," versetzte die Gemahlin.

„Wohlan," sprach Herr von Chantilly, „das

nächste Mal will ich mein Heil bei dem Alpensohne versuchen. Seine Acquisition wäre mir allerdings lieber als die des Herrn von Felseck, Eschen ist bedeutender. Schlimmsten Falls müssen wir Erstern zu benutzen suchen."

Während die beiden Gatten auf diese Art mit einander verhandelten, that sich die Thür halb auf und ein blühender Mädchenkopf ward sichtbar.

„Darf ich kommen?" frug ein Silberstimmchen.

„Immer näher, Olivia," rief Herr von Chantilly.

Ein Mädchen von zierlichem Wuchse, mit langen herabwallenden Locken und schönen aber etwas verschmitzten Augen hüpfte in's Zimmer. Es war Olivia, eine ferne arme Verwandte der Frau von Chantilly, von Letzterer eingeweiht in alle Geheimnisse einer feinen Coquetterie.

Das geistreiche Mädchen mußte als integrirender Theil der Intriguenvollen französischen Diplomatie am Hofe zu Constantinopel angesehen werden. Frau von Chantilly wußte sie so geschickt zu verwenden, daß Olivia Gelegenheit ward, ihre Liebenswürdigkeit und geselligen Talente gerade da am meisten spielen

zu lassen, wo es galt, für französisches Interesse zu gewinnen.

„Der deutsche Gimpel ist gefangen," waren die ersten Worte der kleinen Coquette, indem sie ein rosenrothes von eau de mille fleur duftendes Billet scherzend emporhielt.

„Nun?" frugen Herr und Frau von Chantilly.

„Herr von Felseck," fuhr Olivia scherzend fort, „ist so gütig, mich zur deutschen Baronin machen zu wollen."

„Ist's möglich," rief freudig überrascht die Gesandtin, indem sie den von Olivia dargereichten Brief, welcher einen förmlichen Heirathsantrag enthielt, überflog.

„Das muß ich gestehen," fuhr sie lächelnd fort, „täppisch sind diese deutschen Bären, aber ehrlich meinen sie's. Nie würde ein Franzos so offen und ungeschminkt Herz und Hand anbieten. Nun, gratulire, Frau Baronin; aber was wird der schmachtende Dardanellen-Pascha sagen, wenn seine goldne Taube davon fliegt in das Nest eines deutschen Hänflings, und dann Gomez, Grand von Spanien, ferner der schwärmerische Odoardo, der dänische Graf Strahlen-

holm, der Engländer Anglesea und das übrige diplomatische Europa, welches an Deinem Triumphwagen zieht?"

„Sie mögen wacker ziehen," erwiederte lachend Olivia, „mir gefällt die Fahrt. Ich werde sobald nicht herabsteigen, am wenigsten um eine deutsche Edelfrau zu werden."

„Nur bitte ich mir aus," sprach ernster die Gesandtin, „daß solche deutsche Ehrlichkeit auch belohnt werde. Unter allen Deinen Anbetern ist er der einzige, welcher es mit seinen Huldigungen ernst meint. Das muß erwogen werden. Vor allen Dingen ist er nicht vor den Kopf zu stoßen. Gib ihm Hoffnung, zeige Dich erkenntlich. Werde in seiner Gegenwart kälter gegen die Andern. Gib ihm nicht zu große Veranlassung zur Eifersucht, es könnte Eclat entstehen."

„Und wenn er definitive Erklärung verlangt?" frug Olivia.

„Mein Gott, da gibt es ja hundert Auswege," erwiederte Frau von Chantilly, „ihn hinzuhalten und hoffen zu lassen. Temporisire, so lange wie immer möglich. Sollte er endlich zu ungeduldig werden,

so adressire ihn an mich als diejenige, deren Erlaubniß vor allen Dingen einzuholen sei. Ich werde das Weitere besorgen."

„Wie steht es denn mit dem Alpensohne, schöne Niece," erkundigte sich scherzend der Gesandte, „das scheint ein scheueres Wild zu sein, als der Herr von Felseck."

„Das muß wahr sein," gestand Olivia, „entweder ist dieser durch und durch Philosoph, oder er liebt, oder es ist ein einfältiger Mensch."

„So seid ihr Frauen," lachte Herr von Chantilly, „sobald ein Vöglein klug genug, sich nicht fangen zu lassen, ist es geistig beschränkt. Von Eschen ist allerdings sehr zurückhaltend, fast blöde, aber ein Sprüchwort sagt: Stille Wasser sind tief."

„Ich muß es offen gestehen," erklärte nicht ohne Naivetät Olivia, „es hat mich nicht wenig geärgert, gerade ihn unter meinen Verehrern zu vermissen. An gutem Willen und Mühe, ihn zu fesseln, hat es nicht gefehlt. Ich habe mir wenigstens — da Tantchen es wünschte — keinen Vorwurf zu machen."

Der Gesandte drohte schelmisch mit dem Finger. „Bloß der Tante zu Gefallen, Olivia?" frug er.

„Gewiß," betheuerte das Mädchen nicht ohne gewisse Dringlichkeit, welche verrieth, daß sie auch eigenes Interesse für den jungen schönen Mann empfinde. Sie war jedoch schnell bemüht, wieder so gleichgültig als möglich zu erscheinen, indem sie scherzend sagte: „So geht es, das Unerreichbare steigt im Preise. Wenn der Alpensohn wenigstens nicht so hübsch wäre."

„Habt Ihr Beide nicht in Erfahrung bringen können," erkundigte sich Herr von Chantilly, „ob Felseck in dem innern Bureau der Gesandtschaft angestellt ist?"

„Daran zweifle ich," erwiederte Olivia offenherzig, „da würde man in dem großen Wien wohl andere Leute ausgesucht haben. Aus seinen Reden geht hervor, daß er es in der Diplomatie noch nicht allzuweit gebracht hat. Er ist eben ein Attachée, wie viele, die ihre Revenüen im Auslande besser an den Mann zu bringen vermeinen, als im Vaterlande. Mir selbst war er offenherzig genug zu gestehen, daß ihn sein Herr Vater aus keinem andern Grunde nach Constantinopel geschickt, als daß er in der Fremde lerne gut thun, was ihm in der Heimath nicht hat

gelingen wollen. Er ist bloßer Volontair, darum unabhängig und kann seinen Posten verlassen, sobald es seinem Herrn Vater beliebt. Seine ganze diplomatische Thätigkeit hat während seines Hierseins, wie er mir ebenfalls gestanden, in weiter nichts bestanden, als daß er einmal das Gesandtensiegel auf einen Paß gedrückt hat."

„Nach Eurer Beschreibung," bemerkte der Gesandte, „müßte aber Herr von Felseck einen vortrefflichen Ehemann abgeben?"

„O ja," gestand Olivia, „für einen Ehesclaven ist er wie geschaffen."

„Wenn er indeß nur zu einem Paßstempler tauglich," meinte Herr von Chantilly, „so begreife ich nicht, welch großen Vortheil wir von ihm ziehen wollen?"

„Er kann ja avanciren," lächelte Olivia, „und alsdann kann er nützlich werden."

„Wenigstens scheint er brauchbarer als der berühmte Alpensohn," sprach die Gesandtin.

„Sind denn die beiden jungen Oesterreicher einander sehr befreundet?" frug Herr von Chantilly.

„Man sieht sie zuweilen zusammen spazieren reiten,“ antwortete Olivia.

„Wie Figura zeigt,“ lachte Adele, welche am Fenster stand, unter welchem Erwin und Felseck so eben vorüberritten.

Der verschiedene Charakter der beiden jungen Männer sprach sich gleich in ihrer äußern Erscheinung aus. Während Felseck als vollendeter Elegant auf seinem Rosse umhertummelte und alle chevalereske Grazie aufbot, um die Augen der Damen des Gesandtschaftshotel auf sich zu ziehen, war die Haltung Eschens gemessen und einfach.

Felseck grüßte verklärt, als er Olivien am Fenster erschaute, während Erwin es bei gemessener Höflichkeit bewenden ließ. Olivia selbst gewahrte nichts von den Huldigungen ihres begeisterten Anbeters, da ihre Blicke allein dem interessanten Alpensohne galten.

„Eine Familienähnlichkeit kann ich zwischen Trautmannsdorf und seinem sogenannten Herrn Vetter nicht herausfinden,“ sprach Herr von Chantilly.

„Er ist wohl auch nur der Pflegevater,“ meinte Adele.

„So ist es," bestätigte Olivia, „Eschen ward in frühester Jugend an Kindesstatt von Herrn von Trautmannsdorf angenommen."

„An Kindesstatt?" frug der Gesandte, „so, du scheinst mit diesen österreichischen Familienverhältnissen sehr vertraut?"

„Herr von Felseck hat mir ein Langes und Breites darüber erzählt," erwiederte Olivia. „Trautmannsdorf soll auch noch zwei wunderschöne Töchter gehabt haben, die ihm während seiner Gesandtschaft in Spanien von Seeräubern entführt worden sind."

„Das bekannte Märchen," lachte Herr von Chantilly, „hab' auch davon gehört, aber nie daran geglaubt."

„Herr von Felseck hat mir die Wahrheit desselben beschworen," behauptete die Nichte.

„Mein Gott," spottete die Gesandtin, „was kommt darauf an, ob ein paar einfältige Mädchen mehr oder weniger in der Welt sind. Die Abkunft des Alpensohnes ist weit interessanter. Das Oval des schönen Gesichts, das dunkle Auge, die lange schattende Wimper deuten fast auf morgenländischen Ur-

sprung. Konnte er sich nicht anstatt des einfältigen Felseck in Dich verlieben?"

Olivia schlug erröthend die Augen nieder. Im Innern theilte sie den Wunsch der gnädigen Frau Tante.

Während sich die Familie Chantilly auf diese und ähnliche Art unterhielt, meldete ein eintretender Diener die Ankunft seiner Excellenz des Pascha von Morea. Der Gesandte beeilte sich sogleich, den unverhofften Besuch nach Würden zu empfangen.

Zehntes Kapitel.

Der Aufruhr.

Die Nachricht von dem Einfalle der Perser hatte ganz Constantinopel in Aufruhr gebracht. Mit wildem Geschrei durchzogen einzelne Janitscharenhaufen die Straßen und verlangten unter lautem Gebrüll gegen den Feind geführt zu werden. Wo sie bei christlichen und jüdischen Kaufhallen vorüberzogen, erlaubte sich diese verwilderte Soldateska die ausschweifendsten Excesse. Die friedlichen Bewohner schlossen ihre Läden und verbargen sich im Innern ihrer Häuser, während außerhalb die Massen des Pöbels zu unabsehbaren Haufen anschwollen. Aller Orten hörte man den Namen Omar-Pascha ausrufen. Ihm, den siegreichen Bekämpfer der griechischen Rebellen, verlangte man all-

gemein zum Oberanführer. Eine Feuersbrunst, die zu gleicher Zeit in einem Viertel der innern Stadt ausbrach, vermehrte die Verwirrung. Der Tumult ward immer betäubender.

Erwin und Felseck, welche von ihrem Spazierritte noch nicht zurück waren, wurden der Gegenstand allgemeinen Hohnes. Von allen Seiten tönten Schimpfworte aus dem rohen Haufen, hier und da griff eine Faust frech nach den Zügeln der Pferde und selbst Steine flogen von Zeit zu Zeit nach den Reitern. „Seht da, diese Giaurs, die Oesterreicher," schrieen viele Stimmen, „sie stecken mit dem Perser unter einer Decke. Die ungläubigen Hunde haben auf diese Gelegenheit gewartet, um über uns herzufallen. Reißt sie vom Pferde! Wie frech, so stolz und hoffärtig durch unsere Straßen zu reiten."

In der That griffen einige zerlumpte Kerle herzhafter zu, um Erwin und seinen Begleiter aus den Sätteln zu heben.

Eschen versuchte das Mögliche, durch freundliche und bittende Worte den wilden Haufen zu beschwichtigen.

„Es bleibt uns Nichts übrig," rief er, da alles

Zureden vergeblich war, „als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Folgt mir, Felseck!"

Mit diesen Worten drückte er seinem kräftigen Rappen energisch die Sporen in die Seite. Schnaubend erhob sich das edle Thier und setzte mit einem gewaltigen Sprunge über die vordersten Angreifer hinweg. Felseck that ein Gleiches und bald hatten die beiden Reiter den tobenden Haufen im Rücken. Ohnmächtiges Wuthgebrüll scholl hinterdrein.

Nach unsäglichen Mühseligkeiten erreichten die beiden jungen Männer die Vorstadt Pera. Hier hatte indeß der Pöbelauflauf den höchsten Grad erreicht. Da nach der Ansicht des gemeinen Volkes an jedem unglücklichen Ereignisse Niemand anders als die fremden Gesandten schuld waren, so schlugen bei jeder bösen Nachricht gleichsam instinktmäßig die wildesten Haufen ihren Weg nach Pera ein. So auch diesmal.

Die Straßen, in welchen sich die Gesandtschaftswohnungen befanden, wimmelten von fanatischem Gesindel.

Obschon es Herrn von Felseck nicht gerade an Muth gebrach, so schaute er doch zagenden Blickes vorwärts.

„Hier ist an ein Durchkommen nicht zu denken," sprach er, auf das wogende Menschenmeer zeigend, welches alle Straßen und Plätze von Pera bedeckt hatte.

Tausend und abertausendstimmiges Gebrüll scholl zum Himmel.

„Und wären ihrer so viel wie Sand am Meere," erwiederte Eschen; „wir müssen uns zu unserm Chef durchschlagen."

„Das ist ganz schön, wenn ich nur eine Möglichkeit sähe," sprach Felseck, „lebendig hindurchzukommen."

„Hoffentlich, daß die türkischen Behörden das ihrige thun," meinte Erwin, „die Ordnung herzustellen."

„Lieber Himmel," seufzte der andere, „ehe sich diese türkischen Behörden besinnen, sind wir von diesem wüthenden Volke längst zerrissen. Ich halte es für das Beste, umzukehren und uns auf's Land zu retiriren. Dieser Stadtpöbel muß doch mit der Zeit zur Vernunft zurückkehren."

„Unmöglich!" rief Eschen, „wir müssen dahin, wo uns die Pflicht ruft."

„Es ist aber unser Untergang," gab Felseck zu bedenken.

„In der Nähe sind diese Pöbelhaufen nicht so gefährlich,“ tröstete Erwin, „wie sie aus der Ferne scheinen.“

„Der Teufel auch,“ meinte der Begleiter, „ich dächte wir hätten in nächster Nähe soeben ihre liebenswürdige Bekanntschaft gemacht, die mich keineswegs nach einer größeren Intimität gelüsten macht.“

Während Felseck seine Beredsamkeit erschöpfte, den Alpensohn von seinem tollkühnen Vorhaben zurückzuhalten, kam ein Kanzleibote der dänischen Gesandtschaft mit blutendem Kopf spornstreichs dahergerannt.

„Um Gotteswillen, rettet Euch,“ rief der Blutende, sowie er die beiden Reiter erkannte, „der wüthende Pöbel ist nicht mehr zurückzuhalten und mordet, was ihm unter die Hände kommt.“

„Nun, deutlicher könnt Ihr's nicht haben,“ sprach Felseck, „uns bleibt in der Welt Nichts übrig, als das Freie zu suchen. Wir wollen zugleich uns dieses braven Mannes annehmen, welcher Schutz bedarf.“

Erwin erwiederte auf diese Worte Nichts, sondern erkundigte sich angelegentlich nach dem Zustande des österreichischen Gesandtschaftshotels.

„Wird wahrscheinlich jetzt ebenfalls gestürmt sein,“ gab der Kanzleibote znr Antwort; „als ich durch

unsern Garten mit genauer Noth entkam, ging's gerade über's holländische Consulat her.“

„Wohlan,“ rief Eschen, „Felseck, thuet was Euch beliebt, mir bleibt keine Wahl.“

Mit diesen Worten gab er seinem Rosse die Sporen und sprengte auf die Gesandtenstraße zu, in welcher der Tumult von Minute zu Minute einen drehenderen Charakter annahm.

Felseck, der sich schämte, den Landsmann in der Noth zu verlassen, folgte fluchend, während der Däne, so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, das Freie zu gewinnen suchte.

Erwin hatte bereits einen bedeutenden Vorsprung, als ihm ein tobender Haufe den Weg verrannte. Er wußte sich loszumachen und sprengte vorwärts. Jetzt wandte sich der Haufe, noch wüthender gemacht, daß ihnen der erste Reiter entkommen war, unter donnerähnlichem Gebrüll gegen Felseck.

Als dieser die Mord- und Raublustige Bande gegen sich anstürmen sah, hielt er sein Pferd an und schien einige Augenblicke zu überlegen, ob es hier rathsam sei, sich in einen Kampf einzulassen oder die Flucht zu ergreifen. Einige gut gezielte Steinwürfe, die ihn

theils an der Brust, theils am Kopf verwundeten, sprachen für Letzteres. Noch einen Blick warf der junge Mann nach Erwin, und als er diesen im Getümmel bereits verschwunden sah, glaubte er sich nicht berufen, ebenfalls zum Märtyrer zu werden. Er warf rasch sein Pferd herum und jagte auf demselben Wege davon, welchen der Däne eingeschlagen hatte.

Unterdessen war Eschen bis in die Nähe des französischen Gesandschaftshotels gelangt Hier ward die Macht des Pöbels durch aufgestellte Janitscharenwachen gebrochen. Desto zügelloser wütheten die entfesselten Scharen gegen die übrigen Wohnungen der europäischen Diplomatie. Erwin drang immer weiter vor. Er warf von Zeit zu Zeit einen Blick rückwärts, ob er von Felseck Nichts gewahre, aber dieser trabte bereits wohlgemuth die Olivenallee entlang, welche in's Freie führte, wohin sich der Aufruhr nicht erstreckt hatte.

Trotzdem, daß nur wenig Schritte entfernt Janitscharenwachen aufgestellt waren, mußte Erwin seine letzten Kräfte aufbieten, sich die verwogenen Gesellen, welche in dichten Haufen den Reiter belagerten, vom Leibe zu halten.

Rathlos schweiften seine Blicke über das empörte Menschenmeer. Es ward dem Jüngling immer gewisser, daß hier an ein Durchkommen nicht zu denken. Gleichwohl wollte er noch einen Versuch wagen. Nochmals tummelte er seinen Rappen: die Kerle, welche bereits nach den Zügeln griffen, wurden zurückgeworfen, und wirklich gelang es ihm eine kleine Strecke vorwärts zu kommen. Da plötzlich umnachteten die Sinne Erwins. Ein Steinwurf hatte sein Hinterhaupt schwer verletzt. Der Jüngling wankte und sank nach wenig Augenblicken unter Siegesgebrüll der wilden Menge von seinem getreuen Rosse. Blut- und Beutelustig stürzten sich die Zunächststehenden auf den Gefallenen.

Elftes Kapitel.

Das Portefeuille.

Noch immer wüthete die Zerstörung in Pera. Hier und da leckte die rothe Flamme aus Fenstern und Dächern. Mehrere der Gesandtenwohnungen, darunter das österreichische, glichen Ruinen, während sich das französische fast in unverletztem Zustande erhalten hatte. Schon bevor die fanatasirten Pöbelhaufen angelangt waren, hatte eine Sicherheitswache daselbst Posto gefaßt; ein Beweis, daß von gewissen Seiten her der Aufruhr vorausgesehen worden war.

Plötzlich tönten Trommeln, die sich eilends näherten. Der Großvezier, an der Spitze einer starken Janitscharen-Compagnie, rückte der unglücklichen Vorstadt zu Hülfe. Bei längerem Ausbleiben des

regulären Militärs würde sie ein Raub der Flammen geworden sein.

Da wiederholte Bayonettangriffe sich fruchtlos erwiesen, erfolgte ein anhaltendes Pelotonfeuer, welches die Straßen bald von dem nichtsnutzigen Gesindel säuberte.

Ueber Blut und Leichen ritt der Großvezier die halbzerstörten Häuserreihen entlang. Er kam zum Hotel des österreichischen Gesandten. Hier schien die Wuth des Pöbels ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Wo man hinsah, nichts als Zerstörung. Selbst die mit einer Eisenthür wohlverwahrte Kanzlei war erbrochen, und die werthvollsten Papiere theils vernichtet, theils gestohlen.

Abdullah erkundigte sich sogleich nach dem Schicksal des Herrn von Trautmannsdorf. Er erfuhr, daß sich derselbe in das Haus des spanischen Gesandten geflüchtet habe, welches nächst dem Hotel des Herrn von Chantilly am wenigsten durch Zerstörung gelitten hatte; ein Umstand, den es seiner abgelegenen Lage verdankte.

Der Großvezier begab sich dahin. Hier fand er eine große Anzahl der europäischen Diplomaten ver-

sammelt, welche ihn als ihren Retter begrüßten. Auch von Trautmannsdorf befand sich unter ihnen. Sein Gemüth war auf das Gewaltsamste erschüttert. Nicht nur, daß er über das Schicksal seines Pfleglings völlig in Ungewißheit war, so hatte es auch ein unglückliches Geschick gewollt, daß ein Portefeuille mit den wichtigsten diplomatischen Urkunden, unter denen sich auch das bereits oben erwähnte verhängnißvolle Memoire der russischen Gesandtschaft befand, bei dem Sturme des Hotels war gestohlen worden. Sobald dieses Document den Spürhunden der französischen Diplomatie in die Hände gerieth, war ein Bruch zwischen der Pforte und Oesterreich unvermeidlich. Dann würde selbst dem friedliebenden Großvezier nichts übrig geblieben sein, als die Partei gegen den deutschen Kaiser zu ergreifen. Ein neuer Einfall gegen die bereits von Frankreich bedrohten deutschen Länder stand dann unwiderruflich bevor.

Als das österreichische Gesandtschaftspersonal von dem wüthenden Pöbel vertrieben worden war, warf Trautmannsdorf das Portefeuille durch ein Fenster dem bereits in dem Garten befindlichen Canzleiboten Silbermann mit dem Bedeuten zu, das Packet so un-

bemerkt wie möglich in den nur wenige Schritte entfernten tiefen Brunnen zu werfen. Da bei den von allen Seiten hereinbrechenden Horden keine Möglichkeit war, die Documente zu retten, so hielt er für das Rathsamste sie zu vernichten.

Silbermann, wohl erkennend, um was es sich diesmal handele, wünschte, dem Gebote seines Gebieters entgegen, dennoch die Papiere vor dem Untergange zu retten. Er eilte damit nach dem angränzenden dichtbelaubten Orangengebüsch, als er plötzlich von einer langen fast völlig vermummten Gestalt rücklings niedergeworfen und mit einer Schnelligkeit, die einem Taschenspieler zur Ehre gereicht haben würde, der Briefschaften beraubt wurde. Nichtsdestoweniger schien Silbermann durch die Maske den Räuber, welcher, seinen Raub in seinen Kaftan verbergend, mit wunderbarer Behendigkeit dem Getümmel zu entkommen wußte, erkannt zu haben.

Ohne sie verhindern zu können, hatte Trautmannsdorf, welcher das Fenster nicht verlassen, der verhängnißvollen Scene zugeschaut. War die Entwendung des Portefeuilles zufällig ein Werk bloßer Raubsucht oder war der Räuber ein Abgesandter von Oester-

reichs Feinden? Die Art und Weise der Beraubung, so wie die verhüllte Gestalt des Unbekannten ließen leider das letztere vermuthen.

Nachdem Trautmannsdorf im Hause der spanischen Gesandtschaft ein Asyl gefunden, hoffte er von Stunde zu Stunde, daß auch Silbermann sich einfinden werde, welcher, nachdem ihm die Documente genommen waren, schleunigst die Flucht ergriffen hatte. Vielleicht, daß er den Räuber erkannt hatte. Der Gesandte hoffte indeß vergebens. Stunde für Stunde verrann in peinlicher Ungewißheit. Der Kanzleibote ließ sich nicht wieder blicken. Fürchtete er, nachdem er sich das anvertraute werthvolle Gut hatte entreißen lassen, seinem Gebieter vor die Augen zu treten, oder lagen andere Ursachen zum Grunde? Warum hatte Silbermann die Papiere nicht in den Brunnen geworfen, wie sein Herr ihm geboten? Hatte er sie retten wollen? Warum fand er sich nicht wieder ein, nachdem die Pöbelhaufen auseinander getrieben und die Ruhe wieder hergestellt war? Er mußte wissen, wo sein Herr sich befand. Oder war der Mann im Getümmel verwundet oder getödtet worden? Die von Trautmannsdorf deshalb ausgeschickten Boten wider-

sprachen dem. Auch von Erwin und Felseck hatte der Gesandte keine Nachrichten. Doch hoffte er, daß die beiden jungen Männer ein Asyl oder Gelegenheit gefunden haben würden, in's Freie zu entkommen.

So wie Abdullah bei der Wohnung des spanischen Gesandten anlangte, war seine erste Frage nach Trautmannsdorf. Als dieser erschien, sprach der Großvezier sein tiefstes Bedauern über das unglückliche Ereigniß, welches die Gesandtenvorstadt betroffen, aus. Er verhieß von Seiten der Regierung die glänzendste Genugthuung.

Nachdem er die anwesenden Repräsentanten der europäischen Höfe nach Kräften getröstet, winkte er dem österreichischen Gesandten zu folgen. Dieser bestieg sogleich ein Pferd und die beiden Männer ritten, nur von einigen Dienern gefolgt, die vom Pöbel gesäuberte Straße entlang.

Der Großvezier lenkte sein Roß nach dem zunächstgelegenen Thore, und so wie man das Freie erreicht hatte, begann die vertrauliche Unterredung des Ministers der hohen Pforte mit dem österreichischen Gesandten.

Der Großvezier war der Erste, welcher das Wort ergriff.

„Nun," frug er, „was sagt Ihr zu dem neuen Werke unserer gemeinschaftlichen Feinde, der Herren Omar Pascha und Chantilly?"

„Ich habe es geahnet, aber nicht für möglich gehalten," erwiederte Trautmannsdorf.

„Welcher Schandthaten wären diese Menschen nicht fähig!" fuhr der Vezier fort. „Aber hoffentlich, daß ihr Verbrechen ihnen dießmal nicht ungerochen hingeht. Ich habe die unzweideutigsten Beweise in Händen, daß der Pascha von Morea den Aufstand lediglich in der Absicht erregt hat, um so schnell wie möglich an die Spitze des Heeres gegen die Perser gestellt zu werden. Chantilly selbst soll hierbei sein eifriger Rathgeber gewesen sein. Dießmal dürften sich indeß die Herren verrechnet haben."

Nichts konnte in dem Ohre des österreichischen Gesandten angenehmer klingen als diese Rede. Auch würde sie ihren wohlthätigen Eindruck nicht verfehlt haben, wenn nicht die Entwendung der verhängnißvollen Documente sein Gemüth in beständiger Unruhe erhalten hätte.

„Ich sehe schon," fuhr der Großvezier nach einer Pause fort, „daß wir keine Ruhe bekommen, so lange dieser Chantilly in Stambul seine Intriguen spinnt. Dieser Mensch muß fort, und sollte es zu einem Bruche mit Seiner allerchristlichsten Majestät kommen."

„Daß im letztern Falle Ew. Excellenz," erwiederte Trautmannsdorf, „auf den entschiedenen Beistand meines Monarchen zählen können, bedarf wohl keiner Erwähnung."

„So lange dieser Diplomat in Pera," fuhr der Minister fort, „ist keine Ruhe geworden; und der ränkevolle Omar Pascha dient ihm als rechte Hand."

Der österreichische Gesandte erkundigte sich jetzt eines Näheren nach dem Stande der persischen Angelegenheiten.

„Sind so gut wie beigelegt," gab Abdullah zur Antwort. „Die ganze Sache beschränkt sich auf den Ueberfall eines unsrer Grenzdörfer durch einen persischen Räuberstamm, zu dessen Bestrafung von Seiten der persischen Regierung bereits Truppen unterwegs sind. Erst durch Omars Agenten entstand das große Kriegsgeschrei. Es war dem ränkevollen Manne sogar gelungen, durch abenteuerliche ausgesprengte Gerüchte

einen Theil des Divans für sich zu gewinnen, welcher den Antrag stellte, dem Pascha von Morea das Oberkommando zu übertragen. Zum Glück gelang mir zu guter Zeit, die ausgesprengten Gerüchte Lügen zu strafen. Da ergriff der verwegene Mann nach dem äußersten Mittel und wollte durch Aufruhr seinen Zweck erreichen; aber Allah sei gelobt, auch hier blieb die gute Sache im Siege."

„Hoffentlich werden dießmal dem Pascha von Morea seine Frevelthaten nicht ungeahnt dahin gehen?" frug Trautmannsdorf.

„Es sind bereits Vorkehrungen getroffen," erwiederte der Minister, „daß er unschädlich gemacht wird. Obschon er die seidene Schnur schon zehnmal verdient hat, so retteten ihn seither immer seine Verdienste als Feldherr. Er soll dießmal noch mit Verbannung nach Rumelien, wo er mehrere Landgüter besitzt, davon kommen. Sollte er jedoch auch dort seine verbrecherischen Gelüste, das Land in Verwirrung zu stürzen, nicht aufgeben, wohlan, so hat der Seidenwurm nicht umsonst gesponnen."

Der österreichische Gesandte erkundigte sich, ob bei

dem stattgefundenen Aufruhr auch Prinz Achmet betheiligt sei.

„Ich fürchte mich hier vor einer Untersuchung," gestand der Minister der hohen Pforte; „ich halte den Thronlüsternen jungen Mann wenigstens für stark compromittirt. Sollte mit Verbannung des Pascha's von Morea und Entfernung des Chantilly der Quell der Unruhen verstopft sein, so möge der Schleier über diesen großen Frevel herabfallen; außerdem würde das Schwert der Gerechtigkeit selbst den kaiserlichen Prinzen zu finden wissen."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren die beiden Diplomaten in die Nähe des ziemlich hoch gelegenen Friedhofs von Pera gelangt, von wo man das ganze gewaltige, weit ausgebreitete Constantinopel wie ein Panorama vor sich aufgerollt sieht. Hier und da stiegen noch Dampfwolken aus den zerstörten Gesandtenwohnungen zu dem tiefblauen Südenhimmel empor. Aus der innern Stadt vernahm man sogar hier und da noch vereinzeltes Flintenfeuer. Gewöhnlich ziehen sich die Verwegensten der Empörer bei solchen Aufläufen in enge unzugängliche Gassen zurück, von wo es sehr schwer ist, sie zu vertreiben.

Lange ruhten die Blicke des Großveziers auf der unermeßlichen Hauptstadt.

„Wie viele Menschenleben haben jene Unseligen wieder auf ihren Gewissen," sprach er düster; „und wehe dem Reiche, wo sie zur Herrschaft gelangen."

Hiermit gab er seinem Rosse die Sporen und begleitet von dem österreichischen Gesandten kehrte er nach der Stadt zurück.

Zwölftes Kapitel.

Der Verräther.

Als Erwin nach langem Fiebertraum erwachte und verwundert seine nächste Umgebung überschaute, befand er sich in einem geschmackvoll verzierten Gemach, das vermittelst einer Glasthüre mit dem angrenzenden Garten in Verbindung stand. Rings herrschte tiefe Stille. Draußen schien der Mond.

Seit er schwer verwundet vom Pferde gesunken, wußte der junge Mann nichts mehr, was mit ihm vorgegangen war. Wüste Fieberphantasien hielten sein Gehirn umflort. Nur zuweilen war es ihm vorgekommen, als töne holder Sphärengesang zu seinem innern Gehör, und als ob ein Engel erscheine von wunderbarer Schönheit.

Erwin wußte durchaus nicht, wo er sich befand. Nie erinnerte er sich, dieses Gemach gesehen zu haben. Seine Wunde am Kopfe war sorgfältig verbunden. Das Meublement des Zimmers zeigte von abendländischem Geschmack. Also befand er sich unstreitig in einer der Gesandtenwohnungen, aber in welcher, darüber bemühte er sich vergeblich Auskunft zu erhalten.

In einiger Entfernung in einem Lehnstuhl ruhte ein Mann, der aber in tiefen Schlummer gesunken war. Unstreitig der Krankenwärter. Eine Lampe hinter Milchglas verbreitete eine angenehme Dämmerung.

Schmerzen fühlte Erwin im Geringsten nicht, selbst am Kopfe nicht, aber sein Gemüth befand sich in seltsamer Unruhe. Warum hatte man ihn nicht in das österreichische Gesandtschaftslokal geschafft? Was war aus Herrn von Trautmannsdorf geworden? Welchen Ausgang hatte überhaupt der Pöbelaufruhr, dessen Opfer er selbst geworden, genommen?

Je länger Erwin über diese Fragen nachsann, desto unheimlicher ward ihm auf seinem Lager. Sollte er den Schläfer im Polsterstuhle wecken, um Auskunft zu erhalten? Doch dieser hatte vielleicht lange des

wohlthätigen Schlafes entbehrt, da er tief entschlummert war.

War die laue Sommernacht oder der noch etwas fieberhafte Zustand des Genesenden Schuld, die Atmosphäre ward ihm immer schwüler. Bald vermochte keine Macht, ihn länger auf seinem Lager zurückzuhalten. Er sehnte sich nach frischer Luft. Erquickender Mondschein ruhte draußen über dem Garten.

Da Erwin in einiger Entfernung seine Kleider erblickte, so stand er, um den Schläfer im Lehnstuhle nicht zu erwecken, leise auf, kleidete sich ebenfalls geräuschlos an und schlich nach der Thür, welche in den unmittelbar angrenzenden Garten führte. Glücklicherweise fand er sie nicht verschlossen, nur ein schwacher Riegel war von innen vorgeschoben. Unbemerkt drückte der nächtliche Wanderer den Riegel zurück und schlich in den duftenden Garten.

Eine himmlische Kühle umfächelte seine Stirn und Wange. Bald fühlte er sich wunderbar gestärkt. Nichts in der Welt ist einem morgenländischen Garten zu vergleichen, wenn er in der Silberpracht des Mondes ruht. Heilige Stille lauscht über Palmen, Glocken und Kelchen. Die weißen Orangenblüthen duften.

Die Nachtviolen leuchten und zwischen dunkelm Lorbeergebüsch glüht die purpurne Mandelblüthe. Hier und da schweben wie leuchtende Gedanken der Nacht Feuerkäfer durch die tief umschatteten Räume.

Von den seltsamsten Gefühlen bewegt, wandelte Erwin den mit gelbem Sande bestreuten Gang entlang. Das Gemach, das er verlassen, gehörte einem in europäischem Geschmacke aufgeführten Hintergebäude an. Von dem angrenzenden hohen Vordergebäude war, wegen der ungeheuern Wallnußbäume, die es verdeckten, wenig zu sehen. Dem Mondscheinwandler war es also noch immer nicht möglich, sich vollkommen zu orientiren. So viel bekam er aus der ganzen Bauart Gewißheit, daß er sich im Gesandten-Viertel von Pera befinde; aber welche Gesandtschaft die Besitzerin sei, blieb ihm unbekannt.

Erwin war eine ziemliche Strecke in den duftenden Gängen dahin geschritten, als er an einer Ruhebank anlangte, um welche in einem Halbkreis rothe und weiße Rosen blühten. Der einsame Wandler nahm hier Platz und versank in eine holde Traumwelt. In der Ferne glänzten Minarets und das eintönige Rauschen eines Springbrunnen schlug durch

die Stille an sein Ohr. Die Vergangenheit, von dem jüngsten geräuschvollen Leben in der türkischen Hauptstadt bis zu der Einsamkeit seines Jugendlebens in der stillen Alpenwelt zog wie eine Fata Morgana an seinem innern Gesicht vorüber. Das Geheimnißreiche, das über seiner Geburt und seinen Eltern, die er nie gesehen hatte, ruhte, gaben ihm von Neuem Stoff zu stillem Nachdenken.

Lange saß er so auf der Ruhebank. Dort oben zog still der Mond. Wohlthuende Frische wehte vom Meere herüber. Der Genesende war eben im Begriff nach dem Gartensalon zurückzukehren, geduldig den Morgen erwartend, der ihm Aufklärung verschaffen sollte, als er das leise Knistern einer sich öffnenden Thür vernahm. Erwin zog sich bei diesem unerwarteten Geräusch in den Schatten einer dichten Taxushecke zurück und gleich darauf wurden Fußtritte vernehmbar. Es war ein Mann, tief in einen Mantel gehüllt. Erwin, der kein Freund vom Belauschen anderer Leute, war schon im Begriffe hervorzutreten, als der Mann, gleichsam als habe er ein verdächtig Geräusch vernommen, stehen blieb und sich ängstlich umschaute. Erwin faßte die nächtliche Gestalt jetzt nä-

her in's Auge und erkannte zu nicht geringem Erschrecken den österreichischen Kanzleiboten Silbermann. Das hier etwas im Werke, das Ursache hatte, das Licht der Sonne zu scheuen, unterlag keinem Zweifel. Schon lange war Silbermann's Benehmen und Umgang verdächtig erschienen, und Erwin erinnerte sich, daß ihn sein Pflegevater wiederholt vor diesem Menschen gewarnt hatte.

Nachdem Silbermann eine Zeitlang sorgfältig umhergespäht, setzte er seinen Weg nach den Gebäuden, welche den Garten begrenzten, fort, und verschwand endlich hinter einer Wand von türkischem Hollunder.

Da die Taxuswand, deren dichter Schatten ihn verbarg, sich ebenfalls nach den Gartengebäuden, wohin der Kanzleibote seine Schritte genommen, entlang zog, so folgte Erwin derselben Richtung und befand sich alsbald in der Nähe des einen Gartengebäudes, an dessen Thür soeben Silbermann leise den Glockenring zog. Ein kleines Fenster unmittelbar neben der Thür that sich auf, ein Kopf ward sichtbar, welcher nach dem Begehr des Klopfenden frug.

„Sind Seine Excellenz zu sprechen?“ frug Silbermann leise, in gedämpftem Tone.

Ohne hierauf eine Antwort zu geben, frug der Andere: „Habt Ihr sonst Nichts zu sagen?“

„O ja,“ versetzte der Oesterreicher, „die Parole heißt: „Schlauheit führt zum Ziel!“

Auf diese Worte verschwand der Frager im Fenster, die Thüre that sich auf und ein Mann in französischer Bedientenkracht trat heraus.

„Seine Excellenz,“ berichtete er, „werden sogleich persönlich hier erscheinen. Sie lassen bedauern, daß sie Euch nicht im Hause empfangen; aber Alles wimmelt drinnen von Ungläubigen, die zum Gefolge des Pascha von Morea gehören, welcher soeben den Damen vom Hause seine Aufwartung macht.“

Da Erwin nur wenig Schritte entfernt und von dichtem Taxusgebüsche verdeckt stand, so konnte er in der Stille der Nacht jedes der gesprochenen Worte vernehmen. Er erkannte jetzt, daß er sich im Bereiche des französischen Gesandtschaftshotels befand.

„Gott schenke dies einzige Mal,“ sprach er zu sich, „meinem Wächter im Gartensalon einen gesegneten Schlaf.“

Die beiden Diener unterhielten sich unterdeß auf eine Weise, welche anzeigte, daß sie sich einander nicht

ganz fremd waren. Erwin ersah hieraus, wie sich sein Verdacht wegen Verraths vollkommen bestätige.

Es währte nicht allzulang, da that sich abermals die Thür auf und Herr von Chantilly trat heraus. Der französische Bediente zog sich auf einen Wink des Gesandten zurück.

„Ich bedauere," begann Herr von Chantilly, „Euch unter freiem Himmel empfangen zu müssen, aber im Hause sind wir vor unberufenen Lauschern nicht sicher. Wie steht's, hat sich Elias zur Herausgabe des Portefeuilles bewogen finden lassen?"

„Alles war vergebens, Euer Excellenz," erwiederte Silbermann, „der jüdische Hund war sogar frech genug, zu läugnen, daß er sich im Besitze der Papiere befinde, obschon ich mit hundertfachem Eide beschwören kann, daß es Niemand als er selbst war, welcher mir das Portefeuille aus den Händen riß."

„Und die tausend Piaster, die ich ihm anbieten ließ?" frug Chantilly.

„Veränderten nicht eine Miene in der Fratze."

„Sollten wir uns vielleicht bessern Erfolg versprechen, wenn wir die Summe verdoppelten?"

„Ich bezweifle," erwiederte Silbermann, „der Halunke scheint die Wichtigkeit der Papiere zu kennen."

„Einem Juden ist doch sonst für Geld Alles feil," meinte der Gesandte.

„Allerdings," erwiederte Silbermann, „aber wahrscheinlich hofft Elias auf Leute, die noch mehr bieten, als wir ihm geboten haben."

„Weiß Trautmannsdorf," erkundigte sich Chantilly weiter, „daß sich das Portefeuille in den Händen des Juden befindet?"

„Nein," antwortete der Kanzleibote, „er weiß blos, daß die Papiere mir entrissen wurden. Er hat es mit eigenen Augen angesehen. Wenn Elias mit ihm in Unterhandlung tritt, wird Trautmannsdorf tüchtig bluten müssen."

„Wie dem sei," entschied der französische Gesandte nach kurzem Nachdenken, „was Oesterreich zahlt, kann und muß Frankreich doppelt zahlen. Kehrt daher sofort zu Elias zurück mit der Erklärung, daß, was immerhin ihm für die Briefschaften geboten werden möge, ich allemal das Doppelte zahle; hört Ihr wohl, das Doppelte!"

„Das sind allerdings lockende Aussichten für einen

Elias," gestand Silbermann, „und ich glaube, daß er diesen Vorschlag nicht von der Hand weist. So will ich denn mein Heil nochmals versuchen. Zugleich muß ich Euer Excellenz noch die Mittheilung machen, daß Herr von Trautmannsdorf auf das Bestimmteste beschlossen hat, Euern Pflegling, den schönen Alpensohn, abzuholen."

„Der junge Mann," erwiederte der Gesandte, „ist noch zu hinfällig, um einen Transport ertragen zu können. Er befand sich zeither in völlig bewußtlosem Zustande. Die Aerzte haben sich gegen jede Translocation auf das Bestimmteste ausgesprochen."

„Obschon man im österreichischen Hotel," fuhr Silbermann fort, „Euer Excellenz sehr dankbar ist für den Schutz uud die Sorgfalt, welche Hochdieselben dem jungen Manne haben angedeihen lassen, so trägt man doch Bedenken, denselben länger unter Eurer Obhut zu lassen."

„Trautmannsdorf irrt sich," sprach Chantilly, „wenn er glaubt, ich wolle die Anwesenheit des jungen Mannes zu politischen Zwecken benutzen. Daß sich der Alpensohn in meinem Hotel befindet, hat er lediglich der Fürsorge der Damen von Hause zu verdanken, welche

ihn unmittelbar vor ihren Fenstern vom Pferde stürzen sahen und den Verwundeten aus den Händen eines mordlustigen Pöbels gerettet haben. Ich glaube auch nimmer, daß er sich für unsere Interessen wird gebrauchen lassen; mir liegt jetzt Alles an dem Besitze des Portefeuilles."

Der Bediente von vorhin ward wieder sichtbar.

„Seine Excellenz, der Pascha von Morea," berichtete er, „stehen im Begriff sich zu verabschieden."

„Wohlan," sagte eilfertig Chantilly zu Silbermann, „so besorgt Eure Aufträge pünktlich und seid überzeugt, daß Ihr Euch keinem Undankbaren verpflichtet. Vergeßt vor allen Dingen nicht, daß Frankreich stets das Doppelte zahlt von dem, was Oesterreich bietet. Um jeden Preis verschafft mir die Papiere."

„Wenn eine Möglichkeit vorhanden ist," versprach der Verräther, „so soll binnen acht Tagen das Portefeuille in den Händen Ew. Excellenz sich befinden. Eher ist es mir nicht möglich, da Elias in Geschäften gestern die Stadt verlassen und erst in einer Woche zurückkehrt."

„Ich vertraue ganz Eurer Dienstbeflissenheit," ver-

setzte Herr von Chantilly, und eilte, von seinem Diener gefolgt, in das Haus zurück.

„Wenn bei diesem Geschäfte nicht was Erkleckliches zu verdienen," sprach Silbermann, „so weiß ich nicht, wobei überhaupt Etwas zu verdienen ist."

Der Verräther kehrte auf demselben Wege zurück, auf welchem er gekommen.

Mit verhaltenem Grimme schaute Erwin lange der im Mondscheine dahin schreitenden Gestalt nach. Wiederholt zuckte es durch seine Glieder, dem Schurken nachzustürzen. Indeß behielt die Vernunft die Oberhand.

Erwin überlegte, ob es nicht gerathner sei, nach den gemachten Entdeckungen auf der Stelle das Hotel des französischen Gesandten zu verlassen. Er bedachte jedoch, daß dies Verdacht erwecken könnte. Demnach kehrte er nach dem Gartensalon zurück, wo er seinen Wächter noch schlafend fand. So geräuschlos wie möglich nahm er wieder auf seinem Lager Platz und erwartete in der aufgeregtesten Gemüthsstimmung den Morgen.

Vergebens zermarterte sich der Schlummerlose das Gehirn, was das wohl für Papiere sein könnten, nach

welchen der französische Gesandte solches Verlangen trage, und wie waren sie in die Hände des Juden Elias gekommen?

Plötzlich ward seine Aufmerksamkeit auf eine neue außerordentliche Erscheinung gelenkt. Eine Tapetenthüre that sich auf und heraus trat eine weiße geisterhafte Gestalt. Sie warf einen Blick nach dem schlafenden Wächter, dann schwebte sie nach dem Lager, wo Erwin ruhte, der sich schlafend stellte.

Lange ruhten die Blicke des nächtlichen Gastes auf dem Jüngling. Da er gewahrte, daß die Stirn des Schlafenden fiebrisch glühte, wehte er mit einem Fächer Kühlung zu, worauf sich die Gestalt niederbeugte und einen Kuß auf des Jünglings Wange hauchte.

Eben so leis, wie sie gekommen, entfernte sich die Erscheinung. Als Erwin das Knistern der Tapetenthür vernahm, öffnete er die Augen ein wenig und gewahrte nur noch, wie ein weißes Gewand hinter der Tapete entschwebte.

Dreizehntes Kapitel.

Doppelter Betrug.

Mit einem seltsam listigen Zuge um den Mund, zuweilen von einem Lächeln durchzuckt, überzählte Elias die reichen Wechsel, im Betrage von zwanzigtausend Piastern, welche ihm Silbermann, der Emissair des Herrn von Chantilly, soeben überreicht hatte. Um diesen hohen Preis war man über die Herausgabe des Portefeuilles und der darin befindlichen diplomatischen Documente einig geworden.

Die Brille auf die Stirne hinaufgeschoben, besichtigte Elias mit der ihm eigenthümlichen Bedächtigkeit jeden der Geldbriefe einzeln, während Silbermann ungeduldig im Gemache auf- und abschritt.

„Ich hab' Euch wie erholt ersucht,“ brach endlich

letzterer das Schweigen, „daß Ihr Euch beeilen sollt, da ich schlechterdings noch heut Abend das Portefeuille in die Hände Seiner Excellenz abliefern muß.“

„Sogleich, sogleich,“ erwiederte Elias mit großer Ruhe, betrachtete noch die letzten der Wechsel, worauf er die Papiere sorgsam zusammenpackte und in einem Wandschrank verschloß. Dann wandte er sich zu Silbermann:

Wenn es Euch gefällig ist, zu folgen,“ sprach er, „im Erdgeschoß soll Euch das Gewünschte überantwortet werden.“

Dem Verräther fiel eine Centnerlast von der Brust und die Beiden stiegen eine Wendeltreppe hinab nach der Tiefe.

Unten, unfern des Hausthores, übergab Elias dem Erwartungsvollen das Portefeuille, das dieser hastig in seiner Rocktasche verbarg und nun schleunigst verlangte, nach der Straße geführt zu werden.

Nach wenig Minuten befand er sich im Freien.

„Das nenn' ich einen Juden geprellt,“ sprach Silbermann sich vergnügt die Hände reibend, indem er in der Dunkelheit eiligst dahin schritt. „Mir ward nicht wohl zu Muthe,“ fuhr er in seinem Selbstgespräche

fort, „als der alte Schurke die falschen Wechsel so sorgfältig prüfte. Aber Ehre dem Pedrelli, sie waren meisterhaft copirt; selbst der alte Gauner wurde getäuscht. Silbermännchen, Du bist ein Glückskind, daß Du Seine Excellenz auf die Idee der falschen Wechsel brachtest. Bei diesem Chantilly ist wirklich etwas zu verdienen. Der Trautmannsdorf wäre in seiner deutschen Ehrlichkeit nie auf diesen Betrug eingegangen."

„Es ist hohe Zeit," fuhr er nach einer Pause fort, „daß ich umsattle. Mit dem Oesterreicher geht's sichtbar zu Ende. Binnen acht Tagen muß er Stambul verlassen oder ich will nicht Silbermann heißen. Ich mache mich zur Zeit der Abfahrt unsichtbar und bin so ehrlich wie zuvor. Niemand wird mir verargen, wenn ich mir einen neuen Brodherrn suche, und Chantilly ist ganz der Mann für mich. Er ist kein Knicker und kennt den Werth des Talents. Hoffentlich werde ich bei ihm nicht nöthig haben, in der Kanzleistube krumm zusammen zu wachsen."

Unter diesem Selbstgespräche war Silbermann in eine enge dunkle Gasse eingebogen, mit Wohlbehagen berechnend, wie viel ihm das betrügerische Wechselgeschäft abwerfen dürfte, als ihm plötzlich eine Schlinge

um den Hals fiel und er rücklings zu Boden geworfen wurde.

Während zwei Fäuste emsig geschäftig waren, den am Boden Liegenden einen Knebel in den Mund zu legen, schnürten ein paar Andere Arme und Füße mit Stricken an einander. Ein paar gewaltige Schläge auf den Kopf brachten den bereits Halbbewußtlosen vollends um alle Besinnung. Nachdem man alle Taschen durchsucht, das Portefeuille geraubt, entfernten sich die Räuber schnell und geräuschlos. Alles war das Werk einiger Augenblicke.

Unfern der Mündung des Gäßchens, wo der eben beschriebene Ueberfall stattfand, auf einem freien Platze hielt ein Wagen mit zwei Rossen bespannt. Wartend ging der Kutscher eine Zeitlang auf und nieder. Da kamen eilig zwei Gestalten durch die Dunkelheit. Der Kutschenschlag ward aufgerissen. Die Graumäntel stiegen ein. „Jetzt fort!" rief eine Stimme, und das Fuhrwerk rollte rasch durch die Nacht.

Die Dahinfahrenden waren Niemand anders als Herr von Trautmannsdorf und Erwin von Eschen. Nachdem letzterer in das Haus seines Pflegevaters zurückgekehrt war und diesen von der Verrätherei des

Kanzleiboten Silbermann in Kenntniß gesetzt, hatte man letztern nicht aus den Augen gelassen. Alle Freiheit war ihm zwar gewährt worden, aber jeder seiner Schritte war bewacht gewesen. So ward es Silbermann möglich, die Unterhandlungen für Chantilly ungestört fortzusetzen; aber er fiel auch um so leichter seinen Nachstellern in die Hände.

Nach einer ziemlich langwierigen und schwierigen Fahrt durch die ungepflasterten Gassen der türkischen Hauptstadt erreichte man gegen Morgen die österreichische Gesandtenwohnung, welche seit der Zerstörung durch den Pöbel nothdürftig wieder hergestellt worden war. Trautmannsdorf und Erwin stiegen aus und begaben sich nach dem Privatcabinette des Erstern. Hier angekommen, umarmte der Gesandte den Jüngling.

„Dank Dir, mein Sohn," sprach er, „für Deine so kräftige Mitwirkung. Du hast unserm Vaterlande einen unbezahlbaren Dienst geleistet."

Das verhängnißvolle Potefeuille ward jetzt hervorgezogen und von Trautmannsdorf sogleich als dasjenige wieder erkannt, welches er bei der Zerstörung des Hotels nach dem Garten geworfen hatte. Aber wer beschreibt den Schrecken des Gesandten, nachdem

er unter den inliegenden Papieren das wichtige Document, die Theilung der Türkei betreffend, nicht vorfand. Die Papiere selbst waren von großer Unbedeutenheit, und der Gesandte entsann sich genau, daß sie ursprünglich nicht im Portefeuille gelegen, sondern erst später hineingelegt worden seien.

Todtenbleich durchsuchte Trautmannsdorf das Portefeuille in seinen geheimsten Fächern, und da er auch hier nicht fand, was er suchte, sprach er mit tonloser Stimme: „Wir und der Franzose sind betrogen."

Erwin erkannte bald, warum es sich handle.

„Da ist," sprach er, „unbestritten Silbermann selbst von dem Juden hintergangen worden, und das Document befindet sich noch in Elias Händen. Sonach wäre immer Hoffnung vorhanden, es in unsere Gewalt zu bekommen."

„Sollte es der Verräther vielleicht vor dem Ueberfalle herausgenommen," frug nachsinnend der Gesandte, „und es in einem seiner Kleidungsstücke verborgen gehabt haben?"

„Das ist unmöglich," versicherte Erwin, „ich selbst habe mich davon überzeugt, daß er außer dem Portefeuille keine Papiere bei sich trug."

„So ist er von Elias selbst getäuscht worden," sprach Trautmannsdorf, „und hoffentlich befindet sich das Memorial noch in den Händen des Juden."

„Aber," hub Erwin nach einer Pause an, „kann uns dieses Document wirklich so gefährlich werden, falls es zur Publicität gelangt? Was können wir dafür, wenn Rußland in einem Schreiben Oesterreich seine Pläne hinsichtlich des türkischen Reichs mittheilt?"

„Leider," gestand der Gesandte, „hab' ich mir in einer unglückseligen Stunde die Mühe genommen, eigenhändige Randbemerkungen beizufügen."

Trautmannsdorf hatte diese Worte kaum gesprochen, als leise an die Thür geklopft wurde. Auf das Herein des Gesandten erschien der alte, treue Diener des Hauses, Sigward mit Namen.

„Während der Abwesenheit Ew. Excellenz," begann der Diener, „ist ein Brief eingelaufen, der seiner Aufschrift zu Folge gleich abzugeben ist. Entschuldiget daher, wenn ich so frei bin, Euch in so später Stunde zu stören."

Kaum hatte Trautmannsdorf einen Blick auf die Adresse geworfen, als ein unwillkührliches Ah! seinen

Lippen entfloh und er sich sogleich in die Lectüre des Schreibens versenkte.

Er hatte kaum zu Ende gelesen, als er die Hände faltete und seltsam ergriffen in die Worte ausbrach: „Vater, wie soll ich Dir danken für dieses unverhoffte Glück?“ Der Brief lautete wie folgt:

„Innigst geliebter Freund,

So ist einer meiner theuersten Wünsche in Erfüllung gegangen. Deine Alma, dieser Engel des Lichts, ist gerettet. Mit Hülfe einiger Freunde gelang es mir, sie ihrer zeitherigen Gefangenschaft zu entreißen. Sie befindet sich bereits wohlbehalten im Hause meines Gastfreundes, des edlen Griechen Demetrius, in der Nähe von Smyrna. Gott war sichtbar mit uns, als wir das Befreiungswerk unternahmen. Es hat nicht ein Menschenleben gekostet, obschon wir uns auf ein hartnäckig Gefecht gefaßt gemacht hatten. Durch den griechischen Arzt, welcher Alma im Hause des Gouverneurs von Syra behandelte, ward das Mädchen von unserm Rettungsplane in Kenntniß gesetzt. Sie war bereits soweit hergestellt, daß ihr kleine Ausflüge in dem angrenzenden umfangreichen Garten gestat-

tet wurden. Nicht weit davon wogte das Meer, wo unser Rettungsfahrzeug in einer Bucht verborgen lag. Glücklicher Weise traf sich's, daß der Pascha auf einer Inspectionsreise nach dem Innern der Insel begriffen war. Wir benutzten die günstige Gelegenheit und Alma wurde, wie gesagt, ohne daß uns der geringste Widerstand entgegengesetzt worden wäre, befreit. Da von Smyrna wöchentlich Kauffahrer nach Triest und Venedig abgehen, ist es ein Leichtes, Dein Kind bald in völlige Sicherheit zu bringen. So lange sie noch auf türkischem Gebiete befindlich, muß sie das strengste Incognito beobachten, denn der Pascha von Morea wird Himmel und Erde aufbieten, der Entführten auf die Spur zu kommen. So bald sich eine Gelegenheit darbietet, gebe ich Dir wieder Nachricht von mir und Deinem Kinde.

Dein
treuergebener
Victor von Assenburg.

„So ist sie doch gerettet," sprach Trautmannsdorf, nachdem er gelesen, „und Gott wird weiter helfen."

Vierzehntes Kapitel.

Der Pilger.

Die gerechte Sache hatte gesiegt. Der Aufstand in der Hauptstadt war durch die umsichtigen und kräftigen Maßregeln des Großveziers vollkommen unterdrückt, die strengste Untersuchung gegen die Anstifter eingeleitet. Drei Tage lang hatte der Divan fast ununterbrochen Sitzung gehalten. Omar-Pascha, welcher als Hauptanstifter seine Schuld nicht zu läugnen vermochte, indem die sprechendsten Beweise gegen ihn vorlagen, ward zum Tode, Prinz Achmet, der um die Empörung gewußt, zu strenger Haft im Serail verurtheilt. Der französische Gesandte, gleichfalls im hohen Grade compromittirt, erhielt seine Päße zugeschickt. Nichtsdestoweniger wurden alle diese strengen

Urtheile durch den Einfluß des Großveziers um Vieles gemildert. Sein weicher Charakter ward diesmal fast zur Schwäche. Das Todesurtheil seines Todfeindes, des noch vor Kurzem so mächtigen Pascha's von Morea, verwandelte er in Verbannung auf funfzig Meilen von der Hauptstadt. Prinz Achmet erhielt Hausarrest und mit der französischen Gesandtschaft ward auf eine Zeitlang nur der diplomatische Verkehr abgebrochen.

Abdullah hoffte durch diese Strafe seine Gegner hinlänglich entwaffnet zu haben. Sobald Omar-Pascha, der als der Mittelpunkt aller Intriguen zu betrachten, aus der Hauptstadt entfernt war, glaubte der Großvezier die Ruhe vollkommen gesichert. Die Zukunft wird lehren, wie sehr er sich irrte, und welch' großes Unheil diese unzeitgemäße Nachsicht über Thron und Reich zu Folge hatte.

Auf seinem Landhause in der Nähe von Adrianopel ruhte auf einer Tigerhaut der finstere Omar-Pascha. Vergebens bemühte sich die neben ihm sitzende Odaliske durch reizenden Muthwillen die Gewitterwolken von der Stirn des strengen Gebieters zu verscheuchen. Nachdem sie eine Art Laute, zu welcher sie Lieder ge-

fungen, von sich geworfen, legte das schöne Mädchen ihr Lockenhaupt auf Omars Schooß, in der Hoffnung, daß sich der finstere Mann ihrer reichen wunderschönen Flechten erfreuen, und die künstlich geflochtenen lösen werde, wie er sonst zu thun pflegte. Aber unberührt blieb das schöne Haupt und des Pascha's Blicke starrten wie geistesabwesend in die öde baumlose Landschaft hinaus, die am Horizonte von wilden schwarzen Gebirgsmassen begrenzt wurde.

„Was hat Konda Böses gethan," frug endlich das Mädchen mit süßem Wohllaut, „daß ihr Löwe zürnt?" Dabei wandte sie das Haupt und zwei schwarze Sonnen leuchteten zu dem finstern Gebieter empor.

Keine Antwort.

„Soll Konda Märchen lesen aus dem Lande, wo die Granatbäume in wunderbarer Schöne blühen?"

Eine abwehrende Handbewegung deutete an, daß er auch davon Nichts hören wollte.

„Oder soll sie ein Lied singen von der Mondscheingefütterten Nachtigallbraut, der Prophetengefeierten Rose von Schiras?"

Auch hierzu war der Pascha nicht aufgelegt.

Da trat ein schwarzer Eunuche in's Gemach, ließ

sich auf ein Knie nieder, kreuzte die Arme über die Brust und sprach: „Ein staubbedeckter Pilger ist angelangt aus der Stadt Stambul und schmachtet nach dem Antlitz Deiner Gnade, wie die Blume nach der Sonne des Morgens.“

Der Pascha ward aufmerksam und frug: „Hat Dir der Pilger vertraut, was sein Begehr ist?“

„Er will Dir Wasser schenken, weil Du dürstest,“ sprach der Sclave.

Der Pascha frug weiter: „Hat er die Quelle genannt, aus welcher er das Wasser geschöpft hat?“

„Die Quelle will er Deiner Hoheit selbst nennen.“

Omar-Pascha ward aufmerksamer. „Er möge kommen,“ sprach er. Zugleich winkte er mit der Hand, Konda sprang auf und entfernte sich.

Es währte nicht lang, trat ein Mann in Pilgertracht und lang herabwallendem Barte in das Gemach. Er grüßte nach morgenländischer Weise und blieb ehrfurchtsvoll am Eingange stehen.

„Du kommst aus Stambul?“ frug der Pascha, indem seine Blicke aufmerksam den Eingetretenen fixirten.

„So ist es, Herr,“ ertönte es zur Antwort.

„Und bringst mir Wasser?“

„Aus einer Fontaine des Serails.“

Hier machte Omar-Pascha eine abermalige Handbewegung, worauf sich auch der hinter dem Pilger postirte Eunuche, welcher jenem auf dem Fuße gefolgt war, entfernte.

Sowie sich der Fremde allein sah, nahm er den künstlichen Bart ab, und der Pascha von Morea fuhr erstaunt zurück.

„Pedrelli,“ rief er, ist's möglich?“

„Er ist es,“ versetzte der Italiener mit derselben Eintönigkeit.

Der Pascha ersuchte jetzt den, wie es schien, ziemlich unerwarteten Pilger auf dem gegenüber befindlichen, die Wand entlang laufenden Divan Platz zu nehmen.

Da der Türke in keinem Falle des Lebens die Regeln der Gastfreundschaft vergißt, so erkundigte sich Omar vor Allem, ob sein Gast an Hunger, Durst oder an Ermüdung leide.

„Wenn ich meine Botschaft ausgerichtet,“ versetzte Pedrelli, „werde ich an mich denken.“

„Nun,“ frug mit schlecht verhehltem Ingrimme

und unheimlichen Blicken der Pascha, „wie ergeht es unsern Feinden? Hat sie der Arm Allah's noch nicht erreicht?"

„Noch nicht," erwiederte der Italiener, „aber bald."

„Erkläre Dich deutlicher," sprach der Pascha.

„Othman ist der Unsere," war die Antwort.

„Othman?" frug ungläubig Omar, „wer hat dies neue Mährchen erfunden?"

„Es ist kein Mährchen, es ist Wahrheit."

Die Haltung des Pascha's zeigte, daß er immer erwartungsoller wurde.

Pedrelli fuhr fort: „Nachdem unsere Bestrebungen, in den Besitz des bewußten Documents zu gelangen, völlig gescheitert waren, blieb Nichts übrig als noch einmal zu der alten Fabel wegen Othmans Sohn unsere Zuflucht zu nehmen."

„Und der Erfolg davon?"

„Der ausgezeichneten Intrigue der Frau von Chantilly ist es gelungen," erzählte Pedrelli, „den Alten vollkommen zu überzeugen. Er schwört darauf, daß Omar noch am Leben und sich in österreichischer Gefangenschaft befindet."

„Erzählt weiter," sprach der Pascha, welcher noch immer keinen rechten Glauben zu fassen schien.

„Ich muß etwas weit ausholen," begann Pedrelli. „Bekanntlich ist ein gewisser Herr von Felseck, Attaché bei der österreichischen Gesandtschaft, in Fräulein Olivia vernarrt. Er befindet sich oft, wahrscheinlich ohne Wissen und Willen des von Trautmannsdorf, im Hotel der französischen Gesandschaft. Von ihm nun hat man erfahren, daß auf einem Gute in der Nähe von Wien ein junger Muselmann, den man im ehevorigen Kriege noch als Knaben zum Gefangenen gemacht, als Gärtner angestellt ist. Schlau hat Madame Chantilly diesen Umstand benutzt und eines Tages die Veranstaltung getroffen, daß der alte Othman, in welchem man den alten Verdacht auf's Neue lebendig gemacht, hinter einem Vorhange die Erzählung des Oesterreichers anzuhören bekam. Dieses Mittel hat bei dem Alten so gut angeschlagen, daß er, von der Identität jenes Gärtners mit seinem Sohne vollkommen überzeugt, wie ein Rasender das Hotel des französischen Gesandten verlassen hat. Er ist bereit, lieber heut' als morgen mit der Oturbitz nach dem Abendlande aufzubrechen."

„Und Prinz Achmet?“ frug Omar.

„Hat die Zeit seiner Gefangenschaft ebenfalls nicht unbenutzt verstreichen lassen, um so mehr, als die Entbindung der Odaliske Leila immer näher heranrückt. Ein großer Theil der Serailbeamten ist für die bevorstehende Revolution gewonnen. An dem Tage, wo der Schlag geschieht, wird die Oturbitz im Serail die Wache haben.“

„Aber die Armee, die man größtentheils in die Heimath entlassen hat,“ sprach der Pascha von Morea, „meine vom trefflichsten Geiste beseelte Armee, die man mir gestohlen hat.“

„Binnen wenig Wochen ist sie beisammen,“ versicherte Pedrelli, „man hat unter ihr das Gerücht verbreitet, daß mit Nächstem ein Beutereicher Feldzug gegen das Abendland bevorstehe. Viele Regimenter sind sogar noch beisammen und liegen in den Städten zerstreut in Garnison. Um unsere Sache gelingen zu machen, fehlt nichts, als daß Omar-Pascha in Stambul erscheint und sich an die Spitze der Bewegung stellt.“

Der Pascha von Morea versank in langes Nachdenken.

„Und was soll mit Mustapha werden?“

„Der Tod ist das Sicherste,“ meinte der Italiener.

„Das ist auch meine Meinung,“ erwiederte der Pascha, „aber Othman wird hierzu nimmer seine Einwilligung geben.“

„Der Alte bleibt in dieser Angelegenheit völlig aus dem Spiele. Mustapha fällt im Getümmel des Aufstandes. Man gibt vor, ihn nicht erkannt zu haben.“

„Othman wird aber Verdacht schöpfen,“ gab Omar von Neuem zu bedenken. „Er kennt unsere Feindschaft gegen den Padischah.“

„Hm,“ lächelte Pedrelli, „ist der Sultan einmal todt, lebendig kann ihn der Janitscharen-Obrist doch nicht wieder machen und dann besteigt, den Reichsgesetzen gemäß, Achmet den Thron.“

„Ich befürchte nur,“ sprach der Pascha von Morea, „Othman, der uns nie viel Gutes zutraute, wird, bevor er seinen Beistand zusagt, hinsichtlich Mustapha's Leben Garantien fordern. Ich bin sogar überzeugt, daß er eine Thronentsetzung seines alten Freundes nimmer zugibt.“

„Dann freilich,“ versetzte achselzuckend der Italiener,

stehen wir auf derselben Stelle, an der wir schon so lange gestanden haben.“

„Hat man nicht den Obristen ausgehorcht, wie er hinsichtlich eines Aufstandes im Serail denkt?“ frug Omar.

„Er ist dafür,“ versicherte Pedrelli.

„Ich sehe Alles kommen,“ sprach der Pascha düster, „die Ortubitz wird sich bärbeißig stellen, Mustapha wird in Verlegenheit gerathen und wird das Versprechen geben, ein Heer gegen das Abendland zu senden. Hiermit ist Othman beruhigt. Mustapha gewinnt Zeit, er wird sich's keine Mühe kosten lassen, den Alten von seinen Kriegsgedanken abzubringen und das Sühnopfer für das verunglückte Unternehmen ist wie gewöhnlich der Pascha von Morea. Wenn Ihr mir nicht bessere Garantieen zu bieten vermögt, menge ich mich nicht in die Sache.“

„Und diese Garantieen, welche wären sie?“ frug der Italiener.

„Der Kopf des Großveziers,“ sprach ruhig der Andere.

Pedrelli zuckte mit den Achseln. „Wir haben auch daran gedacht,“ erwiederte er, „aber niemals war Ab-

dullah mächtiger denn gegenwärtig. Man will sogar wissen, daß er es gewesen, der sich der weißen Rose bemächtigt, um sie dem Sultan zuzuführen."

Der Pascha von Morea schlug sich hier ingrimmig vor die Stirn. „Thor, der ich war," rief er, „das Kind einem Tölpel anzuvertrauen. Ohne den Verlust der weißen Rose war ich noch nicht verloren. Weiß man denn gar nicht," fuhr er nach einer Pause fort, „wo das Mädchen hingekommen?"

„Die Meinungen sind getheilt," erwiederte Pedrelli, „Einige wollen, wie gesagt, wissen, daß die Griechin sich in der Gewalt des Abdullah befinde; nach Andern soll sie von Europäern geraubt sein."

Omar-Pascha war aufgesprungen und ging in heftigster Bewegung im Gemache auf und ab. „Ich mag mir die Sache überlegen, wie ich will," sprach er, „ohne den Tod des Großveziers richten wir Nichts aus. Er ist die Seele, Mustapha nur der Leib."

„Aber wenn wir die günstige Stimmung Othman's verrauchen lassen," gab Pedrelli zu bedenken, „haben wir noch weniger Aussicht auf einen Erfolg, und Othman wird täglich älter."

„Bevor ich meinen Kopf einsetze, wo ich noch keinen

Erfolg sehe," sprach der Pascha, „will die Sache überlegt sein."

„Dann giebt Euch Herr von Chantilly noch zu bedenken," gegenredete der Italiener, „daß Ihr keinen Augenblick Eures Lebens und Eurer Freiheit sicher seid. Man spricht von einer Verbannung nach dem Kaukasus. Ihr wohnt Istambul noch zu nahe."

„Pah," lachte Omar, „das wagen sie nicht. Auch hab' ich unsern Feinden zeither keine Ursache zu Verdacht gegeben. Ich habe mich, seit ich hier bin, von allen Umtrieben fern gehalten."

„Ob sie es wagen," meinte Pedrelli, „davon ist keine Rede, wohl aber, ob sie es wollen; und daß sie es wollen, davon möge Euch diese Schrift eines Nähern belehren."

Mit diesen Worten überreichte der Abgesandte des französischen Gesandten dem erstaunten Pascha ein Pergamentblatt, das er zeither sorgfältig im Kaftan verborgen gehalten.

Omar überflog mit gefurchter Stirn die ihm wohlbekannten Schriftzüge, worin der Großvezier dem Gouverneur der Provinz, in welcher der Pascha von Morea im Exil lebte, den Befehl ertheilte, mit seinem

Kopfe für die Person des Pascha von Morea zu haften und hauptsächlich darauf zu sehen, daß sich letzterer nicht über eine Stunde weit von seinem dermaligen Aufenthaltsort entferne.

Wie ein gereizter Tiger sprang Omar von seinem Sitze, als er die verhängnißvollen Zeilen gelesen.

„Wie," rief er, und seine Augen rollten, „nicht blos verbannt von der Hauptstadt, sondern gefangen auf dem eigenen Landsitze, ein Sclave jenes übermüthigen Abdullah und somit keinen Augenblick sicher, der Laune meines Feindes zum Opfer zu fallen."

Er stürmte mehrmals durch das Gemach, dann blieb er vor Pedrelli, der nicht ohne Wohlbehagen die Gemüthsstimmung des Pascha beobachtete, stehen.

„Bringt dem Chantilly meinen Gruß," sprach er, „er kann auf mich zählen. Entweder sie oder wir, und soll das Reich in Flammen aufgehen."

Nach einiger Zeit siegte die ruhige Ueberlegung über die Leidenschaft und die beiden Männer traten in lange ausführliche Berathung über die Mittel und Wege, dem dermaligen Regierungssysteme den tödtlichen Schlag beizubringen.

Fünfzehntes Kapitel.

Panorama von Constantinopel.

Die Liebe des jungen Felseck zu der schönen Olivia war ebenso schnell geschwunden, als sie entstanden war. Obschon Leichtsinn und Eitelkeit hervorstehende Züge in dem Charakter des jungen Mannes waren, so erkannte doch seine deutsche Ehrlichkeit nur zu bald, daß man kein lauteres Spiel mit ihm treibe. Auch Frau von Chantilly, nachdem sie ihn für ihre Zwecke benutzt, gab sich weiter keine Mühe den Baron zu fesseln, Olivia desgleichen; und so kehrte er reumüthig und um manche Erfahrung reicher, zu seinen deutschen Freunden zurück.

Ein wunderschöner Morgen war über Constantinopel heraufgeblüht, weithinaus glänzte das Meer

und funkelten die Minarets, als Erwin in das Gemach Alexanders trat, dies war der Vorname des Baron von Felseck, und ihn zu einem Spaziergange durch die Hauptstadt aufforderte.

„Wenn Du mir die Versicherung gibst,“ meinte der Baron, „daß es uns nicht wieder ergeht, wie das letztemal, wo wir nur durch ein Wunder dem Tode entkamen, bin ich wohl bei der Partie. Der Tag ist schön und meine Bekanntschaft mit der türkischen Hauptstadt ist das Große nicht. Wenn ich heute abreisen müßte, wüßte ich von Istambul nicht viel mehr, als wie ich hergekommen; den liebenswürdigen Aufstand abgerechnet, welchen wir dem edlen Omar Pascha zu verdanken.“

Erwin, der sich wegen des Barons Neigung zur Nichte des französischen Gesandten gern mit ihm neckte, erwiederte: „Freilich die schönen Augen Oliviens ließen die Reize der Hauptstadt des Morgenlandes gerne vergessen.“

„Schweig von diesen politisirenden Weibern,“ versetzte der Baron ärgerlich, „einmal an ihrem Siegeswagen gezogen und nicht wieder. Aber quoad unsern Spaziergang, so halte ich's für rathsam, daß wir

bescheidentlich zu Fuße einherwandeln, wo wir der Aufmerksamkeit und Höflichkeit des geschätzten türkischen Pöbels weit weniger ausgesetzt sind, als zu Pferde. Wir kommen, so weit wir kommen, und sind wir müde, ruhen wir aus."

„Wie Dir recht ist," antwortete Erwin und die beiden Deutschen traten ihre Wanderung durch die türkische Hauptstadt an.

Der Alpensohn, welcher sich mehr umgethan hatte und auch in der Geschichte des türkischen Reichs nicht unbewandert war, machte den Cicerone.

Nach einem ziemlich beschwerlichen Wege durch lange, endlose, enge und schmutzige Gassen erreichte man die Wohnung eines deutschen Landsmanns, welche hochgelegen war und von deren terassenförmigem Dache man die schönste Aussicht über Constantinopel genoß.

Herr Volkmann, so hieß der deutsche Kaufmann, der auf diesem reizenden Punkte sich angebaut hatte, empfing die beiden Landsleute mit ächtthüringischer Gastfreundschaft. Fides, die treue Hausfrau, ließ auftragen, so viel der geräumige Eßtisch zu tragen vermochte, und Elisabeth, die schöne, blondgelockte

Tochter von siebzehn Jahren, kredenzte die goldnen Perlen des Rheingaus mit solcher Liebenswürdigkeit und Anmuth, und die Vergißmeinnichtaugen blickten so fromm, daß das Herz des Barons, welches leicht Feuer fing, wieder bedeutend allarmirt wurde. Er versäumte ob der Aufmerksamkeit, die er der schönen Wirthstochter widmete, fast die Beschreibung, die jetzt Herr Volkmann von der wirklich entzückenden Aussicht lieferte.

„Sie sehen hier," sprach der Hausherr, „die ganze Gruppe der Hügel von Pera, Galata und jener, welche den Hafen auf der Seite der süßen Wasser umgeben. Wir genießen gleichsam von hier aus die Vogelperspective von Constantinopel und dem Meere. Europa, Asien, die Einfahrt des Bosporus und das Meer von Marmora liegen vor unseren Blicken; die Hauptstadt ist fast zu unsern Füßen in ihrem ganzen Umfange ausgebreitet."

In der That konnte es auch keinen glücklicheren Standpunkt geben, die colossale Hauptstadt in ihrer Gesammtheit und zugleich in ihrer Mannigfaltigkeit zu überschauen, als die Terrasse des Herrn Volkmann. Man erkannte deutlich die blutroth und schwarz angestrichenen

Häuser und die Menge blauer Kuppeln, die aus dem Häusermeere emporstiegen. Zwischen den Kuppeln erhoben sich grüne Baumgruppen von Platanen, Feigen und Cypressen. Die großen leeren Räume zwischen den Häusern waren angebaute Felder und Gärten, wo man die türkischen Frauen gewahrte, wie sie, in ihre schwarzen Schleier gehüllt, mit ihren Kindern und Sclavinnen im Schatten der Bäume spielten. Schwärme von Turtel- und andern weißen Tauben schwebten in der blauen Luft über diesen Gärten und Dächern und nahmen sich aus wie weiße hin und her schwebende Blumen auf blauem Meere, welches den Hintergrund bildete.

Man unterschied von hier die Straßen, welche in Schlangenwindungen schluchtenartig gegen das Meer abfallen; und weiter unten die lärmende Volksmenge in den Bazars, von einem leichten Nebel wie in durchsichtigen Schleier gehüllt.

Die Städte und Stadtviertel von Constantinopel sind durch grünbewachsene Vorgebirge von Palästen, Kiosken und durch tiefe Schluchten, aus denen nur die schweigenden Gipfel der Cypressen und die schim-

mernden Thurmspitzen der Minarets hervorragen, umgeben.

Am Meere angekommen, verliert sich der Blick in ein Labyrinth von Schiffen aller Nationen. Dazwischen kreuzen nach allen Richtungen wie Wasservögel zahllose türkische Kähne, Kaiken, genannt. Majestätische Kriegsschiffe fahren mit vollen Segeln vorüber und grüßen im Vorüberziehen donnernd die gewaltigen Zinnen des Serails. Einige Augenblicke umhüllt der Dampf der Kanonen die schwimmenden Paläste; dann treten sie wieder mit ihren weißen Segeln hervor und laufen, die Platanen und Cypressen der Großherrlichen Gärten entlang schiffend, in das Meer von Marmora ein.

Die Gebirge der jenseitigen Küste, die Ufer Asiens bilden den Hintergrund des großartigen Gemäldes. Sie sind höher und grüner als auf dem Ufer Europa's. Dichte Wälder bedecken sie tief in die Schluchten der Berge hinein. Die Gipfel, Gartenartig angebaut, tragen einsame Kioske, Dörfer, Moscheen, sämmtlich von dichten Baumvorhängen umkleidet. In den Buchten ruhen wieder zu Hunderten die Fahrzeuge, umschwärmt von den nicht rastenden Kaiken.

„Sehen Sie," fuhr Herr Volkmann, mit der Hand nach Asien zeigend fort, „dort die überseeische Vorstadt von Constantinopel, dies große stattliche Scutari, wie es überall von Baumgipfeln überragt und von Cypressen umgürtet wird."

Eine ununterbrochene Reihe von Kaiken, Barken, wimmelnd von asiatischen Soldaten, Rossen und griechischen Landleuten, welche Früchte und Gemüse nach Constantinopel bringen, zieht sich zwischen Scutari und Galata dahin und öffnet sich ununterbrochen, um großen Fahrzeugen Raum zu geben, welche nach dem Meere von Marmora steuern.

Kehrt der Entzückung trinkende Blick von der Küste Asiens nach Europa zurück, und wendet sich zur Rechten, so ist das erste imposante Bild, was in die Augen fällt, die Spitze des Serails. Es ist die majestätischte, mannigfaltigste, prachtvollste und zugleich wildeste Gegend, die man sehen kann.

Die Spitze des Serails springt gleich einem Vorgebirge, zwischen drei Meeren, Asien gegenüber vor. Dies Vorgebirge, von dem Portal des Serails am Marmormeere an bis zu dem großen Kiosk des Sultans gegenüber der Treppe von Pera, hat drei viertel

Meile im Umfang. Das Serail hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Fronte der Palast oder das Serail selbst bilden; dessen Spitze in das Meer taucht und dessen längste Seite nach dem innern Hafen oder dem Kanal von Constantinopel gerichtet ist.

Von der Terrasse des Herrn Volkmann nahm sich das Serail aus wie ein Wald von riesenhaften Bäumen, deren Stämme wie Säulen über die Wände der Terrassen und Ringmauern ragen und ihre Kronen über die Kioske und Batterieen in Masse ausbreiten.

Dieser Wald, geheimnißreich mit einem düstern Grün bekleidet, ist häufig von Rasenplätzen und Blumenbeeten, von Balustraden, Marmortreppen, Minareten, schmal wie ein Mastbaum bis zu der Stärke von Domen, von Moscheen und Kiosken durchschnitten.

Dieses prachtvolle Vorgebirge ist von drei Seiten vom Meere umspült, auf der vierten gränzt an dasselbe ein Ocean von Häusern mit zahllosen Moscheen. Dies ist das eigentliche Constantinopel, das einstige Byzanz, von den Türken Istambul genannt.

Die prachtvolle Sophienmoschee, die Peterskirche des Morgenlandes, erhebt ihre Riesenkuppel ganz nahe an der Mauer des Serails zum Himmel. Die So-

phieenmoschee gleicht von weitem einem unförmlichen Hügel, über den sich eine Kuppel wölbt, die von der Sonne beschienen wie ein Meer von Silber glänzt.

„Die Sophieenmoschee," erzählte der deutsche Gastfreund, „von Constantin erbaut, ist eins der gewaltigsten Gebäude, welche der Geist des Christenthums auf Erden erschaffen hat. Man bemerkt jedoch an der Barbarei der Kunst, welche diese Steinmassen zusammengefügt hat, daß sie das Werk einer Zeit des verdorbenen Geschmacks und des Verfalls ist. Vor dem Sophientempel befindet sich eine breite Säulenhalle, bedeckt und geschlossen wie die der Peterskirche in Rom. Granitsäulen von außerordentlicher Höhe, aber in die Mauern eingezwängt, trennen diese Vorhalle vom Vorhofe. Ein großes Thor führt nach dem Innern. Ringsum ist die Kirche mit herrlichen Säulen von Porphyr, egyptischem Granit und köstlichem Marmor verziert. Aber diese Säulen, von verschiedener Stärke und Proportion sind offenbar Trümmer von andern Tempeln, die man ohne Symmetrie und Geschmack hier angebracht hat; gleich wie Barbaren aus den verstümmelten Ruinen eines Tempels eine Hütte bauen. Riesige Pfeiler von gewöhnlicher Steinhauerar-

heit tragen eine luftige Kuppel, die einen ebenso majestätischen Eindruck wie die des heiligen Peter hervorbringt.

Diese Kuppel, ehemals mit Mosaiken überkleidet, welche Wandgemälde bildeten, wurden übertüncht, als Muhamed die christliche Kirche zu einer türkischen Moschee umwandelte. Einige Partieen dieser Ueberkleidung sind bereits abgefallen und kommen die alten christlichen Gemälde wieder zum Vorschein. Kreisförmige Gallerieen, an gewaltige Emporkirchen sich anlehnend, ziehen sich rings um die Kirche, bis wo die gewaltige Kuppel ihren Anfang nimmt. Dies ganze Innere der Sophienmoschee ist im Ganzen umfangreich, düster ohne Verzierung und gleicht mit seinen zerrissenen Gewölben und seinen Säulen einer colossalen Gruft, deren Reliquien zerstreut wurden.

„Wenn man bedenkt," sprach Erwin, „daß zu diesem großartigen Baue Säulen vom Tempel zu Ephesus, Granitsäulen aus den Tempeln Aegyptens genommen sind, während von der Kuppel die Bilder der Apostel in goldenem Heiligenscheine herabschauen, unter welchen die Lampen des Iman brennen, so kommt mir der ganze Riesenbau vor wie eine Cara-

vanserei des Höchsten; wo nach Zeitläufen die Bekenner der verschiedenen Religionen einkehren, um wenn auch unter verschiedenen Formen zu ein und demselben höchsten Wesen zu beten."

Herr Volkmann fuhr in seiner Erklärung des großartigen Panoramas fort.

„Weiterhin erblickt man die neueren Moscheen des Achmet, Bajazet, Soliman, wie sie mit ihren maurischen Gallerien und durchbrochenen Minareten zum Himmel emporragen. Cypressen mit Stämmen wie gewaltige Säulen, stehen um sie her und stechen mit ihrem dunkeln Laube wunderbar gegen den flimmernden Glanz dieser Tempel ab."

„Diese Moscheen gleichen einander alle an Größe und Farbe. Sie sind von großen Vorhöfen umgeben, worin sich die Schulen der Imans befinden. Bäume mit hohen, stattlichen Kronen, die einen ewig kühlen Schatten verbreiten, schmücken diese Vorhöfe. Dazwischen ertönt erquicklich das Rauschen zahlreicher Springbrunnen. Minarete von wunderschöner Arbeit erheben sich wie Marksteine an den vier Seiten der Moschee. Sie ragen mit ihren Kuppeln hoch über das Gotteshaus empor. Kleine zirkelförmige Galle-

rien mit durchbrochenen Brustwehren umgeben in verschiedener Höhe den schlanken Schaft der Minarete. Hier steht der Muezzelin und sagt die Stunden an. Ein nach den Gärten und Höfen zu offener Portikus, einige Stufen über den Boden erhaben, führt zu dem Thore des Tempels. Dieser ist in der Regel ein viereckiger oder runder Raum, über welchem eine Kuppel herausragt, die von Pfeilern und schön cannelirten Säulen getragen wird. An den einem der Pfeiler ist die Kanzel angebracht. Die Wände sind mit Koranversen und Arabesken bedeckt. An eisernen Drähten, die sich von einem Pfeiler zum andern ziehen, hängen Lampen, Straußeneier, Aehrenbüschel oder Blumensträußer. Schilfmatten und reiche Decken sind über den Fußboden ausgebreitet."

„Der Eindruck, welchen das Innere einer türkischen Moschee auf den Beschauer hervorbringt, ist einfach und großartig. Es ist kein Tempel, wo ein Gott wohnt; es ist ein Haus des Gebets und der Betrachtung, wo die Menschen sich versammeln, um den einzigen, allgegenwärtigen Gott anzubeten."

„Was man Gottesdienst nennt," meinte Erwin, „trifft man eigentlich bei den Türken gar nicht. Die

Gottesdienstlichen Gebräuche sind so einfach. Ein jährliches Fest, Abwaschungen und Gebet zu fünf verschiedenen Zeiten des Tages, das ist Alles. Es giebt nur ein Dogma, dies ist der Glaube an einen Gott, Schöpfer und Vergelter. Bilderdienst ist verschmäht."

„Im Hofe der Moschee Bajazeths," fuhr der Hausherr fort, „erblickt man das leere Grab Constantins. Es ist eine Porphyrvase von ungeheurer Größe. Sie könnte die Asche von zwanzig Helden fassen. Die Gräber der Sultane und ihrer Familien befinden sich in den Gärten der Moscheen, die sie erbaut haben, unter marmornen Kiosken, von Bäumen beschattet und von Blumen umduftet. Daneben lassen Springbrunnen ununterbrochen ihr erquickend Rauschen erschallen. Selten geht man bei türkischen Gräbern vorbei, ohne dieselben mit frischen Blumen geschmückt zu finden."

„Doch kehren wir zu unserm Panorama zurück," fuhr der Gastfreund nach einer Pause fort, während sich der Alpensohn und Alexander an dem reichen Rundgemälde, das so glänzend vor ihnen da lag, nicht satt sehen konnten.

„Auf dem Gipfel des abgeplatteten Hügels dort," sprach er, „erblicken Sie zwei kleinere, wie von Feuersbrunst geschwärzte Hügel. Das sollen die einzigen Ueberbleibsel des alten Byzanz sein. Weiter zur Rechten schließt sich der Horizont und der Blick fällt auf zwei andere umfangreiche Hügel, ganz bedeckt mit Moscheen, Palästen und Häusern. Sie ziehen sich bis in den Hintergrund des Hafens, wo das Meer allmählig an Breite abnimmt und sich unter dem Bäumen in dem arkadischen Theile der süßen Wasser von Europa verliert. Blicken wir den Kanal aufwärts, so trefen wir auf Mastengruppen am Ufer der Todtentreppe. Wir sehen den von den Genuesen erbauten Thurm von Galata, welcher wie ein Leuchtthurm aus dem Ocean der Häuser hervorragt und wie ein Markstein zwischen den Städten Pera und Galata sich erhebt."

Nochmals schweifte der Blick des deutschen Kaufherrn über das gewaltige Rundgemälde.

„Und nehmen wir endlich," fuhr er nicht ohne Begeisterung fort, „wie sie die Anschauung des großen Bildes unwillkürlich auf das Gemüth hervorbringt, nehmen wir noch den ungeheuren Rahmen dazu, der

dieses großartige Gemälde einschließt und aus Himmel und Meer hervortreten läßt, dort jene dunkeln Linien der Gebirge Asiens, jenen duftigen Horizont des Golfs von Nikomedien, die Gebirgstrümmer des Olympus von Brussa, welche dort hinter dem Serail, jenseits des Marmormeeres sich erheben und gleich weißen Wolken den Horizont säumen — umfaßt man zu diesem majestätischen Ganzen die Anmuth und das unendliche Farbenspiel der tausend Einzelheiten — gedenkt man der Flotten der Kauffahrer, die gleich Schwärmen von Seevögeln von den dunkeln Waldeshöhen des Serails auffliegen, den Kanal entlang schweben und sich im Bosporus verlieren — wie alsdann die Abendsonne mit ihren rothen Lichtern die Häupter der Bäume und Minareten vergoldet und die rothen Mauern von Scutari wie eine Feuersbrunst wiederstrahlen — wenn das Marmormeer und der Bosporus vom Abendwinde geglättet wie unermeßliche Silberspiegel da unten ruhen — wenn der Kanonenschuß zum Gebete wiederhallt, in langem Echo vom Verdeck der Fregatte durch Palmen und Minarets hindurch bis zu den schweigenden Cypressen des Friedhofes — wenn das Geräusch von sieben Städten, von

zahlreichen Flotten vom Abendwinde bis hier heraufgetragen wird — wenn man diesen Himmel schaut, der ewig rein und tiefblau auf diesen Gottbegnadeten Gefilden ruht — und man sich erinnert, daß es Constantinopel ist, die Königin der Städte, die vor uns liegt, und gerade an dem Orte, wo zwei Welttheile sich die Hand reichen — und wenn die Schatten sinken und die Lichtlein aufblühen in den Leuchtthürmen von Galata, in dem Serail, in Scutari und die Lichter der Schiffe und die Sterne hervortreten, und die heilige Nacht die dunkeln Gipfel Asiens, die Schneekuppen des Olympus, die Prinzeninseln des Marmormeeres, und die Hügel von Istambul nebst drei Meeren in ihre dunkeln Schatten hüllt und — wenn später des Mondes Sichel golden hervorlauscht, Meere, Minarete, Palmen magisch beleuchtend — ach, meine Herren, so genießt man das herrlichste Schauspiel, was dem trunkenen Blicke auf Erden je geboten werden kann — Auge und Seele werden gleich geblendet."

Nachdem man sich noch geraume Zeit der Betrachtung des wunderschönen Rundgemäldes überlassen führte der Hausherr seine Gäste nach einem Kiosk, der Morgenländische Anmuth mit Abendländischer Be-

quemlichkeit vereinte. Schwellende Armstühle standen um einen Marmortisch, auf welchem die erlesensten Südfrüchte lieblich dufteten. Von hier genoß man die Aussicht gerade nach der Spitze Asiens, was den Baron zu der eben nicht geistreichen Bemerkung veranlaßte, daß er von hier aus hätte Freund Leandern mögen in's Wasser springen sehen.

Herr Volkmann entkorkte eine Flasche ächten Cyper und die Gläser klangen an einander auf das Wohl des fernen Vaterlandes.

Der gastliche Hauswirth rückte jetzt seinen Armsessel näher und schenkte die Römer von Neuem voll.

„Wir sind allein," hub er in vertraulichem Tone an, „wie steht es, meine Herren von der Gesandtschaft, werden wir Frieden behalten und glauben Sie, daß dem unruhigen Omar Pascha die Flügel gehörig beschnitten sind?"

„Unbesorgt, Herr Volkmann," erwiederte der Baron, der mit einer Antwort in der Regel schnell bei der Hand war, „lassen Sie Ihre Handelsschiffe getrost auslaufen, die französische Diplomatie ist total aus dem Felde geschlagen, die Chantilly's so gut wie in Ungnade und darum wird Istambul auf die Gegen=

wart des Thatenlustigen Omar wohl für lange Zeit verzichten müssen."

„Das gebe Gott," sprach der Hausherr, „wenigstens behüte er uns vor Aufständen, wie wir ihn unlängst erlebt und wo ich mit genauer Noth mit dem Leben davon kam, des Verlustes nicht zu denken, den ich durch die Erbrechung einer bedeutenden Anzahl von Gewölben erlitt, in welche der Pöbel plündernd eindrang."

„Nun," meinte Felseck, „fragen Sie nur einmal hier meinen Freund, der kann auch ein Lied von der Liebenswürdigkeit der türkischen Volkssouveränität singen."

„Ich habe davon gehört," sprach Volkmann, „und nicht wahr, das französische Consulat war es, wo Sie glücklicher Weise noch Rettung fanden?"

Erwin bejahte es und Felseck fügte schnell hinzu: „Dies ist wohl auch das einzige Gute, was Frankreich je Oesterreich erzeigt hat; obschon ich fürchte, daß auch diese Rettung nicht ohne Berechnung war."

Der Alpensohn, welcher im Innern die Vermuthung Felseck's vollkommen theilte, war doch vorsichtig genug, um diese Vermuthung laut werden zu lassen.

„Es war nur Christenpflicht," sprach er, „wenn,

man mich vor dem französischen Hotel nicht todtschlagen ließ."

„Mein Gott," versetzte Alexander ordentlich ärgerlich, „was fragt denn die Politik nach Christenpflicht; ich dächte wir hätten es erlebt vor nicht zu langer Zeit auf dem Balle bei Chantilly, daß die gesammte Christenheit den Omar Pascha becomplimentirte, weil er mehrern tausend Christen das Lebenslicht ausgeblasen."

„Drum gebe Gott," sprach Volkmann, „daß dieser Blutmensch nie wieder das Schwert in die Hand bekommt; ich bin überzeugt, daß es Christen wie Türken zu bereuen haben würden."

„Nein," beharrte der Baron, „diesen Bluthund sind wir los; ich freue mich nur, daß es weder Frau noch Herrn von Chantilly nach allen deshalb angestellten Intriguen gelungen, den Bösewicht zu erhalten; und man hat alle Minen springen lassen."

„Ob wir für immer von diesem Omar Pascha befreit sind," nahm nach einer Pause der Alpensohn das Wort, „möchte ich fast bezweifeln. Der Mann hat noch immer viel Anhang, namentlich unter der Soldateska, und daß es diesem unruhigen, Thatendurstigen und Intriguenvollen Charakter auf zu lange

Zeit in seiner Einsamkeit gefallen sollte, möchte ich stark bezweifeln."

„Bei der ersten unruhigen Bewegung, an der er sich betheiligt," sprach der Baron, „steht aber sein Kopf auf dem Spiele. Die Geduld Abdullahs ist erschöpft."

„Was fragt ein Charakter, wie der des Omar Pascha," erwiederte Erwin, „der so oft schon das Leben bei weniger wichtigen Gelegenheiten einsetzte, nach Gefahr? Auch ist der Pascha von Morea ein viel zu guter Türke, als daß er nicht ein ebenso starker Fatalist sein sollte."

„Die welche Frieden und Ordnung wollen, befürchten hauptsächlich, daß Einflußreiche Freunde des verbannten Paschas selbst im Serail wohnen," sprach der Hausherr.

„Ach, Sie meinen den Prinzen Achmet?" fuhr Felseck wieder ziemlich vorlaut heraus und verrieth abermals, wie wenig Anlage zu einem Diplomaten in ihm wohne. „Dieser Prinz," fuhr er fort, „ist eine so unbedeutende Persönlichkeit, daß er höchstens bei einer Serailintrigue, aber nimmer bei einem Staatsstreiche oder einer Empörung ein Rolle spielen dürfte."

„Entschiedenheit des Charakters," meinte Erwin, „soll dem jungen Prinzen nicht abzusprechen sein."

„Der Großvezier," beruhigte der Baron, „wird dem jungen Manne, seit er sich beim letzten Aufstand auch so höchst überflüssiger Weise compromittirte, die Lust für künftige Thorheiten wohl benommen haben. Freund Achmet soll sich so gut wie in Gefangenschaft befinden."

„Persönlichkeiten, wie dieser Prinz," bemerkte Erwin, „werden durch härteste Gefangenschaft nicht milder."

„Aber, meine Herren," sagte der gastliche Hausherr, „was wollen wir uns die freundliche Gegenwart durch trübe Bilder der Zukunft verbittern. Kommt schlimme Zeit, kommt guter Rath und der liebe Gott, der mich nun schon aus so mancher Gefahr gerettet seit ich in Constantinopel wohne, und das sind bald zwanzig Jahre, wird es auch ferner. Dies ist mein Glaube, der mich auch in trüber Zeit immerfort fröhlich und wohlgemuth erhalten. Darum hinweg mit bangen Ahnungen für die Zukunft; es lebe die Gegenwart, so sie sich einigermaßen ertragen läßt; stoßen Sie an auf den alten Trinkspruch: „Was wir lieben!!"

„Das ist auch meine Philosophie,“ sprach fröhlich der Alpensohn, den der Cyper etwas warm um's Herz gemacht hatte.

„Und die meinige ganz besonders,“ rief Alexander, und die grünen Römer klangen von Neuem an einander.

Nach einiger Zeit traten Fides und die liebliche Elisabeth wieder in den Kiosk, welche dem Baron nach dem genossenen Cyper doppelt reizend erschien. Das Gespräch verließ jetzt das Feld der Politik und ward allgemeiner. Die Frauen führten die beiden jungen Männer in dem angrenzenden, sorgfältig gepflegten Blumengarten umher. Die Kinder Florens aus drei Welttheilen blühten hier in reizender Einsamkeit.

Erst nachdem die Muezzellins wiederholt von den Minarets gerufen, dachten Erwin und der Baron an den Aufbruch. Sie schieden in der fröhlichsten Stimmung von der gastfreien und liebenswürdigen deutschen Familie, und Felseck schwur auf dem Heimwege, lange nicht so wahrhaft angenehme Stunden verlebt zu haben.

Sechszehntes Kapitel.

Die Prophezeihung.

Es war ein stürmischer, unheimlicher Wintertag. Land und Meere, so weit der Blick reichte, waren in graue, feuchte, undurchdringliche Nebel gehüllt; donnernd brachen sich die Wogen des Bosporus an den hohen Mauern des Serail, den weißen Schaum hoch aufpeitschend. Die sonst so unbeweglichen stolzen Kronen der Cypressen beugten sich seufzend gegen einander. In den Straßen der Hauptstadt war Alles todt und erstorben, vor dem Unwetter hatte sich Jedermann geflüchtet. Die Wachen staken tief in ihren Nischen und Schilderhäusleins, und nur die Muezzelins standen zur bestimmten Zeit unbeweglich auf ihren Minarets, verkündeten die Stunde und mahnten zum

Gebet, obschon ihre Worte vom Sturme bald verweht wurden.

Noch weit heftiger aber als die gewaltigen Cypressen, welche nach dem Meere hinausschauten, schlugen die Kronen der hohen Pappeln gegeneinander, welche in einer todten, melancholischen Abtheilung des Serails den einsam gelegenen, von aller Anmuth entblößten Pappelpavillon beschatteten. Inmitten dieses unheimlichen Aufenthalts ruhte aber auf hartem Pfühl und im Büßerhemde mit aufgelös'tem Haare, das in reichen schwarzen Wellen zum Schooße herabfloß, die noch immer in allerhöchster Ungnade lebende erste Kadine, Estrella, der noch vor nicht zu langer Zeit gefeierte und allmächtig gebietende Stern der Nacht.

Die persischen Teppiche, die schwellenden Divans, die himmlischen Gemälde, der weiße Marmorboden, die Flötenuhren hatten einem Möbelment Platz gemacht, das eher an ein Gefängniß als an den Aufenthaltsort der gefeiertsten Schönheit des Serail erinnerte.

Abgeschlossen von aller Welt, man hatte die Büßende seit einiger Zeit selbst ihrer Lieblingsodaliske, der muntern Gedekli beraubt; ohne alle Aussicht in's Freie oder auf einen grünen Baum — wie alle

Serail-Pavillons, erhielt auch der verrufene Pappelpavillon sein Licht nur durch die Decke, und zwar äußerst sparsam — vergegenwärtigte die Gefangene ganz das Bild einer gefallenen Größe. Obschon alles Schmuckes beraubt, aller Toilettenkünste entbehrend, war Estrella auch im einfach wollenen Büßerhemde noch immer das reizendste Weib, welches in den Tagen des Glücks Jedermann bezauberte, dem ihr Anblick zu Theil ward. Nur die Rosen der Wangen waren etwas bleicher geworden. So lag sie da, ruhend auf einer Matratze, das Blumenhaupt nachdenkend auf die Hand gestützt, wie eine büßende Magdalena.

Wenn Estrella aber auch das Bild einer büßenden Magdalena abgab, so war sie doch weit entfernt, eine solche zu sein. Die kühnsten weltlichen Pläne durchzuckten ihr Gehirn und anstatt die Zeit der Buße anzuwenden, reuig auf ihre sehr vorwurfsvolle Vergangenheit zurückzublicken, lebte sie allein einer rosigen Zukunft, hoffte von Stunde zu Stunde, daß sich die Pforten des Pappelpavillons öffnen, und sie wieder hervorgehen und den frühern Platz einnehmen werde, wenn auch nicht an der Seite Mustaphas.

Immer wilder tobte der Sturm, immer furchtbarer ward der Donner des Meeres; immer heftiger schlugen die hohen Pappeln, welche den Pavillon umstanden, ihre naßen Kronen gegen einander; dabei rauschte ununterbrochen der Regen auf das Dach des Pavillons hernieder. In dem Gemache Estrella's herrschte bei dem durch schwarze Wolken bedeckten Himmel fast vollkommen Dunkelheit.

Die Büßerin war aufgestanden und ging auf dem harten Fußboden wiederholt auf und ab.

„Himmel,“ sprach sie endlich, als die Wolken sich immer dunkler zusammenballten und im Pappelpavillon es fast ganz finster ward, „was ist das? Es wird Nacht — und welch ein Sturm! — will das Meer das Serail von seinen Felsen reißen und in seinem Schooße begraben? Noch nie entsinne ich mich eines sochen Unwetters.“

Ihr Busen hob sich nicht ohne Bangigkeit. Sie zündete eine Lampe an und zuckte unwillkürlich zusammen, wenn der Donner des Meeres an ihr Ohr schlug. Estrella war nicht ohne Aberglauben. Das Brüllen des Bosporus kam ihr vor, als wenn das Meer nach ihr rufe. Sie begann zu zittern, ihr

Busen wogte angstvoller — plötzlich tönten in abgemessenen Pausen drei Schläge mit einem Stabe an die äußere Pavillonthüre.

Eine Leichenblässe überzog Estrella's Antlitz bei diesen drei unheimlichen Schlägen. Wer begehrte Einlaß in dieser grauenvollen Stunde, wo Himmel und Erde mit einander in Kampf lagen? War es der Tod, war es der Bote der Freiheit?

Die Kniee des schönen Weibes knickten. Sie sank, einer Leiche ähnlich, auf der härenen Matratze zusammen.

Und abermals tönten in abgemessenen Pausen drei Schläge gegen die äußere Pavillonthüre. Estrella hielt beide Arme krampfhaft über der Brust gekreuzt; ihr Blick wagte nicht nach dem Eingange hinzusehen, ihr Athem stockte. Und zum drittenmale tönten die drei verhängnißvollen Schläge. Sie waren das Zeichen, daß der Kislar Aga in höchst eigner Person Einlaß begehre. Die zwei wachhaltenden Serailswächter öffneten. Die lange Gestalt des gefürchteten Kislar schritt herein und stand alsbald in dem Eingange, der zu Estrella's einsamer und trauriger Klause führte.

Die gefangene Kadine, nachdem sie einen Blick

voll Entsetzen nach dem gefürchteten Manne geworfen hatte, barg schaudernd ihr schönes Antlitz in die Nacht ihrer aufgelöst'ten Locken.

Der Kislar Aga blieb eine geraume Zeit schweigend auf der Schwelle des Eingangs stehen.

„Stern der Nacht," hub er endlich mit feierlicher eintöniger Stimme an, „ich komme in Sturm und Ungemach, aber der Zorn des Himmels ist nicht mit mir. Wie nach langer Gewitternacht der Strahl der Sonne wieder durch Wolken bricht, also fiel auch ein Strahl der Gnade unsers hohen Herrn und Kaisers in Deine dunkle Zelle. Mein Kaiser und Herr, den Regungen seines Herzens folgend, hofft, daß die Einsamkeit ihren wohlthätigen Einfluß auf Dein Gemüth nicht verläugnet; daß Deine Seele eingekehrt ist in die innerste Wohnung, um tief beschämt zu erkennen, wie der Stern der Nacht weithin abgeschweift ist von den Geboten des Propheten. Der Herr und Kaiser ist nicht gewillt, daß Du länger in abgeschlossener Einsamkeit lebest, da Gott den Menschen nicht für die Einsamkeit, sondern für die Geselligkeit erschaffen."

Wie der verschmachtete Wüstenwanderer mit aufathmendem und frohlockendem Herzen dem Geriesel

einer Quelle lauscht, also lauschte Estrella der unerwarteten fröhlichen Botschaft des Kislar Aga.

Sie erhob sich halben Leibes, strich das schwarze, seidene Haar aus der Stirn und mit freudiger Hast frug sie: „Und wenn, Du Bote des Glücks, ist der Wunsch meines Herrn und Kaisers, daß ich diesen entsetzlichen Aufenthalt verlasse und zurückkehre in die Welt des Lichts, der Blumen und der Freude?"

„Davon, o Stern der Nacht," erwiederte ernst der Kislar Aga, „kann nicht die Rede sein. Der Pappelpavillon bleibt auch ferner Dein Aufenthalt; aber es ist der Wille meines Herrn und Kaisers, dessen Gnade reicher ist, als das Meer an Perlen, daß die Gedekli Dir wieder gegeben werde, auf daß sie Deine Einsamkeit theile."

Obschon Estrella bei den Einleitungsworten des Kislar Aga auf größere Vergünstigung und namentlich auf Erlösung aus ihrem dermaligen Aufenthaltsorte gehofft hatte und daher in ihrer Erwartung etwas getäuscht wurde, so betrachtete sie doch die Gesellschaft ihrer Lieblingsodaliske als eine große Erleichterung ihres traurigen Zustandes und knüpfte unwillkürlich die Hoffnung daran, daß dieser Begünstigung

bald andere Gnadenergüsse seiner kaiserlichen Hoheit folgen würden.

Sie sprach daher mit der Glockenschönheit ihrer Stimme: „Bringe, Du Bote des Glücks und der Freude, meinem hohen Gebieter, den Allah stets in seinen Schutz nehmen möge, den Dank des Sterns der Nacht und verkünde ihm, daß Ein Blick seiner Gnade hingereicht hätte, die arme Estrella vor der Verzweiflung zu schützen."

Der Kislar Aga erwiederte: „Uebrigens ist es der Wunsch meines Herrn und Kaisers, daß die Zeit der Buße nicht durch eitel Mährchendichtung und Lautenspiel verbracht werde, sondern durch Gebet und Lesung unsrer heiligen Schriften. Der Strahl der Gnade meines Herrn und Kaisers wird dann wieder zunehmen, wie die Sichel des Neumonds. Allah sei mit Dir, Du Stern der Nacht, und reiße aus Deinem Herzen alle diese bösen Pflanzen und giftigen Kräuter und spüle es rein, auf daß es wieder ein würdig Gefäß werde für die Gnade meines Herrn und Kaisers."

Der Kislar Aga machte nach diesen Worten mit der Hand das Zeichen des Segen gegen die Büßerin und entfernte sich mit derselben feierlichen Grandezza,

mit der er gekommen. Kaum aber hatte er das Gemach verlassen, als die rosenlaunige und rosenfingrige Gedekli hereinschlüpfte und ihrer Herrin zu Füßen flog.

Der gefangenen Kadine, die so lange Zeit von aller Welt in Abgeschiedenheit gelebt hatte — Gedekli war mehrere Wochen lang von ihr geschieden — konnte nichts angenehmer sein, als die Wiederkehr der Lieblingsodaliske, die vermöge ihrer Schlauheit und Verschmitztheit, in zahlreiche Serailgeheimnisse und Intriguen eingeweiht, für Estrella als vollendete Plaudertasche gelten konnte.

Nachdem von Seiten Gedekli's die ersten Huldigungen und Liebkosungen vorüber, mußte sie sofort zu den Füßen Estrella's Platz nehmen, welche sie mit Fragen bestürmte.

Die klugblickende Odaliske legte aber den Finger auf den Mund: „Pst," flüsterte sie, „der Kislar Aga hört uns noch," und sie begann mit lauter und ernster Stimme Sprüche aus dem Koran herzulesen, welche auf die Lage der büßenden Kadine Bezug hatten, so daß Estrella vor Ungeduld fast verzweifelte.

Nachdem der glaubensfeste Kislar Aga sich eine Zeitlang überzeugt hatte, daß sowohl Gedekli wie

wie Estrella auf so fromme und löbliche Weise ihre Wiedervereinigung begannen, war er vollkommen zufrieden gestellt. Er war überzeugt, daß die Buße bei dem stolzen Sterne der Nacht urkräftig angeschlagen und freute sich im Voraus, dem Großherrn die frohe Nachricht von einer gebesserten Sünderin zu überbringen.

Nachdem er wieder mit seinem Stabe das bekannte Zeichen gegeben hatte, öffnete sich die Außenthüre, die sofort von der Serailswache wieder geschlossen wurde, nachdem der Großwürdenträger der hohen Pforte herausgetreten war.

Gedekli stellte sofort ihre frommen Gebete ein, als sie sich überzeugt, daß der Kislar Aga den Pavillon verlassen hatte. Ihr Geplauder ward nur zu weltlich, da es lediglich die neueste Chronique scandaleuse des Serails enthielt.

Nachdem die Odaliske einigermaßen über den neuesten Stand der Dinge im Serail berichtet hatte, war Estrella's erste Frage nach der „weißen Rose.“ Sie that diese Frage mit einer solchen Hast und solchen Aengstlichkeit, daß Gedekli gleich erkannte, von

welch hohem Interesse die weiße Rose für den Stern der Nacht sein müsse.

Die Dienerin lächelte beruhigend: „Unbesorgt, Hoheit,“ sprach sie, „von der weißen Rose habt Ihr nichts zu befürchten, die ist ebenso schnell verschwunden, als sie aufgetaucht war. Omar Pascha hatte die weiße Rose allerdings für das Serail des Großherrn bestimmt, um sich die Gunst Mustapha's durch dieses scharmante Geschenk, das er auch hätte für sich behalten können, zu versichern; aber unrecht Gut gedeiht einmal nicht; wie gewonnen, so zerronnen. Noch ehe es dem Pascha von Morea möglich, das Mädchen dem Padischa zu überliefern, wird es ihm selber von den Franken geraubt. Die weiße Rose ist unfehlbar längst nach dem Abendlande unterwegs, von woher sie auch gekommen sein soll. Wahrscheinlich bekommt das Morgenland sie niemals wieder zu schauen; und ich finde das auch in Ordnung; das Abendland mag immerhin seine weißen Rosen behalten, das Morgenland hat der rothen Rosen genug, die mir, wenn ich das Glück hätte, ein Mann zu sein, doch lieber wären.“

Gedekli ahnete nicht, welch eine Centnerlast sie

durch ihre Botschaft hinsichtlich der weißen Rose von Estrella's Herz gewälzt hatte. Der Stern der Nacht war so erfreut, daß er fast seine hohe Stellung vergessen und der Dienerin um den Hals gefallen wäre.

Gedekli begriff daher auch gar nicht die plötzliche Heiterkeit ihrer Gebieterin. „Es ist zwar fatal," sprach sie zu sich, „wenn eine Rivalin in's Serail kommt, und noch dazu eine solche, der ein so bedeutender Ruf vorhergeht; aber die Schönheit eines Sterns der Nacht ist doch so leicht nicht zu verdunkeln."

Gedekli wußte nicht, daß hier ein ganz anderes Geheimniß zu Grunde lag, welches das außerordentliche Interesse Estrella's für die weiße Rose erklärlich machte. Nicht Furcht war es, von einer neu aufgehenden Sonne des Serails verdunkelt zu werden, nicht Eifersucht, sondern einzig und allein eine dunkle Prophezeihung, geheimnißreiche, Verderben schwangere Prophetenworte waren es, die seit der Nachricht von der weißen Rose wie ein dunkel Gespenst, wie ein böses Gewissen den Stern der Nacht verfolgt und ihm bereits manche Nacht den Schlaf geraubt hatten.

Im Serail gab es seit mehreren Jahrzehnten eine

Prophezeihung, die außer dem Sultan, der Valide, dem Groß-Vezier nur wenigen hochgestellten Personen bekannt war, und die von den Eingeweihten wie ein tiefes Geheimniß bewahrt wurde. Als Mustapha einst berauscht war von der Schönheit Estrella's und sie in seiner Gunst den höchsten Gipfel erstiegen hatte, theilte er ihr, nachdem sie zuvor das Gelöbniß des unverbrüchlichsten Schweigens abgelegt, die geheimnißvolle Prophezeihung mit.

Diese Prophezeihung hing mit folgender Begebenheit zusammen. Als der dermalige Kaiser das dritte Lebensjahr erreicht hatte, fuhr an einem wunderschönen Frühlingsmorgen seine Mutter, die jetzige Valide, mit ihm nach dem an den Ufern des Bosporus, nahe bei der Hauptstadt reizend gelegenen kaiserlichen Lustschloß Bukjukdere, um den Geburtstag des Kindes in Gottes himmlischer Natur und ländlicher Stille unter Palmen und Cypressen, umblüht von der reichsten Blumenwelt Europa's, in Gebeten der Freude und des Dankes zu vollbringen. Entfernt von Odalisken und Dienerschaft, die auf ihren Befehl in den Pavillons, Höfen und Hallen zurückgeblieben waren, hatte sich Sultana bis in die reizende Einsamkeit eines kleinen Lustwäldchen

zurückgezogen. Springbrunnen rauschen hier leis und melodisch und der krystallene Strahl fällt wie aus einem grünen Himmel in Marmorbecken nieder. Die angenehme Kühle der Fontainen vermischt sich mit dem Dufte der Blumen. Außerdem herrscht tiefe heilige Ruhe überall. Die glückliche Mutter hat sich auf einer weichen, schwellenden Moosbank niedergelassen und schaut in seliger Ruhe dem unschuldigen Spiele des kleinen Mustapha zu, der Krumen von Backwerk in das eine Marmorbassin wirft, die von den hin und herfahrenden Gold- und Silberfischlein emsig aufgeschnappt werden.

Mustapha hat eben das letzte Krümlein dem kleinen Gold- und Silbervölkchen hingestreut und will zur Mutter, um sich neuen Vorrath zu holen, als hinter einer der nächst gelegenen Taxushecken eine graue, unheimliche Gestalt hervortritt. Es ist ein altes Weib in der Tracht ägyptischer Landleute. Sultana, welche verboten hat, daß ihr Jemand folgen soll, wirft einen finstern Blick nach der ungebetenen Erscheinung.

„Wer bist Du? was willst Du? was störst Du meine Einsamkeit?" herrscht die Gemahlin des Sultan.

„Zürne nicht, hohe Frau," erwiedert die Gestalt, „ich meine es gut mit Dir und dem künftigen Beherrscher der Gläubigen. Ich bin gekommen, auch mein bescheiden Geschenk zu den Füßen des Geburtstagskindes niederzulegen. Hier, nimm, Du Geweihter des Herrn."

Mit diesen Worten hatte die Alte von einem blühenden Rosenbaume eine wunderschöne weiße Rose gebrochen und sie zu den Füßen des kleinen Mustapha gelegt.

„Es ist nur eine einfache weiße Rose," fuhr die seltsame Erscheinung fort, „aber die Weissagung, die sich daran knüpft ist wichtiger. Diese präge Dir in Dein junges Herz."

Und mit feierlichem, vielsagendem Tone sprach sie nach einer Pause: „Mustapha, hüte Dich vor den rothen Rosen. Nicht alle meinen es gut mit Dir. Rothe Rosen werden Verrath üben, Dich in's Unglück stürzen und großes Herzeleid Dir bereiten; aber die weiße Rose, dem fernen Abendlande entsprossen, wird Dir Segen bringen, Heil und Frieden. Glaube ihren Worten, und richte Deinen Wandel danach; denn Allah hat seinen Willen in ihren Mund

gelegt. Aber erst nachdem die rothen Rosen gebrochen sind und die Schatten des Todes über sie dahin gegangen, wird Dich der Duft der weißen Rose erquicken."

Nachdem die Alte diese prophetischen Worte gesprochen, breitete sie ihre Arme segnend gegen den jungen Prinzen; wandelte die Taxushecke langsam entlang und verschwand hinter dichtem Gebüsch.

Nicht ohne Bangen und mit klopfendem Herzen hatte die Sultanin die geheimnißvolle Wahrsagung vernommen. Erst nachdem die alte Aegyptierin eine Zeitlang verschwunden war, bückte sie sich und hob die wunderschöne weiße Rose auf, die noch immer zu den Füßen des dreijährigen Mustapha lag, der sich, ob der ungewohnten Erscheinung erschrocken, in die Arme der Mutter geflüchtet hatte. Als aber die Alte nicht wieder kam, erhielt der Kleine wieder Muth und verlangte mit kindlicher Neugier nach der Rose.

„Ich will sie Dir aufheben, Mustapha," sprach sanft die Mutter und steckte das blühende Geschenk an ihren Busen.

Noch eine kurze Zeit saß die hohe Frau auf der Moosbank, hier- und dahin die unsichern Blicke wen-

bend und immer in Besorgniß, daß die räthselhafte Gestalt wieder zum Vorschein kommen würde. Endlich stand sie auf und kehrte, ihren Knaben an der Hand, von seltsamen Gefühlen bewegt, zu den belebten Pavillons zurück. Sie bereute unterwegs, sich bei der Alten nicht nach Namen und Herkunft erkundigt zu haben.

„Unfehlbar eine Bettlerin," tröstete sie sich, „die durch ihre wunderlichen Reden eine Gabe zu gewinnen hoffte."

Als Sultana sich dem ersten der Gartenpavillons näherte, kam ihr eine ganze Schaar blühender Mädchen ehrfurchtsvoll entgegen. Es waren die Odalisken, die sie aus dem Großherrlichen Serail hierher begleitet hatten.

„Ich hoffte," sprach die hohe Frau, als sie von ihren Dienerinnen umgeben dahin ging, „daß ich wenigstens im Wäldchen von Bukjukdere einmal allein sein würde; wie ich aber bemerkt habe, hat man selbst Bettlerinnen Zutritt gestattet."

Die Odalisken blickten sich erstaunt und fragend an. Eine lange Pause erfolgte. Endlich wagte die blondgelockte Zilla die Worte: „Hohe Herrin, so Du

hier weilst, darf in diesen Gärten Niemand athmen, der nicht Deinem Hofstaat angehört."

„Ja, graue Frau," sprach der kleine Mustapha.

„Man rufe den Selim," gebot die Sultanin.

Nach wenig Minuten stand Selim, der Oberaufseher der kaiserlichen Gärten, ein alter Mann, vor seiner Gebieterin.

„Selim," fragte die Gemahlin des Großherrn, aber nicht in unsanftem Tone, „Du kommst den Befehlen Deines Herrn und Kaisers übel nach. In jenem Wäldchen dort sprach uns eine graue Bettlerin an."

„Hoheit," erwiederte mit über der Brust gekreuzten Armen und etwas vorgebeugtem Haupte der Greis: „in diesen Gärten schlägt kein menschlicher Pulsschlag, der nicht hierher gehört. Was Du gesehen, war keine graue Bettlerin, sondern die Hexe von Bukjukdere. Doch fürchte nichts, die alte Marva hat es stets gut gemeint mit den Söhnen Osmans."

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.